Die

Pädagogik der Volksschule

in Aphorismen.

Von

L. Kellner,
Regierungs- und Schul-Rath.

Schulaufsehern, Lehrern, Erziehern und Eltern gewidmet.

Sechste, verbesserte und vermehrte Auflage.

Essen,
Druck und Verlag von G. D. Bädeker.
1860.

2

Ein anspruchvolles Buch will im Zusammenhang
Gelesen sein und macht Euch schwer den langen Gang.
Dieß anspruchlose macht die kurzen Gäng' Euch leicht;
Denn wo Ihr still steh'n wollt, habt Ihr ein Ziel erreicht!

Vorwort zur ersten Auflage.

Ich wollte erst eine längere Vorrede schreiben, wie dieß einmal bei deutschen Büchern die Mode heischt. Nach näherer Erwägung habe ich aber gefunden, daß eigentlich das ganze Büchlein nur eine Sammlung von Vorreden ist. Möge es viele Leser finden, welche sich zu diesen Vorreden die Bücher hinzudenken oder meinetwegen auch hinzuschreiben. Das wäre mir ganz recht und der gewünschte Lohn für die Liebe, womit ich diese Blätter zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten niederschrieb. Mögen sie mir meine alten Freunde erhalten und noch neue hinzu werben; mögen sie früheren Schülern das Andenken an zusammen verlebte Stunden erneuern, und möge durch sie vor Allem die Berufsliebe, das beste Einigungsmittel der Lehrer, geweckt und gesteigert werden.

Marienwerder, im April 1850. L. K.

Zur vierten Auflage.

Da die Aphorismen nach dem Wunsche wohlwollender Beurtheiler ihren Weg auch in die Hände mancher Erzieher und Eltern gefunden haben, so bestehen die Erweiterungen dieser neuen Auflage vorwiegend in einzelnen Paragraphen, welche nicht mehr bloß die Schule, sondern auch die häusliche Erziehung angehen.

Ich gebe dem Schriftchen für seine abermalige Wanderung den Wunsch mit, daß sich auch an ihm der Spruch des Dichters erfüllen möge:

„Ein jeder Klang aus voller Seele
Ist eine wirkungsvolle That!"

Marienwerder, im August 1853. K.

Fünfte, vermehrte Auflage.

Trier, im Dezember 1856. K.

Vorwort zur sechsten Auflage.

Daß dieses anspruchslose Büchlein nunmehr in sechster Auflage erscheinen darf und in mehr als zehntausend Exemplaren unter den Lehrern Deutschlands verbreitet ist, daß einzelne Abschnitte desselben außerdem ins Französische, Ungarische und Polnische übersetzt wurden und somit über des Vaterlandes Grenzen hinausgingen; das ist eine Erfahrung, die zu den angenehmsten meines Lebens gehört und mich in der trostvollen Ueberzeugung befestiget, daß unser Lehrerstand im großen Ganzen den rechten Schwerpunkt noch nicht verloren und sich ungeachtet manch' trüber Zeichen der Zeit ein gesundes Herz bewahrt hat. Wie die Aphorismen mit ihrem ersten Erscheinen in viele aufgeregte Gemüther Frieden und Beruhigung brachten, weil sie der rechten Friedensquelle nachzugehen strebten; so wird auch das, worin ihr wahres Verdienst besteht, unverändert über dem Zeitenstrome bleiben, wenn dieser längst ihr Andenken hinweggespült hat. Darin aber liegt unser Trost und unsere Hoffnung.

Trier, im Dezember 1859.

L. Kellner.

Inhalt.

1.

Wohl ist der erste Eindruck, den Jemand auf uns macht, von Einfluß und großer Wichtigkeit, und selten mögen wir uns desselben ganz entschlagen. Oft entscheidet er für immer über unser Verhältniß zu einem Fremden, den wir beim ersten Anblick allerdings ohne irgend eine Zuthat oder irgend ein Vorurtheil rein gegenständlich und mit instinktmäßiger Sicherheit beurtheilen. Vor allen scheinen Kinder diese Sicherheit zu besitzen. Sie merken es dem Fremden in der Regel sofort an und fühlen es aus ihm heraus, ob er Kinderfreund sei oder nicht, und halten sich demgemäß zu ihm oder meiden ihn.

Möchte der Lehrer die Gewalt des ersten Eindrucks wohl bedenken und deßhalb Alles anwenden, um den armen Kleinen ihren ersten Schultag auch zu einem Freudentage zu machen. Thun doch viele Eltern alles Erdenkliche, um den Kindern die Schule als Schreckensort hinzustellen. Regt sich die jugendliche Lust etwas lauter und freier als sonst, gleich heißt es: „Der Junge muß in die Schule, damit er Ruhe lerne", — wollen die ersten ungeschickten Lehrversuche der Mutter dem kleinen Mädchen nicht gleich zu Kopfe, so wird auf die Schule gewiesen, wo der Lehrer schon mit dem Stocke nachhelfen werde, und sind irgend die Kinder den elterlichen Freuden im Wege, so wird auf die Schule gehofft, welche die Ruhestörer aus dem Hause entfernt.

Bist du auch mit dem Herzen Lehrer, so mache diese Vorurtheile zu Schanden und widersprich alsdann durch die That jenem bangen Herzklopfen und jenen trüben Erwartungen, mit welchen das Kind zum ersten Male zagend in deine Schulstube tritt. Vergiß nicht, daß du Gäste empfängst, die schon der Heiland mit den freundlichsten Worten einlud. Wahrhaftig, der Tag, wo deine Schule eine neue Kinderschaar aufnimmt, ist ein Festtag; darum ziehe deinen Sonntagsrock an und gieb deinem Antlitz

Festtagsglanz, empfange in freundlich geputzter Schulstube deine Schüler wie ein Vater, und sie werden dir lange dieses ersten Eindrucks gedenken.

2.

Es machte stets einen eigenthümlichen Eindruck auf mich, wenn ich in eine leere Schulstube trat. Während das volle Zimmer mit seinen Knaben und Mädchen alsbald in die Wirklichkeit einführt, läßt das leere der Phantasie freien Spielraum, und man hat Erlaubniß und Anlaß, sich gar Mancherlei zu denken. Tritt der Reisende in einer fremden Stadt allein in eine große Kirche, dann fühlt er wunderbare Schauer, und die leeren Bänke, die steinernen Pfeiler, die Bilder und Altäre schauen ihn so ernst und geisterhaft an, als wäre er in einer andern Welt, gottverwandter und doch auch wieder gottentfernter. — Aehnlich ist's mit einer Schule, aus welcher die Jugend entlassen worden. Man denkt sich die Bänke mit frischen, reinlich gekleideten, schönen Kindern besetzt, man glaubt zu sehen, wie die munteren Blicke verlangend am Lehrer hangen, und stellt sich diesen selbst als Muster vor, wie er voll freundlicher Milde und seliger Hingebung als Kinderapostel das Beste giebt, was er selbst nur besitzt. Der Geist ergeht sich in Vergangenheit und Zukunft, und man denkt, wie zu so mancher Tugend hier der erste Grund gelegt, wie der Menschenfreund, der Gelehrte, die mutterselige Hausfrau hier die Keime empfingen, aus denen sich später das wahre Leben entwickelte. Ach, es ist ein überaus freundliches Bild, welches sich da vor dem Auge des Geistes entrollt, und mir war recht innig wohl, wenn ich es eine Zeit lang betrachten konnte, ohne durch die Umgebungen oder widrige Zufälligkeiten gestört zu werden. Leider geschah das nicht selten! Oft reichte ein Blick auf den Lehrstuhl und die dort liegenden Marterwerkzeuge hin, um mich aus meinen Himmeln zu reißen und an die nackte, rauhe Wirklichkeit zu erinnern. So fand ich einst an der einen Wand eines Schulzimmers das Bild des Erlösers, wie er mitten zwischen den Kindern sitzt, und jene holden Worte spricht, welche den Kleinen für alle Zeiten ihren Adelsbrief geben; aber gegenüber — hing ein Kantschuh! Das Lächerliche besteht im Kontraste; doch ein solcher Kontrast kann nur die Hölle zum Lachen bringen, nicht einen Menschen, und ich wußte im tiefen Schmerze nicht, ob der armselige Schulhalter mehr Mitleiden verdiente, oder die Kinder, welche vor ihm saßen, um Worte des Lebens zu hören.

3.

Ein Schulhaus*) sollte stets die heiterste, sonnigste Lage im ganzen Orte haben; gemüthlich-still sollte es etwas fernab vom Markt- und Straßenverkehr stehen; und zur Vollendung des schönen Stillebens wünschte ich vielleicht noch eine breitschattige Linde herzu, welche an heißen Sommertagen die fröhliche Jugend zu Gesang und Spiel um sich versammelte.

Eine Schulstube aber sollte noch vielmehr ein wahrer Kindertempel sein, welcher dem frischen Glanze des Jugendlebens entspricht, und diesen dennoch mit dem hohen Ernste der Lehraufgabe in Einklang zu bringen weiß. — Zeige mir dein Schulzimmer, damit ich sehe, wer du selber bist, und wie du wirkst! Ich weiß zwar wohl, daß du nicht selbst gebaut hast und nicht selbst dielen oder weißen lassen darfst nach Belieben, aber ich weiß auch wiederum, was ein ordnungsliebender Geist vermag, und was jene Berufsliebe thun kann, die nichts gering achtet und im Kleinen das Große, im Einzelnen das Ganze ahnet. Ich habe gesehen, was ein Lehrer auch mit einem düsteren und abstoßenden Schulzimmer vermag, wenn ihm klar geworden, daß er zur Bildung der Jugend berufen, und daß diese Bildung mit „Lesen und Schreiben" noch nicht erschöpft ist. Unsere Volks- und Landschulen sind oft genug auch Armenschulen, und die Kinder treten daher nicht selten aus den Kammern des Elends und der bittern Noth, aus dem Schmutze der Gemeinheit und des Stumpfsinnes in unsere Lehrzimmer ein. Sollen sie hier nichts Besseres, Tröstlicheres finden, als zu Hause? Das Bettlerkind darf nicht in die Wohnung des Reichen und Vornehmen treten, sondern empfängt an der Thüre sein Almosen; aber die Pforten des Schulhauses sind ihm, gleich dem Gotteshause, geöffnet, und sollte es hier nicht auf wenige Stunden sich der heiteren Reinlichkeit, der frischen Luft und freundlichen Ordnung erfreuen? Weißt du, welche Keime edleren Strebens ein solcher Genuß in die Seele des Armen hineinwirft?

Wer ernst in seinen Erinnerungen zu dem hinabsteigen kann, was den ersten Anlaß zu einer ganzen Lebensbestimmung gab, wird die Macht sinnlicher Eindrücke nicht verkennen?

Es ist unmöglich, daß ein Lehrer, dem sein Beruf lieb und ehrwürdig ist, die Schulstube vernachlässige; je größer vielmehr

*) Von Schulpalästen, mit denen manche Communen prahlen, während sie ihre Lehrer darben lassen, ist hier nicht die Rede.

sein Eifer, desto größer auch die Sorge für jenen Raum, welcher den Schauplatz seiner Thätigkeit ausmacht.

4.

In vielen Gegenden herrscht der Gebrauch, die Schulstube bei öffentlichen Prüfungen oder zu Ehren eines erwarteten Schulrevisors mit Blumen und Kränzen zu schmücken. Wer möchte das tadeln! Solch' ein Tag soll ja auch in den Kindern Spuren zurücklassen und ihnen klar machen, daß Groß und Klein „Rechenschaft" schuldig sind. — Aber wir Lehrer wollen nur nicht vergessen, daß uns alle Tage und Stunden ein ungleich größerer Revisor zuhört, der auch die Herzen prüft, und dessen Revisionsprotokolle für Ewigkeiten gelten!

5.

Mich dünkt nichts unpädagogischer, als gleich in den ersten Schulstunden unseren neueintretenden Kleinen mit den freudlosen, fremdartigen und kalten Buchstaben entgegen zu treten. Anstatt die Kinder zweckmäßig aus dem Elternhause in die neuen Verhältnisse überzuleiten, anstatt sie auf angenehme und angemessene Weise zur Aufmerksamkeit hinzuführen, tritt man ihnen mit den Buchstaben entgegen, welche für sie rein todte Dinge ohne Beziehung auf's Leben und frühere Anschauungskreise sind, und noch dazu dem ungeübten Sinne große Schwierigkeiten bieten. Giebt es denn gar nichts Anderes, womit der Lehrer anfangen könnte, als eben nur das ABC? Ich würde es für viel zweckmäßiger halten, wenn er in den ersten Stunden und Tagen anleitete, ordentlich zu sitzen, die Hände zu halten, und was rechts und links zu unterscheiden, wenn er sie aufstehen und hinausgehen lehrte, Alles nach Ordnung, Takt und Kommando, wenn er ihnen zeigte, wie Tafel und Griffel zu reinigen, zu fassen und zu gebrauchen sind, und nach dem Takte Striche machen ließe. Ich würde es für naturgemäßer ansehen, wenn der Lehrer den schüchternen Kleinen Muth zum Sprechen einflößte, und sich deßhalb voll mütterlicher Nachsicht und Freundlichkeit zunächst mit ihnen über die neuen Umgebungen, über die Schulstube unterhielte und sie Alles benennen lehrte, was ihnen da entgegentritt. Ich würde mich freuen, wenn er die Kinder zum Schlusse der Stunde mit einer wahrhaft kindlichen Erzählung, und unter dem belebenden, angenehmen Eindrucke derselben in's Elternhaus zurückschickte. — Aber dergleichen Neuerungen setzen einen frischen Lehrer mit

Kindersinn und offenem Herzen voraus, — der alte Gang verlangt dagegen nichts, was die Bequemlichkeit und den pedantischen Sinn aus ihrem Schlummer wecken könnte. — Wie man's treibt, so geht's, und es ist immer so gewesen! —

6.

Es ist viel darüber gestritten worden, ob die Ruthe in der Schulstube zu entbehren sei, und man hat ganze Abhandlungen geschrieben, um ihre Nothwendigkeit zu beweisen. Die richtige Antwort ist jedoch meines Erachtens alsbald gefunden, wenn wir nicht bei unserer Erwägung nach einer Entscheidung hinsteuern, welche wir uns schon vorweg als die wahre und wünschenswerthe zum Ziele gesetzt haben.

Ich möchte statt allen Streitens jeden Lehrer fragen, ob er nicht die Schule für die beste halte, in welcher körperliche Züchtigungen selten oder gar nicht vorkommen, und ob er wünsche, daß man ihm bei seinen körperlichen Strafen zuschaue, oder daß ihn ein Revisor dabei überrasche. Ich möchte fragen, ob der Lehrer an Tagen, wo er die Ruthe vielfach gebraucht hat, seine Schule mit wahrer Herzensfreude schließen kann, und ob es ihm nicht innerlich viel wohler ist, wenn er sagen darf: Heute habe ich einmal kein Kind mit Schlägen gezüchtigt. — Giebt es einen gefährlicheren Schluß als den: Weil die Kinder zu Hause von ihren Eltern geprügelt werden, so müssen sie auch in der Schule die Gewalt des Stockes empfinden! — Auch in diesem Stücke macht der Glaube selig und thut Wunder. Hat der Lehrer den festen Glauben, daß es möglich sei, auch ohne den Stock zu unterrichten und zu erziehen, so wird die Erfüllung diesem Glauben entsprechen; hat er aber den Glauben nicht, so wird auch seine Schule fort und fort vom Wehegeschrei mißhandelter Kinder widerhallen. Warum wird der eine Lehrer den Stock mehr als der andere gebrauchen? — Etwa weil er andere Kinder unterrichtet? — Sind die Kinder anders, so ist erst wieder zu fragen, ob nicht der Lehrer selbst sie anders gezogen hat! — Wo mehrere Lehrer in ein- und derselben Klasse, in ein- und demselben Orte wirken, da trifft es sich gar oft, daß der Eine fortwährend mit dem Stocke hantiert, während ihn der Andre unbeschadet der Ordnung und Ruhe fast nie aus dem Schranke holt. Liegt die Ursache hievon auch in den Kindern, oder im Lehrer? — Wenn aber letzteres, was folgt sodann daraus? — Da möchte man an den Stolz appelliren und fragen: Sollte denn nicht

auch Dir möglich sein, was Jenem möglich ist! — Versuche es! Bessere an Dir selbst, so besserst du auch an den Kindern. —

So weit sind doch die meisten gekommen, daß sie in der Religionsstunde den Stock ruhen lassen. Ich aber wünsche, daß wir jede Stunde als Religionsstunde betrachten und so benutzen, daß sie uns mit Gott verbinde. (Religion, religo = ich verbinde.)*)

7.

Das menschliche Herz ist wie ein Epheu, welcher der Stütze bedarf, um in die Höhe zu ranken, Himmelsluft zu trinken und fröhlicher zu gedeihen. Kann er keine Stütze finden, so kriecht er am Boden und verrottet daselbst; gewinnt er aber die nach oben leitende Hülfe, so klimmt er lustig empor und seine Blätter und Triebe werden um so breiter und frischer, je höher er hinaufklimmt. Auch der Mensch und insbesondere das Kind, bedarf der Stütze, und letzteres erwartet sie instinktmäßig von jedem Erwachsenen, vornehmlich jedoch von Eltern und Lehrern. Wie der Epheu, wenn er keine Himmelssäule findet, sich auch an dürftigem Gesträuch und morschem Gestein hinaufrankt und deren Schicksal theilt, so kettet sich auch das liebedurstige und hülfsbedürftige Kind selbst an schwache oder böse Menschen, um nur eine Stütze zu finden, wenn diese auch im Sturme des Lebens keinen sichern Halt giebt. „Hast du mich auch lieb?" fragte Mozart als Kind wiederholt seine Umgebungen, und Thränen entquollen alsbald seinen Augen, wenn man es auch nur scherzweise verneinte. Wohl der Schule, wo der Lehrer eine starke Eiche ist, an welche sich der Epheu des Kindesgemüthes sicher anklammern kann, und woran es eine Leitung nach Oben hin findet, von wo ja allein Segen und Friede zu holen sind. Wie sich aber kein Epheu um eine Eissäule schlingt, so klammert sich auch keine Kindesseele an ein eiskaltes, liebeleeres Herz, und wo daher dem Lehrer die Liebe fehlt, da ist auch Alles Täuschung und Heuchelei. Es ist früher ein Buch erschienen unter dem Titel: „Liebe und Wahrheit, die Leitsterne aller Erziehung." Ich fand nicht gerade Neues in dem Buche, aber den Titel schön und hinreichend, um uns ahnen zu lassen, worauf es eigentlich ankommt.

---

*) Die christlichen Schulbrüder haben alle körperlichen Strafen aus ihrem Erziehungssysteme ausgeschlossen, und sollen dennoch eine musterhafte Zucht und Ordnung in und außerhalb der Schulen halten, welche allein durch den religiösen Einfluß, gute Aufsicht und rechte Förderung sittlichen Ehrgefühls bewirkt wird.

8.

Das Wort „Schule", welches aus dem Griechischen stammt, bedeutet ursprünglich soviel als: Muße, Feier von körperlicher Arbeit, und die feinsinnigen Athener hatten ein Gesetz, welches dem die Todesstrafe zuerkannte, der durch frechen, unberufenen Eintritt eine Schule störte und entweihete.

Das giebt uns viel zu denken. Mit dem Eintritt des Kindes in die Schule beginnt eine neue Lebensepoche, denn von nun ab wird thatsächlich erkannt, daß es geistiger Natur ist, daß die Bildung des Geistes ihm als Menschen nothwendig gehöre, und was ihm früher ursprünglich und unbewußt innewohnte, Sprache, Elternliebe, Gehorsam, es wird ihm gegenständlich zur bildenden Betrachtung und Erkenntniß vorgeführt oder planmäßig gepflegt. Diese Bildung und Pflege des Geistes setzt jene Muße und Sabbathstille voraus, auf welche ursprünglich der Name „Schule" hinführt, und die Uebung der Geistesschwingen kann nur gedeihen, wenn das alltägliche Treiben der Außenwelt vor der Schulthüre bleibt. Dringt es jedoch hinein und behauptet es die Herrschaft im Ungehorsam der Kleinen, in Spielereien, Zerstreutheit oder frechem Gezänke, und wird diesem Eindringen durch Ungeschick, Trägheit und rohes Wesen des Lehrers selbst die Pforte geöffnet, dann darf's uns nicht wundern, wenn die Schule ihrem Namen widerspricht und ihren Zweck unerfüllt läßt.

Aber wie soll man den Lehrer strafen, der selbst an jedem Tage durch seinen Eintritt die Schule entweiht, dessen Walten und äußere Erscheinung deutlich Zeugniß giebt, wie weit sein Herz von gottinniger Sabbathruhe entfernt ist, und wie nahe es dagegen dem sinnlichen Treiben der Welt steht?

9.

Es giebt verhältnißmäßig wohl nur wenige Menschen, die sich selbst nicht gerne sprechen hören, und das Vielplaudern ist ein so allgemeiner Fehler, daß man in einer größeren Gesellschaft gewiß immer Mehrere findet, welche kaum einen Andern zu Worte kommen lassen. Insbesondere hat das Sprechen vor Vielen und zu Vielen einen ganz vorzüglichen Reiz und schmeichelt der Eitelkeit nicht wenig. Es giebt den privilegirten Sprechern ein gewisses Selbstgefühl, welches in dem Bewußtsein der durch die Sprache ausgeübten geistigen Herrschaft beruht und nicht selten auf die ganze Haltung und äußere Erscheinung seinen Einfluß erstreckt.

Wer zu viel spricht und Andere nicht zu Worte kommen läßt, ist jedoch in sofern stets im Nachtheil, als er sich hingiebt, ohne dafür zu erfahren, was Andere denken, und ohne von ihnen zu lernen.

Wer spricht, und wer besonders zu Vielen redet, dessen Geist sitzt oft in solchem Grade auf und in der Zunge, daß er Ohren hat und während des Sprechens nicht hört, daß er Augen hat und nicht sieht. Brauchte der Redner namentlich die letztern mehr, so würde er besser wissen, wann es Zeit ist zu schweigen. Nur wenige begabte Menschen erlangen es durch Uebung und ernste Willenskraft, daß sie reden und doch zugleich hören und scharf sehen. —

Der Lehrer mag in dieser Hinsicht auf sich selbst Acht haben. Wohl ist es sein Beruf zu sprechen, aber er möge sich nicht verleiten lassen, vor der Kinderschaar als Prediger aufzutreten und mit Selbstgefälligkeit seiner eigenen glatten Rede zu lauschen. Er möge bedenken, daß sein Sprechen den Zweck haben muß, die Kinder zum Sprechen zu bringen, und daß er den geistigen Standpunkt derselben, ihr Gemüths- und Seelenleben, nur dann vollkommen kennen lernt, wenn sein Wort das ihrige weckt. „Sie habe ich zum Ueberdruß kennen gelernt, nicht aber die stummen Kinder," sagte einst ein Revisor zum sprechseligen Lehrer! — Man lasse die Kinder reden, um sich zu überzeugen, ob sie begriffen haben, was sie doch begreifen sollten.

Der sprechende Lehrer lerne aber auch neben und mit der Zunge noch Augen und Ohren gebrauchen, damit er den Eindruck seiner Worte aus den Gesichtern lese, den Stumpfsinn und die Unaufmerksamkeit wahrnehme und den Muthwillen höre.

Die Wuth, mit welcher früher das Katechisiren empfohlen und betrieben wurde, hat uns auch mit so vielen sprechwüthigen Lehrern beglückt!

10.

Wenn wir denken und uns voll in eine Sache versenken, dann ruht auch das Auge auf einem Punkte und flackert nicht hin und her, hören wir Jemand reden, dessen Wort uns interessirt und belehren soll, so wollen wir ihn auch sehen, und fühlen uns erst dann mit Behagen unter seiner Einwirkung, wenn wir ihm in's Auge blicken können. Dagegen zerstreut es uns, wenn der Redner seine Stelle wechselt oder gar herüber und hinüber läuft, und der selbsteigene Wechsel der Gedanken pflegt sich an den Wechsel des Blickes zu knüpfen.

Mit den Kindern ist es um kein Haar anders.

Ob das jene Lehrer bedenken, die während ihres Docirens in ewiger Beweglichkeit den Raum des Schulzimmers messen und mit ihren starken Schritten an das gefangene Raubthier erinnern, welches hinter dem eisernen Drathgitter hin und her rennt?

Sie sind ganz eigentlich an der Unaufmerksamkeit ihrer Kinder schuld, deren Blicke sie hin und her zerren; denn wie das Kindesauge nicht zur Ruhe kommt, so gelangt bei solchem Gebahren auch der Kindesgeist nicht zur ruhigen Versenkung in des Lehrers Wort. Und zu allem Dem kommt noch die verführerische Gelegenheit, hinter dem Rücken des wandelnden Schulmannes Kinderthorheiten zu treiben.

Wenn der Hauptmann seine Kompagnie mustert, so wählt er sich einen Standpunkt, von welchem aus er die ganze Fronte übersieht und beherrscht, und von diesem erschallt sein Kommandowort. So auch der Lehrer; von einem Punkte aus beherrsche er seine Klasse, und dieser Punkt ist der Lehrstuhl.

Wie reimt sich jene unnöthige, störende Beweglichkeit mit der Bedeutung des Wortes „Schule"? — Ohne Rast, aber ohne Hast!

11.

Takt ist etwas der menschlichen Thätigkeit gar Nothwendiges und Natürliches. Unser Puls schlägt rhythmisch, unser Gang ist taktmäßig, ja, wir kauen im Takt, und wo zwei oder drei zusammen ein und dieselbe Thätigkeit verrichten, da geschieht sie gewiß im Rhythmus und wird dadurch leichter und erfreulicher. Es wandert sich selbander noch einmal so bequem, es hämmert und drischt sich um Vieles besser, wenn dabei taktmäßig verfahren wird. Tanz und Musik ohne Takt sind gar ein Unding. Innere Zustände, lebhafte Empfindungen und Leidenschaften wollen sich äußerlich auch durch Gebärden kund geben; die Freude spricht sich in Tönen und Bewegungen gleich der heftigen Leidenschaft aus, und geschehen diese Bewegungen nach dem Takte, paaren sich die Töne mit Rhythmus, so entstehen Tanz und Musik. Die Leidenschaften und Affekte werden dann gemäßigt und fügen sich einer Herrschaft, durch die sie an edler Gestaltung nur gewinnen können.

Wo uns Takt und rhythmische Bewegung begegnen, da üben sie eine zauberische Gewalt über uns aus und ziehen uns zur Theilnahme hin. Wir hören den muthigen Marsch, und unser

Gang wird alsbald straffer, und unsere Füße fügen sich unwillkührlich dem gegebenen Tempo. Jede Bewegung, die vom Rhythmus getragen wird, gewinnt an Grazie und Wohlanständigkeit. Welcher Unterschied zwischen dem Tanzen der Mädchen und dem wilden Springen ausgelassener Knaben! Durch den Takt wird auch eine schwierige Thätigkeit leicht und erfreulich für uns.

Darum habe ich es gar gerne und sehe es für einen großen Gewinn an, wenn auch in unseren Volksschulen der Takt nicht fehlt, und wenn insbesondere der Gesangunterricht seine ihm gebührende Stellung erhält.

Zudem giebt es in allen Schulen eine Menge Thätigkeiten und nothwendiger Zurüstungen, die das Gepräge des Chaotischen, der Unordnung und eines mißlichen Sichgehenlassens haben, dennoch aber niemals ganz vermieden, kaum mit schwachem Erfolge zwangsweise eingeschränkt werden können. Dahin gehören z. B. die Vorbereitungen zum Schreiben und Lesen, das Heraustreten einzelner Abtheilungen, das Zusammenraffen gebrauchter Bücher und Geräthe, das Hinausgehen in den Zwischenpausen und vieles Andere, was nicht einzeln aufgezählt zu werden braucht, weil es jedem Praktiker hinlänglich bekannt und schon oft ein Stein des Anstoßes geworden ist.

Alle diese Nothwendigkeiten, welche die Keime zu so manchen Unordnungen und Strafen in sich tragen, lassen sich leiten, veredeln und erziehlich gestalten — durch den Zauber des Taktes. Und bei diesem einfachen Mittel hat man noch den nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheil, daß ihm die Kinder mit der freudigsten Bereitwilligkeit entgegenkommen und darin weniger einen Zwang, als ein heiteres Spiel sehen.

Man versuche es z. B. nur, das Hinausgehen beim Schlusse des Unterrichts taktmäßig zu regeln. Das Gebet ist verrichtet, die Schule geschlossen. Der Lehrer kommandirt: Setzt euch! Alles ist todtenstill. — „Eins!" — die Kinder greifen nach den Büchern. „Zwei!" — Sie stehen auf. „Drei!" — Alle wenden sich nach der Thüre. — Nun ein Zeichen mit der Hand, und sie gehen bankweise in stiller Ordnung nach Hause.

Hat ein Lehrer Knaben zu unterrichten, dann möchte ihm besonders noch anzurathen sein, die leicht zur Ausgelassenheit und Rohheit führenden Spiele und Kämpfe in den sogenannten Freiviertelstunden durch den Takt zu veredeln, und diesen mit der körperlichen Bewegung in Verbindung zu setzen.

12.

Kinder haben als solche ihr Gewissen noch außer sich, d. h. in den Erwachsenen. Wie sie von diesen leiblich hoch überragt und an Kräften weit übertroffen werden, so stellen sie ihr sittliches Urtheil auch dem der Erwachsenen unter. Wie sollte und könnte es anders sein. Täglich und stündlich muß das Kind die Hülfe des Vaters oder der Mutter in allem Irdischen beanspruchen, und wie es dadurch gezwungen wird, sein leibliches und geistiges Unvermögen anzuerkennen, so wird es zugleich gedrängt, sein sittliches Urtheil nach dem der Erwachsenen auszubilden. Auch im Kinde lebt und strebt der Trieb, geachtet zu werden, und zwar zunächst nicht von Seinesgleichen, sondern von Denen, die ihm selbst als höhere Wesen vorkommen, von den Eltern insbesondere, und von den Erwachsenen überhaupt. Was diese loben oder tadeln, scheint und ist ihm lob- oder tadelnswerth, und in dem Maaße, in welchem diese mit ihm zufrieden sind, ist es auch mit sich selbst zufrieden. Darum will das Kind in seinem Thun und Lassen von den Erwachsenen, zunächst von den Eltern, bemerkt sein; darum beobachtet es aber auch mit aufmerksamen Blicken Alles, was die großen Erdengötter wirken, schaffen und reden. Insbesondere ist es der Vater, als ernstes Haupt der ganzen Familie, nach dessen Beifall die Kinder streben, dessen Urtheil ihnen untrüglich ist, dessen Worte und Thaten kopirt werden*). Alle wollen von ihm Beachtung, und sein Lob, sein Tadel giebt allen Dingen größeren oder geringeren Werth. So wird die Jugend in ihrem sittlichen Urtheile durch uns bestimmt, so bildet sich das Gewissen nach dem Wort und Beispiel der Erwachsenen, jeder Mensch ist somit ein Erzieher, und die Erziehung hat diese Thatsache so zu benutzen, daß endlich der Heranwachsende zur Selbstständigkeit gelangt, und somit den Maaßstab, wonach er Thaten und Dinge schätzt, nicht bloß in Anderen finde, sondern auch in sich selbst und seiner Harmonie mit dem göttlichen Gesetze, und die Achtung oder den Beifall Anderer nur dann als wünschenswerth erstrebt, insoweit ihm diese Anderen selbst achtungswürdig erscheinen. Das Kind will vorerst nur von Denen gelobt und geachtet sein, welche hoch über seinem Urtheil stehen und ihm als absolut vollkommen erscheinen; diese sind der Spiegel,

---

*) Was ruht denn auf dem noch so wenig ausgemessenen Glauben an Menschen? In der gelehrten Welt beinah Alles, folglich sie selber: und in der sittlichen wenigstens eben so viel. J. Paul. —

in dem es die Welt und die Handlungen erblickt, — und so tritt es mit erschreckender Klarheit vor unsere Seele, daß Alles, was wir Erwachsenen in Gegenwart der Kinder thun, eine folgenreiche Aussaat ist.

13.

Darum werden wir auch nie die ersten Eindrücke der Kinderstube und das elterliche Haus ganz verwinden, und selbst das reichste, bewegteste Leben wird nicht im Stande sein, die Urtheile, Ansichten, Begierden und Gewohnheiten ganz zu unterdrücken, welche wir aus dem Familienleben überkommen haben. Darum ergreifen Söhne so oft und gerne die Beschäftigung wieder, in welcher der Vater sein Lebensglück fand, und wie sie ihn früher in kindischem Spiele nachahmten, so später im Ernste des Mannesalters. Darum dreimal glücklich Der, den eine freundliche Fügung schon jung in Verhältnissen aufwachsen ließ, welche Bilder des Schönen und Guten vorführten, und geeignet waren, das empfängliche Gemüth mit Widerwillen gegen das Gemeine zu erfüllen. Es wirkt, um mit J. Paul zu reden, jeder neue Erzieher weniger ein, als der vorige, bis zuletzt, wenn man das ganze Leben für eine Erziehungsanstalt nimmt, ein Weltumsegler von allen Völkern zusammengenommen nicht so viel Bildung bekommt, als von seiner Amme. — Wir sehen mit unseren blöden oder flüchtigen Augen wohl die Wirkungen, wenn endlich der Mensch als ein Fertiger vor uns dasteht; aber wir wollen oder vermögen selten auf die ersten Ursachen zurückzugehen, sonst müßten wir öfters finden, daß gerade aus dieser Familie, aus jenem Dorfe und aus dieser Schule nicht leicht ein anderer Mensch hervorgehen konnte, als der ist, den wir eben bewundern oder verabscheuen. Wenn irgend die Erziehung auf Unfehlbarkeit rechnen dürfte, so wäre dieß nur dann möglich, wenn sie das Beispiel vollkommen in ihrer Gewalt hätte und dessen Einflüsse planmäßig regeln könnte.

In dieser Hinsicht sind nun Schulen und Lehrer von entschiedenster Wichtigkeit. Der Lehrer hat vor den leiblichen Eltern den großen Vortheil, daß er dem Kinde seltener vor's Auge tritt und leichter jenen wohlthätigen Nimbus bewahren kann, der jeden Eindruck nachhaltiger macht. Das Kind sieht ihn ausschließlich in der Schule, nicht aber, wie den Vater und die Mutter, befangen im sorgenvollen Getriebe des täglichen Broterwerbes, nicht in der Befriedigung irdischer oder niedriger Bedürfnisse, nicht in

und mit jenen Ausbrüchen, welche Noth oder Leidenschaft hervorrufen, nicht mit all' dem Erdenschmutz, der sich als stinkender Lampenrauch um die reine, weiße Flamme der Liebe häuft. Wie das Echo immer schöner wird, je weiter die Stimme des Rufenden absteht, so ist auch eine gewisse Entfernung der Leiber bei Denen nothwendig, welche uns das Ideal und erhebende Beispiel nachahmender Bewunderung verbleiben sollen.

14.

Wie die Jugend überhaupt gern in Idealen schwärmt, so will auch selbst das Kind des Armen alle Begriffe von Vollkommenheit, welche ihm während seines kurzen Lebens geworden sind, auf ein bestimmtes Individuum übertragen und in diesem verkörpert sehen. Da wählt es denn besonders den L e h r e r zum Träger des Guten, und es steht bei ihm fest, daß dieser alle Tugenden in sich vereinigen müsse. Wenn Alle lügen und betrügen, m e i n Lehrer thut es nicht; wenn selbst mein Vater ein Trinker ist, der Lehrer muß nüchtern sein; wenn auch die Eltern sogar in häßlichster Zwietracht leben, mein Lehrer ist friedfertig: so denkt das Kind und wagt kaum zu glauben, daß auch er irdische Bedürfnisse habe und esse und trinke wie Andere. Ja, der Lehrer ist den Kindern das erhabene Bild menschlicher Vollkommenheit, und die Schulstube umkränzt dieses Bild mit Ehrfurcht gebietendem Rahmen. „Hier hat unser Lehrer mit seinem Finger hingefaßt", sprach einst ein kleines Mädchen zu mir, und zeigte dabei respektvoll auf eine Stelle seines Lesebuches, die es mit Bleistift fein umzogen hatte.

Aber wenn der Lehrer den Vortheil hat, daß er den Kindern seltener vor's Auge tritt, als die Eltern, so ist er auch wieder dadurch im Nachtheile gegen diese, daß er eben deßhalb aufmerksamer beobachtet wird. Möchten alle Lehrer dies sorgfältig erwägen, und es sich jeden Morgen in's Gedächtniß rufen. Möchten sie ernstlich bedenken, daß die Kinder in ihnen alle Begriffe von Vollkommenheit verkörpert sehen wollen, und möchten sie nie vergessen, daß gerade jener phantasiereiche fromme Glaube der Jugend es ist, der des Lehrers Wirken erleichtert und sein Beispiel segensreich macht. Die Welt thut genug, um den Kleinen diesen schönen Glauben zu nehmen; wollen die Lehrer auch noch das Ihrige dazu thun, und sich frevelhafter oder leichtsinniger Weise das Fundament rauben, worauf sich ihr Erziehungswerk vorzugsweise stützen muß?

15.

Je mehr sich der Lehrer so zu halten weiß, daß er den Kindern als ein Wesen höherer Art dasteht, desto mehr wird sein Lob beglücken, desto tiefer sein Tadel einschneiden und desto sicherer also jede erziehliche Einwirkung sein. Aber wehe deßhalb jenen Lehrern, die sich vor und bei ihren Kindern durch rohe Ausbrüche der Leidenschaftlichkeit als gewöhnliche Menschen charakterisiren, die bei ihrem Strafen nur sich selbst zu rächen streben, und von deren sittlichem Werthe in jeder Hütte des Dorfes kopfschüttelnd gesprochen wird. Ein wackerer Kinderfreund sagt in seinen vielgelesenen Schriften: „Kein Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern kann unglücklicher sein, als wenn sich Zweifel an den Kenntnissen des Lehrers eingeschlichen hat." Wir aber setzen ebenmäßig hinzu, daß jenes Verhältniß ein dreifach unglücklicheres und fluchwürdigeres für Unterricht und Erziehung ist, wenn sich Zweifel am sittlichen Werthe des Lehrers in den Kinderseelen regen. Ist das Vertrauen in dieser Hinsicht verloren, oder auch nur wankend geworden, dann verliert auch das göttliche Wort seinen Einfluß, dann verlieren Lob und Tadel ihren bestimmenden Antrieb, und was Liebe und Achtung freudig geleistet haben würden, kann nur noch nothdürftig durch den jammervollen Despotismus körperlicher Zuchtmittel auf flüchtige Augenblicke erreicht werden.

Ja, es gehört viel dazu, ein Lehrer im vollsten, edelsten Begriffe des Wortes zu sein, und wir wollen uns gerne gestehen, daß wir Alle weit hinter dem Ideal zurückbleiben. Unser Thun ist Menschenwerk und oft entspricht der Erfolg dem redlichen Streben nur unvollkommen; aber wenn wir deßhalb auch vom höchsten Richter Nachsicht hoffen dürfen, so sollen wir nie vergessen, daß wir für unsern Willen einstehen müssen, und daß uns gesagt worden: „Wehe Dem, der diesen Kleinen Aergerniß giebt!" — Worte sind gut, aber Thaten sind besser, und wo ein redlicher, gottbegeisterter Wille ist, da wird auch jene That nicht fehlen, die zwar an irdischer Unvollkommenheit leiden mag, aber dennoch das Gepräge des Göttlichen trägt, wie wir ja selbst das Ebenbild Gottes in uns tragen. Nur ein kalter Alltagsmensch oder Egoist kann übrigens die ideelle Berufsauffassung belächeln. Der Schiffer, welcher sein Ziel am jenseitigen Ufer erstrebt, nimmt es höher, als er eigentlich sollte, weil er schon weiß, daß ihn die Kraft des Stromes abwärts drängt. Möge man daher immer die Ideale „Seifenblasen" nennen; ich halte sie hoch und sehe sie

eher als Schwimmblasen an, die uns im Wogengedränge der Welt **oben** erhalten und vor dem Untersinken bewahren.

16.

Ein junger Baum, der noch keine oder nur erst wenige Früchte gebracht, verträgt schon das Versetzen, und es bekommt ihm oft sehr wohl, wenn er gleich im ersten Jahr etwas trauert und kränkelt. Ist aber der Baum erst älter geworden, so wird ihm die Versetzung meist immer schlecht zusagen, und er wird nach derselben weniger oder gar keine Frucht ansetzen, sollte er auch reichlich blühen.

Möchten die Lehrer auch hierin von der Natur lernen wollen.

Aber es ist betrübend, daß unsere Lehrer so oft dem unruhigen Zugvogel gleichen und nirgends lange ausdauern mögen. Sind sie eine drei oder fünf Jahre irgendwo gewesen, so daß sie nur eben anwurzeln und Frucht bringen könnten, so ist da oder dort eine Stelle offen, wo weniger Schulkinder, ein größerer Schulgarten, ein fünf oder zehn Thaler Einkommen mehr, und flugs setzen sie sich hin und machen eine Vorstellung, in der sie gar kläglich um die vakante Stelle mit dem Versprechen nachsuchen, dort Wunder zu thun. Haben sie einmal mit ihrem Pfarrer oder Schulzen Zwist gehabt, so liegt ihnen viel weniger daran, diesen gütlich beizulegen, als sich versetzen zu lassen; und die Behörde wird wieder bestürmt. Diese giebt nur gar zu leicht dem ungestümen Drängen nach, und so ist's denn oft der Fall, daß ein Lehrer, der fünfundzwanzig Jahre unterrichtete, schon vier bis fünf und noch mehr Stellen gehabt hat. Daraus erwächst selten für die Lehrer ein erheblicher pekuniärer Vortheil. Jeder Umzug bringt Verluste, und man sagt nicht umsonst, daß drei Versetzungen so schlimm sind, als ein Brandunglück. Mit der neuen Einrichtung sind neue Ausgaben verknüpft, und da überall die Welt kein Himmelbett ist, so giebt's auch an jedem andern Orte Plage und Noth. Dagegen entsteht aus solchem häufigen Wechsel für die Lehrerwirksamkeit, weil sie auf den Geist säet und auch außerhalb der Schule Einfluß üben soll, ein unermeßlicher Nachtheil. Die Kindergeneration zumal, in deren Zeit solch' eine Versetzung fällt, ist immer im Nachtheil, und was an ihr selbst im Unterrichtlichen geschieht, ist nur leidiges Flickwerk. Der Lehrer, welcher bereits die Mutter unterrichtete, wird bei der Tochter ein viel offeneres Herz finden, und wenn die Knaben, welche er erzog, zu Vätern herangewachsen sind, so wird er abmessen, wie weit sein Wirken

in's Leben gedrungen, denn der junge Nachwuchs wird davon redendes Zeugniß geben.

Meines Erachtens gehört es zu den Unmöglichkeiten, daß eine Gemeinde den Lehrer nicht wieder liebt und ehrt, der Jahrzehende mit Geist, Kraft und Liebe in ihr wirkte, und mit ihr in Leid' und Freud', in guten und bösen Tagen ausgeharrt hat.

Ein jeder Lehrer, der sich versetzen läßt, zerreißt eine Menge Fäden, die dauerhaft geknüpft waren, und lockert eine Menge von Verhältnissen, welche Segen bringen konnten; aber er denkt dabei nicht, wie schwer es ist, neue Bande zu knüpfen, und wie ungewiß das Gelingen. Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen, auf denen so Vieles beruht, sind Bande, welche nicht über Nacht gewebt werden, sondern Zeit und Schweiß erfordern; aber durch sie ist doch allein mancher Lehrer dauernd mit der Mit- und Nachwelt verknüpft.

Der Lehrer, welcher versetzt wird, gleicht einem abgeschnittenen Setzlinge, der, von den alten Wurzeln getrennt, erst neue treiben, und über diesem Streben oft verdorren muß*).

17.

Von guten Volksschulen erwarte ich sehr viel, und wir können gegenwärtig kaum abmessen, was sie für Wirkungen auf die gesammte Menschheit haben würden, da wir bis jetzt noch in der Entwickelungszeit leben und uns gestehen müssen, daß wir nur im Rückblick auf frühere Zustände des Volksunterrichts von guten Schulen reden dürfen. Nur ein guter Lehrer macht jedoch eine gute Schule, und wenn er fehlt, so ist alles Andere, was etwa geschehen möchte, nur hinreichend, um ein übertünchtes Grab zu schaffen. Der Lehrer bleibt jedoch der beste, welcher von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß das Haus mit der Schule in Harmonie gebracht und daß dahin gewirkt werden müsse, auch die

*) In Rücksicht auf solche Versetzungen, welche aus Disziplinargründen geschehen, sagt J. Gotthelf in seinen Leiden und Freuden eines Schulmeisters Folgendes:

„Es läßt sich die Frage aufwerfen, ob es wirklich nicht gut wäre, wenn ein Lehrer am gleichen Orte Buße thäte, wo er den Fehler begangen. In Bezug auf den Lehrer ist sie bald entschieden. Der Wechsel des Ortes verleitet ihn gar leicht zum Wahne, er habe keinen Wechsel in der Brust nöthig, und vor unbekannten Menschen hütet er sich weit weniger vor Rückfällen, weil er, wie eigentlich alle Sünder bei allen Sünden, sich die Klugheit zutraut, sie besser verbergen zu können. In Bezug auf die Kinder, die Wirksamkeit des Amtes, will ich die Sache nicht entscheiden; nur die Bemerkung will ich mir erlauben, daß eine Buße, wie z. B. Petrus sie übte, einen unnennbaren Einfluß hat auf das menschliche Gemüth."

elterliche Erziehung für den Dienst der Schule zu gewinnen. Je mehr das Interesse der Eltern für die Schule steigt, je mehr deren Wünsche und Absichten mit denen des wackeren Lehrers übereinstimmen, je mehr sie überhaupt den Segen eines guten Unterrichts begreifen, desto sicherer wird die Aussaat der Schule auf gutes Erdreich fallen und dreißig-, ja hundertfältige Frucht bringen. — Darum sollte aber der Lehrer nicht blos meinen, mit dem Unterricht der Jugend sei seine Aufgabe gelöst; er sollte sich vielmehr auch als Lehrer der Erwachsenen ansehen, und berufen glauben, am Heile der Eltern, wie an dem der Kinder zu wirken. Das gilt besonders und ganz ausdrücklich vom Landschullehrer, dem sein bestimmt umschlossener Wirkungskreis, die enge Berührung mit allen Nachbarn und deren patriarchalisches Stillleben hiezu die beste Gelegenheit giebt. Damit wird zugleich ausgesprochen, daß es ein Unglück ist, wenn sich der Lehrer durch Stolz und hoffärtige Kleidung vom Landbewohner abschließt und verkehrten Herzens nur danach strebt, eine Tangente der höhern Lebenskreise zu werden.

Die Kunst, ein Mann des Volkes zu sein und bei aller Popularität nicht an der nothwendigen Achtung Schiffbruch zu leiden, die Nothwendigkeit, bei der Annäherung an's Volk den absoluten Schulmeisterton fallen zu lassen und jede Belehrung mehr indirekt als zwangsweise an den Mann zu bringen, setzt freilich eine Klugheit, Konsequenz und Selbstbeherrschung voraus, welche jungen Lehrern von zwanzig bis dreißig Jahren kaum zuzutrauen sein möchte. Wo jedoch redlicher Wille ist und die Thätigkeit nicht durch vielfache Versetzungen zersplittert wird, wo endlich der Geist Christi im Herzen breite Wurzeln geschlagen, da wird sich später auch die Schlangenklugheit mit Taubeneinfalt paaren und somit des Lehrers Stellung an Bedeutung und Segen gewinnen.

Die wahre, edle Popularität ist schwer zu erringen, nicht so jene, welche auf Schmutz baut, statt auf Achtung. Wer mit jedem Tagediebe aus einer Flasche trinkt, wer am Wirthshaustische beim Kartenspiel und Branntweinglase Freundschaften schließt oder bei Schmausereien durch Späße das Zwerchfell statt der Herzen rührt, ja, — der wird auch populär, und anfänglich lobt ihn die Menge, denn er inkommodirt sie ja nicht und ist wie Ihresgleichen; — aber diese Popularität ist auf Schmutz gebaut, und plötzlich versinkt der Mann des Volkes, und die, welche ihn priesen, sehen sich nach den dicksten Steinen um und beeilen sich, auf den Gesunkenen die ersten Würfe zu thun! —

18.

Ich erstaune immer wieder auf's Neue, wenn ich erwäge, was ein Kind in den ersten sechs Jahren seines Frühlingslebens lernt. Um gleich das Wichtigste voranzustellen, so weiß ja Jeder, daß diese ersten Jahre hinreichen, dem Kinde die Muttersprache in solchem Maße eigen zu machen, daß es sich ihrer mit voller, freudiger Freiheit zum Ausdrucke seines Verlangens und Fühlens bedienen kann. Es behält die unendliche Zahl der Wörter wie im Spiele, es lernt gar bald die Flexion dieser Wörter und ihre richtige Verbindung mit solcher Sicherheit, daß wir Erwachsenen uns glücklich schätzen würden, es nach Jahren der Anstrengung in einer fremden Sprache so weit gebracht zu haben, wie ein Kind in der Sprache seiner Mutter. Und welche Massen anderweitiger Kenntnisse fließen ihm mit und in dieser Sprache zu! Nicht bloß lernt es die Namen der Dinge, sondern auch deren Eigenschaften und Thätigkeiten; es bilden sich damit zugleich eine Menge von Begriffen und Schlüssen auf Ursache und Wirkungen; — es lernt den Gebrauch, den Nutzen und Schaden vieler Naturkörper, kurz, es bereichert sich der nimmer rastende Geist eines Kindes in so außerordentlichen Progressionen, daß wir nur bewundern und staunen können. Und zu all' dem fügt das Kind noch eine genaue Kenntniß der Personen und Charaktere, mit denen es zu verkehren hat. Es weiß, wer ihm und den Kleinen überhaupt in Liebe zugethan ist, und sieht dem Vater schon am Auge ab, ob er geneigt sei, mitspielend in seine Tändeleien einzugehen, oder ob es sich still und fern von ihm zu halten habe, bis besseres Wetter kommt.

Was müßte aus uns Allen werden oder geworden sein, wenn unser Geist nicht „Halt" machte, sondern vielmehr in gleich rascher Weise durch's ganze Leben fortschritte? Was kann uns Lehrer besser zur tiefen Demuth führen, als der Vergleich dessen, was die Schule binnen sechs bis acht Jahren zu geben pflegt, mit jenem Wissen, welches die Kinder fest und unverlierbar in ungezwungener Naturwüchsigkeit sich fern von jeder schulmeisterlichen Einwirkung aneignen! Wahrlich, wir haben alle Ursache, im Bewußtsein der Schwäche an unsere Brust zu schlagen.

19.

Aber wer ist der große Kinderlehrer, der sich der Kleinen mit solchem Erfolg annimmt, und sie in Frühlingsheiterkeit mit jedem

Tage weiter führt? Wie einst die Alten ihre Schule im Freien aufschlugen, und der Lehrer mit seinen Zöglingen durch Wald und Flur wandelnd die Entwickelung der Geister förderte, so sind es Natur und Leben, welche das Kind schmeichelnd, aber fest am Händchen fassen. Die Natur, dieser große Lehrmeister von Gottes Gnaden, zeigt stets ein freundliches Antlitz, sie spricht in ewig sich erneuerndem Wechsel, bei ihr sind Wort und Begriff in steter Einheit, und die belebende Fülle der Anschauung fehlt niemals. Sie drängt sich nicht auf und quält nicht mit fremdthuender Vornehmheit, sondern kommt zu jeder Zeit als willkommener Kinderfreund und spricht zu der Jugend mit ewiger Jünglingsfrische. Da ist Nichts todt und starr, Nichts kalt oder altklug; Alles hat Leben, frisches, freudiges Leben, und spricht eine verständliche Sprache. Dieser Lehrmeister ist nicht launenhaft und wankelmüthig; er bleibt sich immer gleich, verspricht nur, was er halten kann. Und was er das Kind lehrt, das kann es sofort gebrauchen im eigenen kleinen Leben, bald zur Freude, bald zum Scherz, und Alles, was heute gelernt wird, schließt sich an's Gestern an und bahnt die Wege für Morgen. Und das Schönste bei Allem ist, daß dieß Lernen so absichtslos geschieht, und daß der kleine Schüler in die Schule geht und studirt, ohne nur ein Sterbenswörtchen davon zu ahnen. Ja, des Herrn Wege sind wunderbar! — Der Methode entspricht nicht minder der Lektionsplan. Vier große Hauptstufen sind in den goldigen Rahmen der vier Jahreszeiten eingeschlossen, sanft gehen sie in einander über, und das Kind geht mit ohne gewaltsame Versetzung, und jede Stufe erweitert das Wissen und Können durch neue Bilder und Gestalten. Jeder Tag hat seine drei Lektionen, den Morgen, Mittag und Abend, und nur diese drei, aber sie wechseln mit ewig jungem Reize und geben dem Leben des kleinen Schülers stets frische Antriebe. Dazwischen liegen die Pausen oder Freistunden der dunkeln, schweigenden Nacht, die das Buch langsam verschließt und das lernmüde und doch noch lernselige Kind in ihre Arme nimmt und es nachträumen läßt von dem, was der Lehrmeister zu ihm gesprochen. Und immer wiederholt sich der Kursus, ewig der alte und dennoch ewig neu, und mit jeder Wiederholung wird das Alte klarer und erweitert durch Neues, was sich anschließt und folgt, wie die Blüthe der Frucht.

Und was sind wir Großen in diesem Lektionsplan Anderes, als selbst nur ein Lernstoff für die Kleinen, als einzelne Gestalten in dem unermeßlichen Bilderbuche, welches die Natur dem Kinde

aufschlägt. Laßt uns nicht zu viel rühmen von unserer selbstständigen, weisheitsvollen Einwirkung! Ich glaube, wir können froh sein, wenn wir jenen Lehrplan nicht durch Klügeleien verderben, und uns vielmehr inniger an ihn anschließen voll frommer, vertrauender Liebe und heiliger Hoffnung. Wer dieß thut und der Lehre der Natur mit Gottinnigkeit entgegenkommt, das ist die fromme Mutter. Sie schließt den Liebling in ihre Arme und denkt dabei nicht voll eitler Pläne an die Zukunft, sie nimmt ihn hin, wie er ist, und wirkt auf ihn durch das, was sie ist. Sie wird nicht müde im absichtslosen Lehren und in unergründlicher Liebe. — Warum sehe ich mein Bild in deinem Augenstern? fragt das Kind auf dem Schooße seiner Mutter. Weil ich dich ewig im Herzen trage, deshalb blickst du mir aus dem Auge heraus, antwortet das Mütterchen. Ja, so ist es, und die fromme, lebensernste Mutter ist darum nicht nur der brauchbarste Gehülfe des ersten Lehrmeisters, der Mutter Natur, sie ist auch das edelste Vorbild für uns Lehrer! Lernet vom Einfachen das Einfache!

20.

Zu den Ausgeburten einer übel verstandenen Philanthropie gehört auch die Meinung, zur Freudigkeit des Gehorsams bedürfe es der Einsicht in die Gründe des Befehls, und jeder blinde Gehorsam widerstreite der Menschenwürde. Wer sich unterfängt, dergleichen Ansichten in Haus oder Schule zu verpflanzen, der vergißt, daß wir Erwachsenen uns im Glauben an eine höhere Weisheit der göttlichen Weltordnung fügen müssen, und daß die menschliche Vernunft nimmermehr dieses Glaubens entbehren darf. Er vergißt, daß wir allesammt hier nur im Glauben, nicht aber im Schauen leben. Wie wir im hingebenden Glauben an die höhere Weisheit und unergründliche Liebe Gottes handeln sollen, so soll das Kind im Glauben an die Weisheit der Eltern und Lehrer sein Thun unterordnen, und hierin eine Vorschule zum Gehorsam gegen den himmlischen Vater finden. Wer dieß Verhältniß ändert, der setzt freventlich an die Stelle des Glaubens den klügelnden Zweifel, und verkennt zugleich die Kindesnatur, welcher der Glaube Bedürfniß ist. — Werden Gründe mitgetheilt, so weiß ich überhaupt nicht, wie wir noch von Gehorsam sprechen können. Wir wollen durch solche die Ueberzeugung herbeiführen, und das Kind, welches endlich diese gewonnen hat, gehorcht nicht uns, sondern eben nur jenen Gründen; an die Stelle der Ehrfurcht gegen eine

höhere Intelligenz tritt die selbstgefällige Unterordnung unter die eigene Einsicht. Der Erzieher, welcher seine Befehle mit Gründen begleitet, räumt zugleich Gegengründen eine Berechtigung ein, und damit wird das Verhältniß zum Zöglinge verschroben. Dieser betritt das Feld der Unterhandlungen und stellt sich dem Erzieher gleich: mit solcher Gleichheit verträgt sich aber keineswegs die Ehrfurcht, ohne welche keine Erziehung gedeihen kann. Wer übrigens glaubt, nur mit auf Gründe gestütztem Gehorsam Liebe erwerben zu können, der lebt in arger Täuschung, denn er verkennt die Kindesnatur und das Bedürfniß derselben, sich dem Starken zu unterwerfen. Ist Gehorsam im Gemüthe, sagt uns ein Dichter, so wird auch die Liebe nicht ferne sein.

Im Familienkreise vertreten schwache Mütter meistens das philanthropische Prinzip, während der Vater mit kurzem Wesen unbedingten Gehorsam fordert. Dafür wird die Mutter auch am meisten von ihren Kleinen tyrannisirt, darum gilt dem Vater die meiste Ehrfurcht, und deshalb ist dieser das Haupt des Ganzen, dessen Geist von ihm seine Richtung erhält.

21.

Liebe und Konsequenz sind zwei Dinge, die nicht häufig mit einander gehen und stehen mögen, weil eines oft dem andern zu widersprechen scheint und letztere vor der ersteren gerne die Flagge streicht. Wie oft hört man wohl eine Mutter reden: Wart' nur, von morgen ab sollst du alle Tage dieß oder jenes thun und hierzu oder dazu angehalten werden; allein die Tochter weiß schon, was das zu bedeuten hat, und daß jenes „Morgen" nimmermehr kommt. Nicht selten spricht ein Lehrer: Von jetzt ab soll Jeder alle Tage diese oder jene Arbeit anfertigen, von nun ab wird dieß oder jenes nicht mehr gestattet, und wenn es mir doch wieder geschieht, so soll u. s. w. u. s. w. — Aber es bleibt Alles beim Alten, und ist die erste Aufwallung vorüber, so haben die Schüler nichts weiter zu fürchten. Knaben und Mädchen schreiben nach wie vor herzlich schlecht, toben nach wie vor auf dem Schulwege und kommen heute wie gestern zu spät.

Und doch ist die Konsequenz eine merkwürdig einflußreiche Macht, ohne welche keine Erziehung gedeihen kann, ohne die jene Achtung fehlt, die der Zögling vor den Befehlen des Erziehers hegen muß. Die Konsequenz imponirt als Ausfluß eines entschiedenen Charakters Jungen und Alten, sie unterwirft selbst das Thier und macht es den menschlichen Zwecken dienstbar.

Aber worin besteht sie nun, und was ist ihr eigentliches Wesen? Sie besteht darin, daß man stets nach denselben leitenden Grundsätzen handelt, somit nicht widerruft, was einmal befohlen, — nicht unerfüllt läßt, was versprochen und angedroht wurde, deshalb aber auch nicht mit halben Leistungen zufrieden ist. — Was setzt sie beim Lehrer voraus? Ein gutes Gedächtniß, damit er selbst nicht aus Vergessenheit inkonsequent werde, aber vor Allem Ruhe und Leidenschaftslosigkeit. Was der Zorn befohlen oder angedroht hat, erkennt der später zutretende Verstand als unausführbar oder als zu hart und — man muß widerrufen; sie setzt aber auch Sparsamkeit im Gebieten oder Verbieten voraus. Wo Alles und Jedes durch Dutzende von Vorschriften geregelt und eingezwängt wird, da ist Festigkeit selten. Man wird des vielen Strafens müde und läßt fünfe gerade sein oder vergißt ob der Menge das Einzelne. Die Konsequenz verlangt endlich vom Lehrer rege Thätigkeit und Allgegenwart des Auges und Ohres.

Und welche Wirkung übt sie? — Schon oben wurde gesagt, sie flöße Achtung ein. Fragen wir uns nur selbst, um dieß ganz zu begreifen. Das stetige, ruhige Sichgleichbleiben Einzelner, erinnert es nicht an die Natur in ihrer ewigen Ordnung, und fügen wir uns nicht konsequenten Menschen fast eben so willig, wie der Weltordnung? Die Konsequenz hat eine gewöhnende Kraft und wirkt mit dieser also, daß zur Nothwendigkeit wird, was Anfangs nur mit Widerstreben geschah. Sie spart endlich im Schulleben manches Wort und erleichtert Alles, insbesondere aber den nie zu entbehrenden Mechanismus des Ganzen.

22.

Die Konsequenz ist für unsere Schulen um so nothwendiger, für die Gegenwart um so unerläßlicher, als das elterliche Haus und dessen Erziehung sie leider wenig genug aufweisen, als ferner der Zeitgeist sich nicht selten in Inkonsequenzen gefällt. Ich sagte zwar früher, daß Liebe und Konsequenz selten mitsammen gehen; aber sie können und müssen sich verschwistern, wenn das, was man Liebe nennt, eine ernste, heilige Liebe ist, wie jene, von welcher uns der Erlöser, der ja auch zürnen konnte, das erhebende Beispiel giebt. Nimmer freilich werden sie beisammen wohnen, wo die Liebe nichts ist, als Schwachheit in der Hingabe, oder Eitelkeit, die nur sich selbst wohlgefällig in den Kindern beschaut. Solch falsche Liebe ist heutzutage an der Mode; wir Lehrer

seufzen deshalb mit Recht ob des erschwerten Tagewerks; aber eben darum wollen wir auch begreifen, was noth thut.

Ich trat einst in die Mittelklasse einer Schule, welche von zehn- bis zwölfjährigen Knaben bevölkert war. Die Unterrichtsstunden wurden eben geschlossen, und mir blieb nichts weiter übrig, als den jungen Lehrer zu bitten, mir die Schreib- und Rechenhefte seiner Schüler zu zeigen. Er that es, und ich sah, was ich noch nie gesehen, aber in allen Schulen finden möchte. Zunächst fiel mir eine überraschende Sauberkeit der gleichfarbigen Umschläge aller Bücher auf. Da waren keine Fettflecken oder Dintenklekse zu sehen, Alles war innen und außen reinlich und akkurat, nie war zu nahe an den obern oder untern Rand geschrieben, nichts stand schief oder krumm, die Ziffern reiheten sich wie Soldaten neben einander, alle Striche unter einzelnen Abschnitten waren sorgfältig, wie mit einem Lineale gezogen, die Ueberschriften standen gehörig in der Mitte, kurz, Alles sprach in seiner festen durchgreifenden Ordnung und Symmetrie freundlich an. Ich war erstaunt und griff nach einigen unter den Pulten liegenden Schiefertafeln, auf welche die Kinder kürzlich geschrieben hatten. Auch hier dieselbe Augenweide.

Wie wohlthätig für's ganze Leben muß solche Gewöhnung auf die Kinder einwirken, war das Erste, was ich dachte. Werden sie nicht im Leiblichen gleichfalls dieselbe Ordnung und Sauberkeit annehmen, und muß nicht das auf der Schulbank Geübte über die Schule hinauswirken? Sollte es nicht selbst auf den Geist seinen heilsamen Einfluß ausüben, und werden nicht aus diesen Kindern geistig und leiblich reine, brauchbare, pünktliche Menschen? —

Der junge Lehrer freute sich meines sichtbaren Wohlgefallens und antwortete auf die Frage, wie er's angefangen habe, solche Resultate zu erzielen, kurz: Ich lasse einmal nicht locker, sie müssen's so machen; so ist's einmal bestimmt. Im weiteren Verlaufe der Unterredung gestand er mir gerne, daß ihm diese Gewöhnung Anfangs große Mühe gemacht, und daß er's nur durch die strengste Konsequenz habe dahin bringen können. Jetzt wüßten es einmal die Kinder nicht anders und machten es ohne besondere Zwangsmittel nach seinem Wunsche. Nie habe er auch die kleinste Nachlässigkeit durchgehen lassen. Unsaubere, schlechte Arbeiten wären stets entweder mit Hinuntersetzen oder mit wiederholter Anfertigung bestraft worden. Letztere geschehe an den freien Nachmittagen der Schulwoche unter seiner Aufsicht, und

Anfangs habe er selbst deshalb fast keinen Tag frei gehabt. Fünf Minuten mehr, und ein Pensum könne gut geschrieben werden, warum solle man diese fünf Minuten nicht benutzen? Wenn er diktire, so mache er's aber auch so, daß er die Kinder nicht durch übertriebene Eile zum Sudelschreiben zwinge. — Ich wollte, alle Lehrer hätten die Konsequenz jenes wackeren Mannes; — die Früchte würden wahrlich nicht bloß an den „Schreibbüchern" sichtbar sein!

23.

Wer Lehrer sein oder werden will, muß Entsagung lernen und sich daran um so mehr bei Zeiten gewöhnen, als die Gegenwart dieses Wort und seine Bedeutung kaum noch zu kennen scheint. Der Beruf des Lehrers ist unter allen Umständen, selbst unter den günstigsten, ein Beruf der Entsagung und Selbstüberwindung, und wer hierzu nicht Muth und Kraft hat, möge ihn meiden. Die Kraft holt man nicht von Menschen, sondern von Oben her und aus der Lehre Dessen, der da sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Wer Lehrer bilden will, möge dieß wohl beherzigen, um nicht die schwerste Verantwortung auf sich zu laden, und vor Allem mit seinem Beispiel vorleuchten. Damit meine ich kein Einzwängen in knechtische Geistesfesseln, sondern die Freiheit des Willens, welche freudig das entbehrt, was nicht den Kern des Lebens ausmacht und nur äußerlich ist, welche vielmehr das Unvergängliche als solches anerkennt und darin das Lebensglück sucht

Entsagung lerne und übe jeder Lehrer! Nie ist's dazu zu früh, wohl aber oft zu spät, und wehe dem, der sie nie lernt und doch unter dem eisernen Fußtritte des Schicksals üben muß. Mir fällt das Wort eines Dichters (Göthe) ein:

„Der mag sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren!" —

24.

In früheren Zeiten ist mir einmal ein Büchlein zu Gesichte gekommen, dessen Verfasser ich längst vergessen habe, welches aber von den Leiden und Freuden des Lehrerstandes handelte. Die ersteren waren gegen letztere abgewogen und das Facit des Exempels machte die Lehrer zu glücklichen Menschen. Das

Schriftchen war gewiß gut gemeint, aber es bedarf einer solchen Rechnung gar nicht, da die Sache meines Erachtens gar einfach ist. Wir haben nur Freude an dem, was wir lieben, und die Berufsliebe ist und bleibt der einzig wahre Freudenquell für den Lehrer. Hätten wir alle Schätze Peru's und ermangelten der Liebe, so würde uns das Amt eine Bürde sein.

Die Berufsliebe hat einen doppelten Grund. Einmal lieben wir das Lehramt, weil wir so recht eigentlich dazu geboren sind, das Talent dazu mit der Geburt als Angebinde erhalten haben, und weil uns deshalb die Schule ein Feld darbietet, auf dem sich die Kräfte harmonisch und vollgültig entwickeln können.

Wir können aber auch den Lehrerberuf wegen seiner hohen Wichtigkeit um Gotteswillen lieben und ihn für einen Gottesdienst halten, dessen Segen nicht bloß von dieser Welt ist. Dinter wurde Schulmann, weil ihm das Unterrichten „Vergnügen" machte; Pestalozzi sah das Elend des Volks, und es jammerte ihn und er sprach: Ich will ein Schulmeister werden! — Hier haben wir beiderlei Impulse in zwei bekannten Persönlichkeiten!

Die Liebe erster Art ist gut, und der von ihr erfüllte Lehrer wird aus seinen Kindern helle Köpfe bilden, die sich später in der Welt zu finden wissen, — aber sie hält nicht vor bis zum Schnee des Alters und ihr Feuer erlischt unter den Stürmen des Lebens.

Die Liebe zweiter Art ist kein Strohfeuer, sondern erwärmt und beseelt bis zum Grabe; sie wirkt in den Kindern das Himmelreich, denn sie lehrt durch Wort und Beispiel das Heimweh nach dem Jenseits.

Es giebt auch eine Berufsliebe, welche in beidem ihren Grund hat; aber wie der Herr einst nur wenige Jünger erkor, so findet sich auch noch heute solche Begabung selten. Auch im Lehrerstande sind Viele berufen, aber Wenige auserwählt!

Für den Mann, welcher den Zweck des Lebens erkannt und den richtigen Compaß seiner Pilgerfahrt gefunden hat, giebt es nichts Schöneres und Beglückenderes, als ein abgegrenzter, bestimmter Wirkungskreis, in dem er überschauend gestalten und gestaltend überschauen kann, in welchem seine Worte nicht gleich der Stimme in der Wüste verhallen, in dem seine guten Werke nicht dem Tropfen gleichen, welcher in's bodenlose Meer fällt. Wenn es wahr ist, was der Dichter sagt:

„Ein jeder müde Mensch, wenn er in's Grab sich legt,
Läßt gern ein Kreuz zurück, was seinen Namen trägt!"

wie viel beglückender ist es dann, in einem engeren Kreise von Menschen zu leben und zu lehren, deren einfache Verhältnisse es möglich machen, in den Herzen Denkmale zu setzen, welche auf Kind und Kindeskind reichen. Was ist lohnender als Liebe, und wo anders kann man sie sicherer erwerben, als in einem kleinen Zirkel einfacher Menschen und in der bescheidenen Sphäre stiller Abgeschlossenheit. Darum ist das Loos, welches Geistlichen und Lehrern gefallen, ein gar schönes, und ich wüßte kaum Jemand, der sich in der Sicherheit der Erfolge ihres Wirkens mit ihnen messen könnte. Wo beide durch Gottesfurcht, durch Liebe zum Volke und der Jugend vereinigt sind, da müssen sie nothwendig gestaltend wirken und ihr eigenes Innere vervielfältigen. Sie kennen jeden Einzelnen bis in's Haus hinein; sie sprechen zu Vater und Sohn, zu Mutter und Tochter, und das Dorf ist ihre Welt, aber eine Welt, welche sie umarmen und an das Herz drücken können.

Blickt höher hinauf, und ihr findet es selten so! Je mehr ein Herz der Liebe bedarf, desto einsamer findet es sich oft in der Höhe. Man schreibt in Acten, aber nicht in Herzen. Man geht und kommt, und die Welt geht fort und die Menschen kümmert es nicht; aber wo ein wackerer Geistlicher oder Lehrer nach längerem treuen Wirken aus seinem engen Kreise scheidet, da steht das Leben eine Zeit lang still, und Wehmuth tönt überall durch jeden Gruß, schmerzlich süß, wie jenes: „Bleib bei uns, denn es will Abend werden!" —

25.

Es hat mich immer verdrossen, wenn ich hier und da von Einzelnen hören mußte: Nein, ein Schullehrer zu sein, ist doch trostlos; der Lehrer hat doch ein gar zu langweiliges Geschäft! Wie einförmig und ermüdend muß es sein, Tag aus Tag ein immer nur mit Kindern zu verkehren und diese in den Elementen zu unterrichten! Welche Geduld ist da nöthig!

Ich dachte dann bei mir, daß mit solchen ordinairen Ansichten über einen hochwichtigen Beruf diesem selbst und der ihm gebührenden Achtung wenig gedient sei, und daß sie eben nur Zeugniß ablegten, wie selten selbst Personen aus den höheren Gesellschaftskreisen im Stande sind, das Wesen und den Werth

des erziehenden Unterrichts zu begreifen. Ich pflegte oft solche bemitleidende Urtheile kurz mit der Bemerkung abzufertigen, daß die Erziehung und der Unterricht der heranwachsenden Menschen nie langweilige Geschäfte sein könnten, und daß der Umgang mit lebensfrischen, entwickelungsreichen Kindern viel weniger einförmig sei, als die Geschäfte der meisten Handwerker und Beamten. Es komme nur darauf an, daß man den rechten Begriff vom Lehramte und die rechte Liebe zur Jugend habe.

Man schwieg dann meistens, wahrscheinlich weil man darin nur gutgemeinte Schwärmerei sehen mochte, und ich schwieg auch, weil doch in leere Brunnen nicht gut Wasser tragen ist. Aber es schmerzte mich und ich konnte mich innig betrüben, wenn ich selbst von Lehrern und zwar zumeist von jüngeren, solche und ähnliche Redensarten hören mußte. So findet man oft, daß junge Schulmänner, wenn sie ein paar Jährchen in einer Elementarklasse unterrichtet haben, sich vollständig unglücklich fühlen und mit Seufzen sagen: Ja, wenn ich in einer Oberklasse stünde, und mit reiferen Schülern zu thun hätte, dann möchte es noch angehen! Bei den Kleinen muß man ganz versauern, kann von seinem Wissen gar keine Anwendung machen und muß in seiner Bildung zurückgehen. — Wenn mir ein älterer Lehrer, der so etwa seine zwanzig und mehr Jahre in einer Elementarklasse schulmeisterte, so spräche, dann möchte ich's eher gut heißen; aber noch lieber würde ich's hören, wenn er gerade heraussagte: Ich sehne mich in eine Oberklasse hinein, weil ich fühle, daß es mir nach und nach für den Unterricht der Kleinen doch an Geistesfrische gebricht, und weil ich glaube, nun wohl etwas mehr Bequemlichkeit und Erleichterung verdient zu haben. Stünde es in meiner Gewalt, ich würde die Offenherzigkeit des ehrlichen Mannes durch baldige Erfüllung seines Wunsches lohnen; jedem jungen Lehrer würde ich aber den Rath geben, sich selbst erst einmal ernstlich zu prüfen! —

26.

Solch eine Selbstprüfung würde in den meisten Fällen zu der Erkenntniß führen, daß sich im Grunde des Herzens etwas Hochmuth eingenistet hat. Man möchte gern das im Seminar oder sonst Erlernte anbringen können, möchte damit auf Prüfungen und vor der lieben Jugend als Gelehrter glänzen, man hält sich berufen, die Wissenschaften zu verbreiten, und glaubt, Andere möchten schon gut genug sein, das ABC zu lehren, dazu

reichten auch Schwachköpfe aus. Man reflektirt dabei auf das vielköpfige Publikum und hofft von diesem als Lehrer einer Oberklasse mehr Achtung und Anerkennung zu ärnten; man stellt sich zugleich über die anderen Lehrer, welche noch in Unterklassen agiren, und so wird denn der Wunsch nach Beförderung immer ungestümer, damit aber die gedeihliche Wirksamkeit immer zweifelhafter! Ich kann es nie zugeben und eigene Erfahrung widerspricht zu lebhaft, daß der Unterricht in einer Oberklasse lohnender sei, als der in einer Unterklasse; nur das räume ich ein, daß letzterer schwieriger ist und eine frischere Lehrerkraft voraussetzt. Nur der Lehrer in einer Elementarklasse kann so recht aus voller Ueberzeugung und mit gerechtfertigtem Selbstgefühl sagen, daß ihm seine Kleinen Alles zu verdanken haben, was sie etwa wissen und können; nur die Kleinen werden ihm dafür in ihrem unverdorbenen Sinne ganz mit voller Liebe zu eigen sein und sich seiner Einwirkung mit vollster Hingebung anschließen. Nur von, in und mit diesen Kleinen wird er die Kinderwelt in ihren Eigenthümlichkeiten kennen lernen und die geistige Entwickelung in möglichster Reinheit beobachten können. Und was möchte schöner und für ein Lehrerherz erhebender sein, als diesen Kleinen das Himmelreich zu eröffnen, was kann den offenen Sinn mehr freuen, und den Beobachter höher interessiren, als dem erwachenden Geiste seine erste Anregung, Nahrung und Richtung zu geben? —

Wahrlich, wer den Unterricht der Kleinen langweilig und einförmig findet, wer ihn nicht mit hingebender Liebe betreiben kann, der ist auch nicht „Lehrer" im vollsten Sinne des Wortes.

27.

Man kann beim Unterrichte selbst ein doppeltes Interesse haben, nämlich einmal am Subjekte, welches man unterrichtet, an dessen Entwickelung und Fortschritt, — sodann aber auch am Objekte, was man lehrt, an dem Stoffe als solchem. Das erstere ziemt dem Elementarlehrer und bedingt seine gedeihliche Wirksamkeit; das letztere gehört dagegen den Lehrern der Hochschule. Der Lehrer der Mittelschulen sollte beide Interessen vereinigen, um seinen Beruf vollkommen auszufüllen. Hiernach läßt sich auch beurtheilen, in wie weit das Drängen und Jagen des Volksschullehrers nach dem Unterrichte in Oberklassen zu rechtfertigen sein dürfte, und ob nicht Ursache vorhanden, in vielen Fällen dagegen gerechtes Mißtrauen zu hegen.

Die jüngeren Lehrer würden sich bei ihren Kleinen auch schon wohler fühlen, wenn sie erst besser gelernt hätten, den Lese- und Schreibunterricht minder mechanisch zu ertheilen. Wer das Schreiben nicht mit Sprechen, das Lesen nicht mit dem Sprechen und Denken organisch zu verbinden weiß, sondern immer nur Lesen für sich, und stets nur Schreiben für sich lehrt, wer dabei eben nur mit Buchstaben operirt, der hat Recht, wenn er nichts Langweiligeres als dieses Geschäft kennt. Aber in ihm allein liegt dann die Schuld, nicht in dem Gegenstande, und noch viel weniger an den Kindern.

Eine Erleichterung wünschte ich jedoch den Lehrern der Kleinen. In der Regel sitzen in der untersten Klasse die meisten Kinder, und ihre Zahl nimmt in den oberen Klassen stufenweise ab. Hat eine Schule beispielsweise 200 Kinder in drei Klassen, so kann man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß hiervon 90 bis 100 der untersten, 60 bis 70 der mittleren, und nur 30 bis 40 der oberen Klasse angehören. Dieß unstatthafte Verhältniß sollte eigentlich umgekehrt sein. Je mehr nämlich eine unmittelbare Erregung und Bethätigung der Kinder, je mehr das Herantreten an die Einzelnen nöthig ist, desto kleiner sollte die Zahl sein; weßhalb überfüllte Elementarklassen allemal ein Krebsschaden für die Schule, eine Ueberbürdung des armen Lehrers sind. Zugleich ist einleuchtend, daß bei vorgeschrittenen Fertigkeiten und Fähigkeiten die Massenbeschäftigung wesentlich leichter ist, und daß daher ein Lehrer der Oberklasse 80 Kinder viel leichter und zweckmäßiger beschäftigen kann, als der Elementarlehrer dieselbe Anzahl in seiner Klasse. Unsere nachsichtigen Eltern wissen auch, daß es mit der angemessenen Beschäftigung ihrer lieben Kleinen in den Elementarklassen oft herzlich schlecht aussieht, und sind tolerant genug, deshalb zu sagen: die Kinder sollten ja nur Stillsitzen lernen!

28.

Mich ergreift oft ein unbehagliches Gefühl, ein Gefühl des Widerspruches zwischen Zweck und Mittel, wenn ich auf den Lektionsplänen unserer Volksschulen Namen prangen sehe, wie: Naturgeschichte, Naturlehre, Kalenderkunde, Gesundheitslehre, Geographie ꝛc. ꝛc. — So lange solche Schulen die Kinder nach oder gar vor zurückgelegtem vierzehnten Lebensjahre in die Welt hinausschicken, so lange werden wir in jenen Gegenständen wenig leisten, was eigentlich für's praktische Leben Werth

haben kann, und die Erfahrung wird den Schulrevisoren, welche sehen können und wollen, leicht die Ueberzeugung gewähren, daß alle in dieser Hinsicht aufgetischten Leistungen meistens nichts weiter sind, als todter Gedächtnißkram. Wer das Unterrichtsmaterial in diesen Disziplinen als Zweck ansieht, fehlt allemal, denn die Ausbeute wird und muß unter den obwaltenden Umständen stets unbedeutend sein; derjenige begreift dagegen seine Aufgabe, welcher die zweckmäßig und sparsam ausgewählten Stoffe nur als Mittel ansieht, womit und woran die Kinder Denken, Sprechen und Schreiben lernen sollen.

Wer diese Auffassung sich selbst recht klar gemacht hat, wird auf Prüfungen und bei Schulrevisionen nicht mehr stolz umherblicken, wenn seine Kinder eine Menge Zahlen und Namen hersagen, die Planeten an den Fingern herzählen und die Kaiser und Könige Deutschlands zu nennen wissen.

Freilich fällt dann auch manche Vornehmheit weg; Alles wird so einfach, daß mancher die Schulhalterei für eine wahre Kleinigkeit halten möchte; aber immerhin! Ich denke dabei an das Wort eines großen Mannes, der da sagte:

„In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!"

Der kaum seinem Seminar entsprungene junge Schulmann dürfte allerdings hierbei den Kopf schütteln und sagen: Warum habe ich denn selbst das Alles gelernt und mir noch dazu sauber in Hefte geschrieben, wenn ich's nicht anwenden soll? Ich kann ihm nur antworten: Zu deiner eigenen Kräftigung, lieber junger Mann; ein Lehrer kann nicht zu viel lernen, wohl aber zu viel mittheilen! Trage ruhig deine Weisheit erst einige Jahre mit dir herum, und strebe, daß du noch recht viel dazu lernst, und dir Alles recht klar machst; je mehr du gelernt hast, desto mehr wirst du lernen, dich als echter Lehrer und Erzieher auch in der Mittheilung zu beschränken, und letztere zugleich stets zur Befruchtung erheben!

29.

Wer sich in Familien, namentlich in den höheren Kreisen, umschaut, der kann nicht in Abrede stellen, daß viele Eltern mit ihren Kleinen förmlich Abgötterei treiben und in den Kindern sich selbst anbeten. Deshalb eben giebt es so viele herzlose, eigensüchtige, ungenügsame Menschen, deren maaßlose Wünsche doch ohne Thatkraft sind, und die von Anderen hoffen, was selbst zu verdienen ihre sittliche Schwäche unmöglich macht. Durch nichts sorgen Eltern, und wären sie ein Fürstenpaar, schlechter für die

Zukunft ihrer Kinder, als durch solche abgöttische Liebe, welche nur die Jugend in verweichlichende Eiderdaunen bettet, um dem späteren Alter ein Strohlager zu bereiten. Denn nimmermehr wird es das Leben diesen Eltern gleich thun; es wird vielmehr mit harter Hand auch den Weichling fassen und ihm nichts ohne Ringen und Streben gewähren.

Eine ernste, strenge Erziehung ist ein Segen für's ganze Leben, denn sie ahmt den Erziehungsgang der Menschheit nach, welcher die Wüste und den Donner von Sinai und den eisernen Druck der Fremdherrschaft dem sanften Joche des Menschensohnes vorausschickte. Sie lehrt uns, nicht Vieles erwarten, giebt Kraft, Andere zu achten, und Muth, für sie und sich selbst zu wirken. Die ernste Erziehung giebt dem Leben nicht das Wesen eines vergänglichen Blumengartens, sondern die festen Umrisse eines Gebirges und den gesunden, kräftigen Sinn eines Gebirgssohnes, während die weichliche, kosende Erziehung in's Flachland hinführt, wo die schwächeren, thatlosen Stämme wohnen.

Die wahrhaft heilsam wirkende Strenge muß freilich von jener Reinheit begleitet werden, die selbst in Allem als fleckenloses Muster dasteht, sie muß mit der Liebe gepaart sein, welche auch das Schwere leichter macht und wie ein milder Quell aus dem schroffen Felsen des Charakters springt, sie muß sich endlich mit jener sittlichen Kraft verschwistern, welche fähig ist, sich selbst dem Liebsten freudig zu opfern.

Einer solchen Strenge allein entsproßt die unvergängliche Blume der Treue und Anhänglichkeit, welche, gleich der Rose von Jericho, dem Sturme und Wüstensande Trotz bietet. Sie gehört nicht bloß in das Elternhaus, sie gehört auch in die Schule, und in diese um so mehr, je seltener sie sich heutzutage in ersterem findet! —

30.

„Ich bin nie allein!" sagte einst ein berühmter Mann, und zeigte dabei auf seine Bibliothek. In der That sind Bücher eine vortreffliche Gesellschaft, denn man kann sie zurückweisen, wenn man will, man kann bei ihr verweilen, wie man will, und ihr sogar widersprechen, ohne zu beleidigen. Ist ein Buch gut, so gewinnt es durch nähere Bekanntschaft stets mehr, was bei unseren Gesellschaften keineswegs immer der Fall sein soll, und ist es schlecht, so wirft man es auf die Seite, ohne deshalb von ihm ausgeschrieen zu werden.

Wer nicht mit Büchern recht umzugehen weiß, sie nicht auszuwählen und auszulesen versteht, der darf auch nicht darauf Anspruch machen, in die Reihen Derer zu gehören, welche geistige Interessen wahren und vertreten sollen. Wer zu diesen gehört und gerne gezählt werden mag, ohne jedoch im Stande zu sein, sich von Jahr zu Jahr einige neue Schriften als gute Gesellschafter zu erwerben, der ist sehr zu bedauern, obgleich die Menge der Bücher nicht gerade den Mann macht. Das Geld ist übrigens ein so wichtiges Objekt, daß man es durchaus nicht für schlechte Bücher ausgeben sollte, es sei denn, man habe dessen vollauf, daß es auf Hunderte mehr oder weniger gar nicht ankommen kann.

Es ist interessant und belehrend in Bezug auf Menschenkenntniß, die Büchersammlungen mancher Stände und Personen zu durchmustern. Lehrer kann man aber besonders nach ihrer Bibliothek mit ziemlicher Sicherheit beurtheilen. Wer nur zwanzig Schulen und die Büchersammlungen von zwanzig Lehrern musterte, wird sich mit mir überzeugen, wie viel noch fehlt, ehe in die Wirksamkeit der Volksschulen Einheit kommt, und wie bunt und kraus die Ansichten der Lehrer sind, welche oft in ein und demselben Bezirke schulmeistern. Alle Ansichten und Entwickelungsstufen sehen sich vertreten. Bei dem einen Lehrer findet man noch Overberg's oder Felbiger's Pädagogik, bei dem andern dagegen Niemeyer oder Beneke, beim dritten Barthel oder Diesterweg. In der Bibliothek dieses Lehrers steht Adelung's oder Splittegarb's Sprachlehre; der Nachbar besitzt dagegen den Wurst oder Becker. In nicht seltenen Fällen findet man leider nur Ursache, die geist- und lebenleere Gesellschaft zu beklagen, welche sich in den Bibliotheken der Volksschullehrer zusammengetroffen hat. Außer einer Menge längst antiquirter und abgethaner Schriften findet man zwar auch neue Sachen; allein selbst diese sind nur für's Geschäft im strengsten Sinne des Wortes ausgewählt, sind ohne eigentlich anregende und belehrende Kraft, weil sie meistens nur als Führer dastehen, die von vorn herein für Blinde oder Lahme berechnet wurden. Daneben prangen treffliche „Schulmeisterklugheiten", in denen des breiteren dem unmündigen Leser auseinandergesetzt wird, was er in ein paar Minuten von selbst lernen kann, wie er z. B. zu läuten habe, wie die Uhr aufzuziehen sei und dergleichen wichtige Winke mehr. Wahrlich, man gebärdet sich oft, als wolle man die Lehrer abrichten wie Automaten, und als sei es unmöglich, sie zur Selbstständigkeit zu erheben. Zu dieser müssen gerade gute Lektüre und ernstes Streben nach christlicher Fortbildung führen.

31.

Die Seminare müssen bald zu der Ueberzeugung kommen, daß es unmöglich ist, ihre meistens so dürftig vorgebildeten Zöglinge auf den Punkt des Wissens zu bringen, der unumgänglich zur Selbstständigkeit nothwendig ist und die Lehrer den gebildeten Ständen anreiht. Sie mußten dieß den Lehrern selbst überlassen und als Ziel unablässigen Ringens vorhalten. Daher die ewige Ermahnung, sich später fortzubilden, eine Ermahnung, die fast jedem Entlassungszeugnisse als Abschiedsgruß beigegeben, auch nicht ohne erfreuliche Folgen geblieben. Wenn nun die Seminare den Lernstoff, das „Was" nicht überwältigen konnten und in dieser Sphäre ihre Schwäche fühlten, so warfen sie sich dagegen mit voller Kraft und Begeisterung auf die Methode und suchten hierin die Meisterschaft.

Fortbildung ist übrigens leichter empfohlen, als verwirklicht! Jede Fortbildung ist eine Weiterbildung, setzt daher einen bereits erlangten Grad von Bildung voraus, nämlich insbesondere die Fähigkeit, sich ein Ziel mit Sicherheit vorzustecken und die Mittel dazu mit Umsicht auszuwählen. Vor allem aber gehört Selbstkenntniß dazu, welche sich weder zu viel noch zu wenig vertraut. Fortbildung, ich wiederhole es, ist keine leichte Aufgabe! Das fühlen und finden die Lehrer gar bald, und da sie überdieß in ihren früheren Bildungsstätten fortwährend auf die Methode hingewiesen wurden, und ohne dieser Göttin ihre Huldigung zu bringen, keinen Schritt thun durften; so kann es uns nicht wundern, wenn sie später diesem Opferkultus treu bleiben, es ewig mit der Methode zu thun haben, von dieser nur reden und träumen, und dabei die Aneignung des Stoffes, das Fortschreiten im materiellen Wissen in beklagenswerthem Grade verabsäumen. Daher datiren sich so viele Spiegelfechtereien und Selbsttäuschungen auf dem Gebiete der Pädagogik. Daher ist es gekommen, daß in manchen Gauen des lieben deutschen Vaterlandes unter zwanzig Lehrern wenigstens Einer eine Fibel edirt hat; daher kommt das unnütze Streiten in den Conferenzen, daher rührt es endlich, wenn Lehrer X. sich stolz in die Brust wirft und dabei von seiner neuen Methode spricht, weil er das Multipliziren gleich nach dem Addiren treibt, oder beim Schönschreiben das „g" erst nach dem „q" folgen läßt. Daher kommt endlich das unermeßliche aber nicht unsterbliche Heer der methodischen Leitfäden in allen Zweigen und Zweiglein des Unterrichts, wodurch den methodenwüthigen Lehrern das Geld aus der Tasche gelockt und die edle Zeit

zersplittert wird. Somit darf es uns nicht wundern, wenn dieser und jener Lehrer seine Kenntnisse immer und immer nur aus seichten, durch die Methode oft nur getrübten Quellen schöpft und deshalb auch nur Halbwahres auftischt, worüber der besser Unterrichtete mitleidig lächeln muß. Wer den Kindern auch nur die Entstehung des Regens vollständig klar machen will, muß seine Kenntniß aus anderen Quellen, als aus Rossel's Realbuche oder Hoffmann's „Unterricht von den natürlichen Dingen" geschöpft haben.

32.

Wie heißt nun die Anwendung? — Ich wünsche, daß unsere Lehrer alle Extreme meiden und deshalb ihre geistige Kraft nicht wie bisher, bloß dem „Wie?" oder der Methode weihen, sondern sich auch um den Stoff bekümmern. Die entwickelungsreiche Zeit wird zweifelsohne auch die Forderung an die Bildung der Lehrer steigern, und es möge Jeder, der noch lernen kann, die Zeit benutzen, damit er nicht zu ihren Aufgaben in zu grellem Widerspruche stehe. Daher sei man auch sparsam mit dem Ankauf aller jener Bücher, die nur in der Absicht geschrieben wurden, dem Lehrer sein Pensum für jeden Tag vorzuschneiden, damit er auch ohne Nachdenken blindhin den breitgetretenen Weg wandere. Man greife vielmehr zu solchen Schriften, aus deren Studien man eine gründliche Kenntniß des Stoffes selbst gewinnen kann, und wenn diese etwa mehr als zehn Silbergroschen kosten, so bedenke man, daß sie auch mehr werth sind, manches andere ersetzen und zu jener guten Gesellschaft gehören, die bei längerer Bekanntschaft nur gewinnen kann. Man kaufe sich auch solche Bücher, die nicht gerade von Männern des Faches herrühren, oder von einem unbekannten Hinz oder Kunz, der irgendwo seit fünf Jahren schulmeistert, und anstatt sich selbst zu belehren, lieber die Welt belehren mag, — sondern die vielmehr Verfassern ihr Dasein danken, welche auch außerhalb der Schulstuben vortheilhaft bekannt sind und nicht bloß für die Methode arbeiteten. Jedes Buch, was den geistigen Horizont des Lehrers erweitert, seinem Wissen mehr Tiefe giebt, sein Herz für Gott und Menschenwohl erwärmt, seinen Sinn für's Edle und Schöne bildet, macht ihn auch tüchtiger für's Lehramt, gleichviel ob es direkt für Lehrer bestimmt worden oder für Andere. Nur am Unerstiegenen lernt man übrigens Steigen, und ein Buch, was man mit einemmale auslesen kann, ist überhaupt nicht des Lesens, geschweige

denn des Kaufens werth. Wer Lehrern Bücher empfiehlt, möge bedenken, was er thut und sich wohl vorsehen, aber auch nicht zu engherzig lediglich den Handwerksbetrieb und die Schulstube im Auge haben.

Wie steht es mit der wissenschaftlichen Bildung des Lehrers? Darf man überhaupt von einer solchen sprechen? — Wissenschaftliche Bildung ist nur da, wo das Wissen Etwas schafft, und zwar zunächst in dem Menschen selbst, der das Wissen besitzt, dann aber auch durch diesen in und an Anderen. Wenn das Wissen nicht in dem Menschen selbst Veredlung des Geistes, Humanität im Umgange mit Andern, Innigkeit religiösen Glaubens und Gemeinnützigkeit wirkt, sondern den Menschen nach seiner sittlichen und ästhetischen Seite hin unberührt läßt; dann ist er ohne wahre wissenschaftliche Bildung, und wenn er Alles verstünde von der Ceder bis zum Grashalm, und wenn er mehr Sprachen redete, als weiland Mezzofanti. Wenn Jemand in gleicher Weise sein Wissen nicht auf Andere zu bringen, nicht Anderen damit zu nützen Geschick und Lust hat, wenn er nur für sich lernt und dabei nicht seines Nächsten gedenkt; — dann hat er abermals keine wissenschaftliche Bildung und wüßte er auch alle Klassiker und Wörterbücher auswendig. Solchen Menschen mag man wohl einen staunenswerthen Umfang des Wissens, niemals aber wissenschaftliche Bildung zusprechen; denn letztere wird nur dadurch erworben, daß das Wissen uns durchdringt und belebt, belebt für uns und Andere, wie der Weinstock die Luft und den Thau des Himmels trinkt, damit er uns den Wein gebe und sich selbst gestalte. — Nach diesen Erörterungen darf man die Behauptung wagen, daß auch ein simpler Dorfschullehrer wissenschaftliche Bildung haben könne.

33.

Keinem Lehrer und Erzieher sollte es eigentlich entgangen sein, daß Kinder immer von Großmüttern, Mägden und Müttern ein- und dieselbe Geschichte, ein- und dasselbe Mährchen mit gleicher ja noch gesteigerter Wonne wieder erzählen hören, nicht mit eilender Hast nach Neuem verlangen, sondern ausdrücklich um Wiederholung des Alten bitten, und alle Empfindungen, welche die erste Mittheilung hervorrief, immer mit gleicher Lust und Stärke in sich erneuern.

Wo diese Eigenthümlichkeit, welche eine natürliche und darum höchst bedeutungsvolle ist, der nimmersatten Hast nach Neuem

und dem Naschen in Vielerlei Platz gemacht hat, da ist es nur in Folge großer Erziehungsfehler geschehen, und da ist dem Kinde eine Quelle naturgemäßer Entwickelung und kindlicher Freude leichtsinnig verschüttet worden.

Wie steter Tropfen den Stein höhlt, so wirken einzelne immer wiederkehrende Erzählungen auf das Herz, und mit der stets erneuerten gleichen Empfindung bilden sie endlich Sinn und Charakter. Geschichten von glänzenden Engeln, welche bei guten Kindern wachen, oder von milden Heiligen, die tröstend und helfend in den Hütten der Armuth erschienen, haben gewiß schon oft die Sehnsucht nach der himmlischen Heimath begründet oder den Sinn für Wohlthätigkeit genährt.

Wir Lehrer besitzen in den biblischen Geschichten und vielen Legenden einen unerschöpflichen Schatz unübertrefflich kindlicher Erzählungen; in ihnen tritt die Kindschaft der Menschheit zu Gott lebendig an das weiche jugendliche Herz, und nimmer hört sich der unverdorbene Sinn daran satt. Wehe dem Lehrer, der im Ernste sagen müßte: Meine Schüler kennen sie und haben sich müde daran gehört!

Es ist mit den Kindern, wie mit dem Volke. Auch dieses ist instinktmäßig gegen jede neue Lehre mißtrauisch und hängt mit Liebe am Alten und Bekannten.

Möchten viele Lehrer lernen, diesen von Gott gepflanzten konservativen Volkssinn mit zarter Schonung zu pflegen, und möchten sie auch in ihren Schulen mehr dem Guten als dem Neuen huldigen!

34.

Ueberall, wo sich der Lehrer so vergißt, daß er sich mit Leidenschaft in den Kampf politischer Partheiungen stürzt, und seine Stellung oder gar die Schule dazu mißbraucht, der Gemeinde oder der Jugend von Habersachen zu reden, da setzt er sich über kurz oder lang zu seiner Umgebung in eine schiefe Stellung und gräbt sich und seiner gedeihlichen Wirksamkeit ein gewisses Grab. Die Schule soll einzig und allein sittlich-religiöse, denkende Menschen bilden. Dadurch gewinnt und erhält sie sich ihre wahre, keineswegs niedrige Stellung, denn in diesem Streben dient sie dem Bleibenden, steht hoch über allen Partheien und kann mit Recht die Achtung einer jeden beanspruchen. Wehe dem Lehrer, der dieß verkennt und nicht hiernach seine Stellung würdigt! Der Gedanke ist schrecklich,

und das Volk, selbst das verführte Volk, fühlt den schneidenden Widerspruch, daß Jemand die Jugend erziehe und zugleich ein heftiger Partheigänger, ein leidenschaftlicher Klubbist sei, der seinen Beruf in der Aufregung statt in der Versöhnung sieht. Was momentan etwa auf der einen Seite an trügerischer, zweideutiger Gunst gewonnen werden sollte, wird auf der andern gewiß an wahrem Vertrauen und herzlicher Liebe verloren. Das haben manche Lehrer in der Neuzeit an sich selbst genugsam erfahren; sie haben Disteln gesäet und Dornen geerntet. — Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt, und deshalb ist es ein Reich und eine Lehre für alle Welt! —

Die Lehre der Gegenwart, die uns recht eigentlich über die Vergangenheit aufklärt, und auch den Lehrern gegeben worden, ist die, daß die natürliche Entwickelung eine fast unwiderstehliche Macht besitzt, und daß die Empörung, welche gar leicht den Fortschritt von dem Markte und den Straßen abhängig macht, durchaus nicht im Stande ist, Entwickelungen zu fördern. Die Geschichte beweis't uns sonnenklar, daß Aufstand und sogenannter Freiheitsdrang mehr als einmal nur grüne Früchte herabreißen konnten; es giebt kein Beispiel, daß sie darum eine Stunde früher gereift wären, wohl aber viele Beispiele, daß der Freiheitsbaum ein Baum bitterer, thränenreicher Erkenntniß wurde.

35.

Das Wort „Heuristik“ ist griechischen Ursprungs, und manche Lehrer gebrauchen es gerne, um mit bedeutungsvoller Miene etwas sehr wichtiges auszudrücken. Die Fremdwörtersucht ist auch im Bereiche des Erziehungsgeschäftes einheimisch geworden, und je vornehmer der Ausdruck für eine an sich einfache Sache klingt, desto leichter findet er Aufnahme. Es ist einmal nicht anders, und wir können's kaum noch ändern, daß auch die Bauernknaben von Subjekt und Objekt, Genitiv, Adverbium, Perfektum und Futurum*) sprechen; aber dazu können wir doch beitragen, daß solche Wörter aufhören, taube Nüsse zu sein, und daß sich der Vernünftige auch Vernünftiges darunter denke.

„Heuristisch“ verfahren heißt im Gegensatz zum akroamatischen Unterrichte, der ein zusammenhängender, ununterbrochener Vortrag ist, so unterrichten, daß der Lehrling die Wahrheiten,

*) Die deutschen Namen sind oft um nichts besser als die lateinischen, meist aber possirlicher und aus der Eitelkeit geboren.

um welche es sich gerade handelt, selbst finde. Es kann dieß mit Beziehung auf alle und jede Unterrichtsgegenstände geschehen, obgleich bei einem bequemer als beim andern. Selbst beim Unterrichte in der Geschichte und Geographie läßt sich heuristisch verfahren, denn auch hier kann der Schüler angeleitet werden, aus gegebenen Thatsachen, wie z. B. Gebirgen und Flüssen, Landeslage ꝛc. Folgerungen auf Klima, Produkte ꝛc. zu ziehen. Diese Hinleitung geschieht naturgemäß durch Fragen, und in so fern, als dabei keine Rücksicht auf einen besondern Gegenstand des Unterrichtes genommen wird, heißt die heuristische Lehrweise auch Sokratik*). Das heuristische Verfahren wird aber vorzugsweise „katechetisch" genannt, wenn sich Lehrer und Schüler auf dem Gebiete der Religion bewegen. — Nach seinem geschichtlichen Ursprunge hat das Wort „katechisiren" freilich gar nichts mit der Unterrichtsform zu thun, sondern nur mit dem Inhalte, da es nur so viel bedeutet, als: Anfänger (im Christenthum) unterrichten. Weil man jedoch die heuristische Unterrichtsform vorzugsweise für zweckmäßig hielt, also auch glaubte, sie auf den Religionsunterricht anwenden zu müssen; so kam es, daß man das heuristische Verfahren beim Unterricht im Christenthume bald fast ausschließlich „Katechisiren" nannte. Will man keine Begriffsverwirrungen, so muß man diese historisch entwickelte Bedeutung festhalten und also die Bezeichnung: „katechetisches Verfahren" nur dem Religions-Unterrichte vorbehalten, während dagegen die „Sokratik" auf alle Unterrichtsgegenstände Anwendung findet. Beide, die Katechetik und die Sokratik, haben demnach das mit einander gemein, daß sie mittelst der Frage zum Selbstfinden hinleiten, unterscheiden sich aber in Hinsicht auf den Stoff, welchen erstere nur aus dem Gebiete des Religiösen entnimmt.

Manche möchten auch noch eine „vortragend-entwickelnde" (akroamatisch-heuristische) Lehrweise unterscheiden; allein diese entbehrt der Frage, mithin des äußeren Anreizes, des positiven Antriebes zum Suchen, und ist eigentlich nichts weiter, als eine zusammenhängende, den Denkgesetzen entsprechende Ableitung von Wahrheiten, wie solche jede Rede, jeder Vortrag sein muß. Ebenso nennt man jeden Religionsunterricht, bei dem gefragt und geantwortet wird, gerne „katechetisch"; allein sobald die

*) Ob dieser Name durch die Methode des „Sokrates" vollkommen gerechtfertigt ist, bleibt hier dahin gestellt. Jedes Ding will einmal seinen Namen haben.

Frage bloß den Zweck hat, zu erfahren, was der Schüler bereits weiß oder behalten hat, nicht aber hinleitend ist, oder zum Suchen anreizt, sollte man nur von „Examiniren" (Abfragen) sprechen; denn ein solches Verfahren hat weder Ansprüche, sich heuristisch überhaupt, noch katechetisch insbesondere zu nennen, falls nur die oben gegebenen Erklärungen richtig sind.

Andere möchten wieder von „Erotematik" reden, und darunter die Kunst verstehen, Schüler zur Selbsterzeugung gewisser Wahrheiten in bestimmter, logischer Ordnung durch Fragen anzuleiten; allein wozu noch ein neues Fremdwort für das, was wir bereits vollkommen durch „Heuristik" bezeichnen können? —

36.

Wir wollen nun mit einiger Aufmerksamkeit beim Katechisiren verweilen, d. h. bei jenem Unterrichtsverfahren, wo der Lehrer durch Fragen anleitet, religiöse Wahrheiten aufzufinden. Es ist hier nicht genug zu beherzigen, daß der Schüler nur das selbst finden kann, wozu bereits das Material (die Vordersätze oder Prämissen) vorhanden ist. Jedes Selbstfinden bleibt, soll es nicht Sache des blinden Zufalls sein, ein Schließen aus bereits vorhandenen Thatsachen und geschieht auf deren Grunde; wo also solche Thatsachen nicht vorliegen, da ist jedes Schließen oder Selbstfinden rein unmöglich oder im günstigen Falle nur Ergebniß des Rathens oder Umhertappens.

Halten wir diese einfache, unumstößliche Wahrheit fest im Auge, so wird alsbald klar, daß jedem Selbstfinden Thatsachen vorausgehen müssen, und daß der Lehrer nur nach Maßgabe dieser Prämissen eigentlich katechisiren kann. Weil dieß aber von manchen Schulmännern theils aus Mangel an Einsicht in den Zusammenhang des Stoffes, theils aus blindem, wenn auch wohlgemeintem Eifer oft vergessen wird, so wollen sie Eier aus leeren Nestern nehmen, wollen ernten, wo noch nicht gesäet worden. Sie katechisiren tapfer darauf los, so daß Fragen und Antworten wie das Schifflein auf dem Webestuhle hin und her fliegen; aber das Ganze ist doch nur Spiegelfechterei, ist ein verderbliches Scheinkatechisiren. Das Wesen dieses letzteren besteht nämlich darin, daß der Lehrer die Schlußfolgen, welche das Kind finden sollte, bereits in seine Fragen aufnimmt, also dem Schüler in den Mund legt, — oder auch im etwas besseren Falle darin, daß die Frage wenigstens die Prämissen enthält.

Es giebt Katecheten, die hierin eine wunderbare Geschicklichkeit besitzen, und solche katechisiren wirklich das Blaue vom Himmel herunter, indem sie jeden Stoff mit dem Pfropfenzieher ihrer Fragen hervorzuholen wissen, ohne daß das Kind nur im geringsten dabei zu denken hat.

37.

Manche Lehrer fühlen doch wohl bei allem Eifer im Verlaufe ihrer katechetischen Querzüge, daß die Geschichte nicht ganz geheuer ist, und daß hie und da Thatsachen fehlen, auf die gefußt werden müßte. Entwickelt soll nun durchaus werden, gefunden muß einmal sein, und man greift deshalb nach — Beispielen. O diese Beispiele! — Wie weltlich, wie gemein, wie ableitend von der Sache sind sie doch öfters! Ich hörte mit eigenen Ohren, daß ein Lehrer die Weisheit Gottes daraus entwickelte, daß ein zweibeiniger Mensch einen Brief eher nach der Post bringen und dadurch zwei Groschen verdienen kann, als ein einbeiniger! Man sehe gepriesene Katechesen z. B. von Dinter durch, um sich von der schlechten Auswahl der Beispiele lebhaft zu überzeugen. Man sollte doch stets nur solche nehmen, welche ihrem Geiste nach mit dem Inhalte der ganzen Katechese im vollsten Einklange stehen, deshalb aber namentlich nicht verweltlichen oder ableiten. Man sollte stets bedenken, wie lebhaft der kindliche Geist in Assoziationen d. h. in Gedankenverknüpfungen ist, und wie leicht schon ein ungeschicktes Beispiel eine Menge Vorstellungen rege machen kann, die den Eindruck der ganzen Katechese, insbesondere ihre religiöse Weihe stören. Das Kind kann störende Gedankenreihen nicht so leicht weg bannen, wie etwa wir Erwachsenen. Will das uns selbst doch nicht immer gelingen! —

38.

Die Katechisirwuth, so möchte ich einmal die Sucht nennen, mit scheinbar entwickelnden Fragen zu spielen, die Katechisirwuth zeigt sich vornehmlich auch noch in der wahrhaft lächerlichen Hartnäckigkeit und Wichtigkeit, mit welcher manche Katecheten auf ein „Wort" lossteuern. Der Begriff ist Nebensache; das Wort soll sich einstellen, wo vielleicht dieser Begriff ganz fehlt, und so wird denn eine Parforçejagd angestellt, bei welcher Lehrer und Schüler schier Alles vergessen, nur das leidige Wort nicht! Da giebt's denn gar merkwürdige Künste. Des „Jähzornes" halber muß ein Postwagen vom „jähen" (steilen) Berge herab-

stürzen, wegen eines „Gespenstes" wird an luftiges, dünnes „Gespinnst" (?) appellirt, und die Etymologie muß ehrlich herhalten, damit aus dem Stamme und den Endsilben das Wort, das Ziel heißen Ringens, endlich zusammengeflickt werde. Was ist durch solche Umschweife gewonnen? Nichts! Was ist dagegen verloren? Mehr noch, als bloß die Zeit, nämlich auch die gemüthliche Ruhe und Eindringlichkeit des Ganzen. Das letztere ist vorzüglich beklagenswerth und namentlich da öfters der Fall, wo jüngere Lehrer katechisiren. Die Antworten auf vermeintlich doch höchst passend gestellte Fragen wollen nicht immer ausfallen, wie es Eifer oder Eitelkeit des Lehrers verlangten, und so tritt in Folge mehrfach getäuschter Erwartung eine gereizte Stimmung ein, welche in immer fortschreitender Steigerung auch die Katechumenen ansteckt und dem Unterrichte mehr das Gepräge eines hitzigen Gefechtes als einer sinnigen gemüthlichen Betrachtung aufdrückt. Namentlich gilt das Gesagte von solchen Schulen, wo die Sprachfertigkeit noch auf niedriger Stufe steht.

39.

Die Katechisirwuth vergißt leicht, daß ein schnelles Fortschreiten auch als Gewinn anzusehen ist. Man will katechisiren, selbst da, wo bereits Klarheit und Einsicht gewonnen sind — selbst da, wo der Schüler bereits vollkommen zu Hause ist. Was mit wenigen kurzen Fragen oder Bemerkungen hätte abgemacht werden können, wird absichtlich auseinander gespalten, nur, damit man das Vergnügen habe, es noch einmal zu erhaschen, noch einmal einen Triumph der Katechisirkunst zu feiern. Welche Zeit wird damit nutzlos vergeudet! — Doch, was das Schlimmste ist, auch faule Lehrer finden in solchem Katechisiren ein bequemes Ruhekissen für ihre Trägheit. Wer rasch an's Ziel kommen will, der muß vor Allem Etwas wissen, muß eine bestimmte Menge Stoffes vollkommen inne haben. Aber so ein fauler Katechet, der gestern an nichts weniger, als an seine Religionsstunden gedacht hat, tritt ganz getrosten Sinnes vor seine Schüler. Er fängt frisch an, wirft ein Bröcklein Stoffes hin, zertritt es, reißt das Zertretene recht auseinander, ballt es wieder zusammen, zerknetet es nochmals, bringt Beispiele, fragt sie wieder ab, hält sich fleißig an die Schwächeren, und — er müßte seine Sache schlecht verstehen, wenn die Stunde nicht rein mit Wind und Stroh ausgefüllt werden könnte.

Wenn ich das so betrachte, dann ist mir erklärlich, warum manche tüchtige Schulmänner, unter diesen z. B. Pestalozzi, so sehr gegen das Katechisiren eifern. Zum Schlusse wollen wir nicht vergessen, daß unsere Religion eine geoffenbarte ist, und daß sie der Heiland nicht abkatechisirt hat.

40.

Obgleich ich weit davon entfernt bin, den Nutzen der heuristischen (also auch katechetischen) Methode zu verkennen, vielmehr gerne einräume, daß sie vorzüglich geeignet ist, den Geist zur Selbstständigkeit und Strebsamkeit, zur Klarheit im Denken zu führen, überhaupt „mündig“ zu machen: so kann ich doch nicht umhin, mehrere Einschränkungen zu wünschen und der absoluten Herrschaft jener Methode entgegen zu treten.

Man soll und kann vorerst nur da heuristisch verfahren, wo bereits jene Menge des nöthigen Vorstellungsmaterials, welches gerade der in Angriff genommene Unterrichtsgegenstand heischt, wirklich vorhanden ist und durch das Leben oder früheren Unterricht gegeben wurde. Dieses bereits vorhandene Material, welches wir wiederholt „Prämissen“ nennen wollen, muß bis zu dem Grade der Klarheit vom Schüler verarbeitet sein, welcher zu weiterer und wirklicher (nicht etwa scheinbarer) Fortentwickelung nothwendig erforderlich ist. Wo es sich rein um historisches, nicht aber um philosophisches Wissen handelt, welches letztere hauptsächlich Frucht eigenen Nachdenkens ist, da meide man meistentheils das Katechisiren. Man setze ferner nie den Stoff unter die Form und achte und ehre ersteren vor allem. Wo der Stoff in seiner Kraft, Würde und Fülle den Lehrer selbst lebendig ergreift und hinreißt, da werfe er auch die fesselnde Form unbedenklich über Bord und steuere frisch mit der Kraft der zusammenhängenden erwärmenden Rede dahin. Diese wird gerade öfters klarer und anschaulicher sein als die Katechese, weil sie weniger zerstückelt. Ueberhaupt:

„Sei nur auf guten Stoff bedacht,
Das Andre magst du lassen;
Der schafft sich selber über Nacht
Die Kleider, die ihm passen!“ —

Manche glauben endlich Alles gethan zu haben, wenn sie über ein gewisses Thema eine sorgfältige Disposition ausarbeiten, und diese nun mit ihren Haupt- und Unterabtheilungen, mit ihrem A und a als gelehrtes Gerippe vor sich sehen. Das Uebelste ist gerade, daß diese Disposition nichts weiter, als

Gerippe ist, nicht den Stoff selbst, sondern nur Stoffandeutungen enthält, namentlich aber der Beispiele, Uebergänge und Anschauungen entbehrt. Da sich Katechesen zudem nicht bloß schlecht lesen, sondern auch nur mit großem Zeitaufwande ausarbeiten lassen, und da der Entwurf des Planes als nicht stoffhaltig genug stets eine ungenügende Vorbereitung bleibt; so möchte ich jedenfalls lieber anrathen, daß der Katechet seine Gedanken zwar planmäßig ordne, aber daneben auch in einer kurzen Abhandlung niederlege. Diese nöthigt ihn mit viel stärkerer Nothwendigkeit, Herr des Stoffes zu werden, und kann ohne Zwang Alles enthalten, was die Disposition als solche entbehren wird. Will der Lehrer katechisiren, so ist es dann leicht, diesen Stoff der Abhandlung oder ihre einzelnen Sätze durch passende Fragen zu zerlegen.

41.

Die Lehrer klagen viel über die Vergeßlichkeit der Kleinen, und daß diese leider morgen oft nicht mehr wissen, was sie heute hörten und lernten. Und doch ist es eine Thatsache, daß Kinder durchschnittlich ein außerordentliches Gedächtniß haben, was sie am deutlichsten durch schnelle Erlernung der Sprache beweisen. In den letzten Decennien haben freilich unsere Schulmänner den Wink, welchen uns die Natur mit dieser Thatsache geben wollte, zu sehr außer Acht gelassen und namentlich in den gehobenen Schulen die Kultur des Gedächtnisses auf Unkosten der Verstandesbildung planmäßig vernachlässigt. Dem sei jedoch, wie ihm wolle, so viel steht fest, daß der Vergeßlichkeit unserer Jugend nur auf zweifache Weise erfolgreich begegnet werden kann. Sie wurzelt entweder in der Unzulänglichkeit der Eindrücke selbst, welche sich nicht angemessen häufen und zu flüchtig vorüberwehen, oder in der Zerstreutheit. Die Sprache führt durch den geselligen Verkehr ihre Wortmenge, deren Flexion und Rektion täglich und stündlich unzählige mal vor, und da sich mit dieser ewigen Wiederholung zugleich Anwendung paart, so ist dem Vergessen hinlänglich vorgebeugt. Hiermit wird der Schule ein wichtiger Fingerzeig gegeben. Wiederholung und zwar vorzugsweise in Form der Anwendung, sollte sie dem Lehrer auch lästig werden, ist das erste Hauptmittel, um der Vergeßlichkeit mit Erfolg vorzubeugen.

Der Zerstreutheit begegnet man nur durch Belebung des Interesses an einem Gegenstande. Je mehr der Lehrer es versteht, seinen Kindern Liebe für die Sache einzuhauchen, desto

mehr ist er Meister, desto weniger wird er über ein schwaches Gedächtniß der Kleinen klagen können. Für Lieblingsgegenstände hat jeder Mensch ein gutes Gedächtniß. Ich habe Blumenfreunde gekannt, welche nie ein Wort Latein gelernt hatten und doch die schweren fremdländischen Namen ihrer Lieblinge mit Sicherheit behielten und mit Geläufigkeit sprachen. Das lag in der Neigung für die Sache. Ohne Aufmerksamkeit kein Gedächtniß; wo aber Interesse, da ist auch Aufmerksamkeit. Kann das Interesse nicht vom Gegenstande selbst entnommen werden und von dessen Behandlung, so muß es aus der Liebe zur Persönlichkeit des Lehrers entspringen oder aus Anregungen, welche der Ehrgeiz giebt. Liebe lohnt immer am sichersten, denn sie macht auch das Schwere zur leichten Aufgabe.

42.

Ein berühmter Philosoph, der sich auch in der Pädagogik umgethan hat, sagt einmal irgendwo: Es ist vergebens, dem, der keine Flügel hat, zu sagen: „Fliege", und er wird durch alle deine Ermahnungen nie zwei Schritt über den Boden emporkommen; aber entwickele, wenn du kannst, seine geistigen Schwungfedern und lasse ihn dieselben üben und kräftig machen, und er wird ohne alle dein Ermahnen gar nicht anders mehr wollen oder können, denn fliegen.

„Gar nicht anders mehr wollen oder können, denn fliegen!" So heißt es hier, und darin liegt die ganze Wirksamkeit der Schule. Hat ein Lehrer verstanden, was dieser Satz sagen soll, so werden ihm eine Menge Ermahnungen, die von Vielen Tag aus, Tag ein nur in den Wind geredet werden, ja selbst ganze Schulgesetztafeln als Redensarten vorkommen.

Richte deinen Unterricht so ein, daß er in Form und Stufenfolge dem Fassungsvermögen der Kinder durchaus angemessen ist, daß das „Heute" stets dem „Morgen" vorarbeitet, und Nichts ohne Stütze und Beziehung ist, und deine Frage: „Verstanden, Kinder?" ist rein unnütz, und wird die liebe Jugend nicht mehr zur Lüge verleiten.

Unterrichte mit ganzer, voller Theilnahme deines ganzen, vollen Menschen, knüpfe den Lehrstoff an das Leben und laß ihm stets die Anwendung zur Seite gehen, sorge vor Allem, daß du selbst Alles wohl begriffen und zurecht gelegt hast, und dein fortwährender Ruf: „Aufmerksam, ihr Kinder!" ist eine ganz unnütze Redensart.

Deine Kinder lernen dich bald auswendig! Du magst dich anstellen, wie du willst, du magst der perfekteste Schauspieler sein, deine Knaben und Mädchen sehen dir hinter die Koulissen ins Herz hinein und merken bald, ob du deinen Beruf und sie selber liebst. — Du kannst sie sogar in übertriebenem Eifer mit Hitze strafen, kannst zum Erschrecken streng sein; — wenn im Grunde deines Herzens Liebe wohnt, so verzeihen sie dir Alles und tragen nicht eine Stunde nach. Du brauchst dann keineswegs zum Fleiße zu ermahnen, nicht zu rufen: „Macht mir Freude, ihr Kinder, ich meine es gut mit euch!" — Das sind Redensarten, die entbehrlich sind; denn die Kinder machen dir schon von selbst Freude, wenn du es verdienst, und wollen dir deine Liebe zu ihrer eigenen Freude gern vergelten.

43.

Thätig zu sein ist des Menschen erste Bestimmung, und der Trieb zur Thätigkeit läßt sich im Kinde selbst nicht mit Gewalt ausrotten. Willst du nun Lehrer sein, so befriedige diesen Trieb solchergestalt, daß jede Aufgabe keine Uebertreibung, wohl aber eine volle ernste Beschäftigung ist, und daß jede in sich selbst den Reiz zur Lösung trägt. Befriedige ihn also, daß jede Aufgabe den Lohn für frühere Aufmerksamkeit in sich schließt; und kommt dann die Liebe zu deiner Person noch hinzu, so kannst du in deinem schulmeisterlichen Wörterbuche die Redensart: „Arbeitet aufmerksam, macht eure Sache gut!" ohne Zögern streichen.

Wenn du nicht, wie leider so Viele, bloß in die Kinder hineinschwatzest, gleich der alten Amme, die den Kleinen vorkauet; sondern sie vielmehr anleitest, selbstthätig zu sein und an deiner Hand zu finden; wenn du ihnen das „Schwert des Geistes", die Sprache, zum schönen, freien Eigenthume gemacht hast; wenn du jedoch nicht das nachgesprochene Wort allein als Beweis des Verständnisses hinnimmst, sondern die That forderst: — dann wüßte ich nicht, wozu der aufmunternde Ruf: „Denkt nach, nehmt euern Verstand zusammen!" weiter dienen sollte; er gehört zu den entbehrlichsten Redensarten.

Doch genug! So viel wird klar geworden sein, daß es schwer ist, der Aufgabe eines Lehrers vollkommen zu genügen. Wir wollen uns aber dessen freuen; denn je mehr ein Geschäft den Namen einer Kunst verdient, desto mehr ist es auch geeignet,

durch's ganze Leben hindurch den Geist zu befriedigen und glücklich zu machen. Nur diese eine Bemerkung noch: „Vergeßt nicht: je mehr Redensarten, desto weniger That!"

44.

Das Wort „Methode" ist auch eins von denen, womit die Gegenwart gerne Fangball spielt, und welche manche Leute gebrauchen, wenn sie gerne etwas recht Kluges sagen möchten, ohne jedoch zu wissen, wo sie's eigentlich hernehmen sollen. Methodisches Verfahren, geistbildende Methode, methodischer Leitfaden, methodische Grundsätze 2c. sind die Rechenpfennige, deren Geklapper einem überall an die Ohren schlägt, wo Lehrer beisammen sind, oder wo über Erziehung und Unterricht gesprochen wird. Fehlte nur nicht den Worten gar oft der rechte Geist und das richtige Verständniß! Worte mögen gut sein, aber der Sinn ist noch besser. Mit dem ist's nun in Bezug auf unser Schlagwort ein eigen Ding, und es lohnt sich schon der Mühe, reiflicher darüber nachzudenken. Wo steckt denn eigentlich die Methode und wo ist sie zu holen? Zunächst beurtheilen wir sie nach den Früchten, und da sehen wir denn, daß die gelehrtesten Schulmeister oft die schlechtesten Erfolge aufweisen. Wir bemerken, daß der redlichste Eifer und der beharrlichste Wille wiederum nicht unfehlbar Großes wirken, und fragen verwundert, wo denn eigentlich die Methode stecke, wenn nicht im Wissen und Willen? Wir wollen sehen, ob uns die Sache klar werden kann, und ob wir den Geist finden, der jenem vielgebrauchten, fast verbrauchten Worte erst rechtes Leben giebt.

Jeder Unterricht ist zunächst nur in und an einem Stoffe möglich. Mit diesem machen wir Schulmeister es gerade, wie die Hausmutter, wenn sie ihr Häuflein Kinder um sich sammelt und den erwartungsvollen Lieblingen das Brot schneidet. Sie theilt es, und giebt Jedem sein Stück, je nach dem Magen, nicht das ganze Brot auf einmal, sondern portionweise, jetzt ein Stück und Nachmittags wieder, und dann noch eines für den Abend. So theilen auch wir den gesammten Stoff, welcher unseren lernlustigen Schülern geboten werden soll, in einzelne Abschnitte, aber nicht willkürlich nach Laune und Zufall, sondern mit Weisheit und Verstand. Diese Stoffeintheilung geschieht nämlich mit Rücksicht auf den Entwickelungsgang des kindlichen Geistes, mit Rücksicht auf Altersstufe und Geschlecht, also, daß nach den Worten des Apostels dem Milch zu Theil werde, dem

sie dienlich ist. Wir wissen aber auch, daß jedem Unterrichtsgegenstande nach seiner Natur und seinem Wesen besondere Berechtigung zukommt, und daß z. B. demgemäß der Stoff in der Religionslehre eine andere Theilung verlangt, als in der Naturbeschreibung oder im Rechnen. Wir theilen daher nicht bloß einseitig nach Rücksicht auf den Entwickelungsgang des kindlichen Geistes, sondern auch mit prüfendem Hinblicke auf den Gegenstand selbst und auf dessen Stoffeigenthümlichkeit. Letzterer Theilungsgrund setzt freilich eine tiefere, umfassendere Kenntniß des Unterrichtsgegenstandes voraus, als mancher angehende Lehrer denken möchte, und bei ersterem hilft man sich zum öfteren nur mit einigen allgemeinen Sätzen und Redensarten von Naturgemäßheit, Anschaulichkeit 2c. 2c., welche wenig verstanden, meist nur nachgesprochen sind. Deshalb werden denn auch so viele Methoden erfunden und Leitfäden geschrieben. Doch dem sei, wie ihm wolle, so viel wird uns schon jetzt klar, daß diese Methode in Büchern zu finden und demnach für Geld zu haben ist. Wir wollen sie, da doch jedes Ding in der Welt seinen Namen haben muß, die objektive Methode nennen, obgleich diese Bezeichnung auch nicht so ganz treffend ist.

45.

Aber wir wollen der Sache weiter nachgehen und es versuchen, ob wir der Methode noch schärfer in's Auge blicken können. Der Stoff muß also mit Rücksicht auf den Entwickelungsgang des kindlichen Geistes und mit Beachtung der Forderungen zertheilt werden, welche ein Gegenstand als Wissenschaft machen kann; damit ist jedoch bei weitem noch nicht Alles gethan. Der Lehrer ist es ja, der unterrichten soll, und an diesem liegt es endlich, vor allem das Material selbstständig in sich aufzunehmen. Und diese Auffassung des Lernstoffes kann nicht bei Allen die gleiche sein. Sie richtet sich nach dem Geiste des Lehrers und namentlich nach der Regsamkeit dieses Geistes, nach dem Herzen und dessen Gefühlen, nach dem ganzen inwendigen Menschen. Diese Auffassung muß eine solche sein, daß der Stoff so recht ganz und voll das Eigenthum des Lehrers werde, dergestalt, daß dieser aus sich selbst herausredet und ganz von der Sache durchdrungen und belebt ist. Solch' eine geistige Auffassung muß aus allen Fenstern der Seele heraus an's Licht schauen und sich durch Mienen, Entschiedenheit des Ausdrucks, Beispielbildung, Sprachgesang und überhaupt durch Alles zeigen, was

man innerlich und äußerlich beim Lehrgeschäfte ist und sein soll. Solche Aufnahme des Stoffes, wodurch dieser mein wahres Eigenthum, mein Fleisch und Blut wird, wodurch er mit mir zu Einem geworden, ist es gerade, wodurch auch dem Unterrichte die eigentlichen Erfolge gesichert sind, denn durch diese Auffassung haucht man erst dem Kinde lebhaftes Interesse an der Sache ein, durch sie reißt man den Schüler mit fort, also, daß auch er im Gegenstande aufgeht und sich selbst vergißt. — Diese, einem Jeden nach dem Maaße seiner Naturgaben eigenthümliche Auffassung und Verarbeitung des Stoffes ist in ihrer höchsten Steigerung eine Kunst, und ihretwegen allein kann man von einer Unterrichtskunst sprechen, d. h. von einer freien, schöpferischen Gestaltung des Materiales zum Zwecke des Unterrichtes. Wir wollen diese Methode, damit sie kürzer bezeichnet werden könne, die subjektive nennen.

46.

Und was folgt nun aus dem bisher Gesagten? Eins habe ich dem Leser schon oben angedeutet, nämlich daß die objektive Methode eine käufliche Waare ist. Viele meinen, mit ihr sei schon Alles gethan, und selbst der gute Pestalozzi glaubte, durch ein passendes Lehrbuch Jeden zum Schulmeister machen zu können. Sie ist allerdings nicht zu verachten, allein sie thut bei weitem nicht Alles, sonst wäre ja das Unterrichtsgeschäft ein Handwerk und etwas rein Mechanisches. Könnten wir im Handumwenden durch unsere Leitfäden gute Lehrer machen, wie erklärte sich's da, daß diese immer noch zu den seltenern Erscheinungen gehören und erst gesucht werden müssen? Die Erfahrung belehrt uns täglich, und wir können es leicht wissen, daß zwar die objektive Methode nachgeahmt werden kann, daß aber diese Nachahmung nie mit Sicherheit die Erfolge verbürgt, welche wir bei einem besonders tüchtigen Lehrer wahrnehmen. Sollten die Erfolge wahrhaft dieselben sein, dann müßte zu jener objektiven Methode noch die subjektive, wie ein über den Wassern schwebender Geist, treten; denn erst in der Vereinigung beider liegt die wahre Meisterschaft und Lehrerwirksamkeit. Wie Leib und Seele den Menschen ausmachen, so diese Verbindung den wahren Lehrer. Aber das geheimnißvolle Wesen der subjektiven Methode läßt sich nicht auf dem Büchermarkte kaufen und nicht mit Unfehlbarkeit kopiren, denn es ist angeboren, und ich kann es eben so wenig plötzlich ergreifen und festhalten,

wie ich meine Natur ändern und der Mensch werden kann, der ich doch einmal nicht bin. Wäre dieß nicht so und anders, als es ist, was hätte dann auch der wahrhaft gute Lehrer vor dem schlechten voraus?

Das Gesagte scheinen aber einige Leute nicht zu wissen, welche man Methoden-Schnüffler nennen könnte. Sie laufen aus einer Schule in die andere, hospitiren hier und frequentiren da, mustern ängstlich alle Schreibbücher durch, fragen stets nach der Methode und namentlich nach den zum Grunde gelegten Leitfäden, und möchten durch ihr engherziges Spüren eine Methode finden, welche von ihrem eigenen werthen „Ich" das Wenigste verlangt, doch aber mit absoluter Nothwendigkeit wirkt. Diese Schnüffler sind eigentlich Leute, denen die rechte Lehrerweihe fehlt, und die ihre innere Leere gern mit dem Feigenblatte äußeren Schimmers verdecken möchten.

47.

Aber da fällt es uns schwer auf's Herz, daß wir, wenn mit der Methode Alles so zutreffen sollte, insofern übel berathen sind, als es unmöglich ist, jene subjektive Methode sich anzueignen, und zu erringen, was die Natur einmal unerbittlich versagte. Ich kann nicht anders, ich muß es wiederholen: Wen einmal die Natur nicht zum Lehrer bilden wollte, der kann eben so wenig die vollendete Meisterschaft in seinem Fache erreichen, wie es unmöglich ist, daß jeder Maler ein Raphael, jeder Dichter ein Schiller werde. Doch entmuthigen darf und soll uns das nicht! Wenn auch kein vollkommener Ersatz möglich ist, so vermögen wir doch mit dem Beistande dessen, der auch im Schwachen seine Allmacht kund gibt, gar Vieles! Annähernd vermögen wir das Ideal eines Lehrers, jenen Geist und jene geheimnißvolle Eigenthümlichkeit zu erreichen, worin das Wesen der subjektiven Methode besteht. Nur vor Allem wahre, hingebende Berufsliebe, denn diese wird uns durchwärmen, und aus dem Auge zur Kindesseele dringen, also daß Leben durch Leben entzündet wird. Auch gute Muster thun viel. Es ist eine hohe Freude, dem tüchtigen Manne, der so ganz Lehrer ist, zuzuhören; sein Beispiel wird uns beleben, ermuthigen und belehren. Vor Allem aber hilft die Gesinnung! Deshalb strebe der Lehrer nach wahrer, rein menschlicher und darum christlicher Fortbildung. Alles, was ihn als Menschen zu jener Vollkommenheit erhebt, zu welcher uns der vom Himmel gesandte

Erlöser des sündigen Geschlechtes den einzig unfehlbaren Weg zeigte, Alles, was endlich den Lehrer geistig erfrischt und stärkt, macht ihn auch zu einem besseren Lehrer. Darum den paradox klingenden Satz: Ohne Religion keine wahrhaft eindringliche, fruchtbringende Methode! Nur durch ein tiefes religiöses Gefühl wird die rechte Welt- und Lebensanschauung, die rechte Auffassung aller Verhältnisse und Wissenschaften bedingt. Das religiöse Gefühlsleben sieht in der Erde nur den Abglanz der Herrlichkeit des himmlischen Vaters, und freut sich in liebenswürdiger Einfalt und Hingabe über die Werke Gottes und der Kunst. Des wahren Künstlers Auge blitzt hinauf zum Himmel und holt sich von Oben den befruchtenden Gedanken; so erringt auch der Lehrer nur in Gott und mit ihm jenen gestaltenden Geist, der ihn zum Künstler stempelt! —

Und damit genug! Nur das Eine will ich, Alles zusammenfassend, wiederholen. In dem Maaße, in dem der Lehrer ein frischer, froher, verständiger und frommer Mensch ist, voll Lebenskraft und Kindeseinfalt, voll warmen Gefühls für das Edle und Göttliche: in demselben Maaße wird er die Methode in sich haben und im edelsten Sinne des Wortes ein Lehrer sein! —

48.

Zufriedenheit ist so selten. Wo man sie aber findet, wie erquickt sie, wie wohlthätig wirkt sie da ein durch die Ruhe und Ebenmäßigkeit des Gemüthes, womit sie jede Handlung gleichsam verklärt.

Ich setze eine Stelle aus dem Briefe eines Lehrers hierher, der ein Herz für alte Liebesbande behielt und in seinem Stande zufrieden ist. Er schreibt:

Ja, es giebt selige Stunden im Leben eines Lehrers, und auch ich habe sie dankbar empfunden, die Freuden, welche dasselbe zu bieten vermag. So steht ein schöner Augenblick unvergeßlich in mein Herz eingegraben. Ich war nämlich versetzt worden und Lehrer an einer Oberklasse geworden. Da stand ich denn eines Vormittags in der Klasse vor meinen vierzig Schülern, Auge in Auge mit allen; und ich sprach mit den frischen Knaben über Gott und göttliche Dinge. Ich fühlte, wir waren ein Herz und eine Seele, wir freuten uns in heiliger Liebe und Ehrfurcht der hohen Eigenschaften des himmlischen Vaters, und als ich jetzt seine Milde und Güte hervor-

hob, da drangen auf einmal die Sonnenstrahlen erquickend in's Schulzimmer hinein und beleuchteten freundlich die Gesichter der Knaben, welche in stiller Andacht da vor mir saßen. Ach, mich durchwehte in diesem Augenblicke das hohe Gefühl der Wichtigkeit und Schönheit meines Berufes, und ein freudiger Stolz durchschauerte mich darüber, daß ich, so jung noch, dastehen durfte, als Lehrer solcher Lehren und solcher Herzen. Wohl ist mir auch später manche Freude und Anerkennung zu Theil geworden, aber selten wurde wieder mein Herz von so reinem, beglückendem Selbstgefühl emporgehoben, als damals in jener schönen Stunde, wo meine Seele mit Gott sprach und heilige Vorsätze faßte.

Ich scheue mich eigentlich, diesen warmen Worten noch Etwas zuzufügen, und sage deshalb nur: Ja, der Beruf des Lehrers hat eine dreifache Palme, sie entsproßt aus dem Glauben an die Heiligkeit seiner Aufgabe, aus der Liebe, die ihm in den Kinderaugen entgegen leuchtet, und aus der Hoffnung, daß auf den Geist Gesäetes unverweslich ist. Diese Palme will errungen sein! —

49.

Wißt ihr, was aus dem Menschen werden kann, und daß sich oft aus der Niedrigkeit die größten Geister emporgearbeitet haben? Friedrich August Wolf und Herder waren die Söhne armer Dorfschullehrer, der unvergleichliche Landschaftsmaler Claude Lorrain war erst Pastetenbäckerjunge, nachher Farbenreiber, und Papst Sixtus V. hütete als Knabe die Heerden eines Pachters. Die Armuth ist der große Orden, aus welchem von jeher die Wohlthäter der Menschheit hervorgegangen sind, und wenn der große Erzieher über den Sternen auf die Völker einwirken will, so wählt er seine urkräftigen Werkzeuge noch heute oft genug aus den niederen Volksschichten, wie einst der Erlöser seine Apostel aus armen Fischern erkor. Weißt du als Lehrer der Armen und Kleinen, was Gott mit ihnen vielleicht auszurichten gedenkt, und hast du wohl schon bedacht, daß auch aus deiner niedrigen Dorfschule ein Geist hervorleuchten kann, der die Welt mit seines Namens Ruhme erfüllt? Die Worte und Lehren, welche deinen Lippen entströmen, sind, gleich dem geworfenen Steine, nicht mehr in deiner Gewalt, und du weißt nicht, welches Echo sie finden und welche Impulse sie geben! Was wärest du für ein Lehrer, wenn du diese Kleinen gering achten und vergessen könntest, daß sie alle von Christus erkauft, alle bestimmt sind, Bürger

des Himmels und Erben der Seligkeit zu werden; und daß ihnen das höchste, Kronen aufwiegende Angebinde schon mit der Taufe geworden ist?

Wie manches Kind ist schon von seinen Eltern und Lehrern verkannt worden! Wie mancher vermeinte Dummkopf hat später die Welt erleuchtet, wie viele scheinbar widerspenstige und böse Knaben sind später die edelsten, nützlichsten Menschen geworden! Auch hier möchte das Wort der Schrift Anwendung finden: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Wie manches Kind mag aber auch, weil es verkannt und nach vorgefaßten Meinungen behandelt wurde, wirklich das geworden sein, was es in der thörichten Einbildung seiner Erzieher einmal war und durchaus sein sollte. In einer alten Geschichte glaubt ein Mensch endlich selbst an seinen Tod, weil ihn alle Welt als Todten behandelt und bei seinem Auftreten erschrocken flieht. Auch der geistige Tod pflegt sich oft da einzustellen, wo man ihn vorschnell voraussetzt, und wenn dir alle Welt sagt, daß du ein Dummkopf seiest und demgemäß mit dir umgeht, so ist's kein Wunder, wenn Kraft und Selbstvertrauen ersticken und endlich deine zaghaften Handlungen jener Meinung entsprechen.

50.

Die Lehrer haben es sich erst noch genügend klar zu machen und für ihre Thätigkeit zurecht zu legen, daß sich Gedanken, Gefühle und Entschließungen nimmermehr mittheilen und anlehren lassen. Wie vom Stengel abgebrochene Blumen keine Stecklinge sind, die sich mit Erfolg in anderes Erdreich verpflanzen lassen, ebenso sind insbesondere Gefühle und Entschließungen Blüthen der Eindrücke auf unsern Geist, schweben aber ohne diese Eindrücke in der Luft und welken oder führen nur ein Scheinleben, weil sie vom Mutterstamme getrennt sind. Nur der Gedanke ist thatkräftig und wirkt zeugend in uns fort, der uns nicht von außen her bloß gegeben wurde, sondern den wir in uns selbst wieder geboren haben. Die Gedanken knüpfen sich an Eindrücke, Erfahrungen und Thatsachen; diese müssen und können nur gegeben werden, damit sie jene in uns erzeugen. Wollen wir das einfache Verhältniß noch durch ein Bild ausdrücken, so möchten wir die Gedanken als das Blut, die Erfahrungen und Thatsachen als den Nahrungsstoff der Seele bezeichnen. Wie dem Körper kein fertiges Blut, sondern eben nur Nahrungsstoffe zur Blutbereitung übergeben werden, also auch

mit der Seele, welche Erfahrungen in sich aufnehmen soll, um aus diesen selbstständig ihre Gedanken zu bilden. Wie einzelne Menschen bei wenig Speise sich dennoch einer kräftigen Ernährung, d. i. Blutbereitung erfreuen, so bedarf auch mancher Geist nur wenig Thatsachen, um daran eine Fülle von Gedanken zu knüpfen. Wie man durch die Quantität des Speisestoffes das ersetzen muß, was ihm am innern Gehalte abgeht, so wird sich auch die Zahl der Erfahrungen um so mehr häufen müssen, je weniger schlagend und treibend etwa die einzelnen an sich sind. —

Die Gefühle wohnen in einer Region, für deren ewige Freiheit der Schöpfer unfehlbar gesorgt hat. Sie lassen sich daher nie anordnen oder befehlen; Andacht, Liebe, Mitleid ꝛc. ꝛc. können wohl durch passende Thatsachen und Eindrücke hervorgerufen, nie aber durch Kommando geschaffen werden.

Der Wille läßt sich beugen, und die Handlung kann durch Gewalt ihre Bestimmung empfangen; der freie Entschluß aber ist ebenfalls der Herrschaft des Fremden entrückt und spottet in seiner Freiheit des Befehles. Die Wurzel, aus welcher er kühn und kräftig sproßt, sind Gefühl und Gedanke, was daher diese erzeugt, wird auch ihn gebären! Verfolgen wir diese Andeutungen weiter, dann dürfte uns die Macht und Wichtigkeit des Beispiels klar werden; denn was ist es anders als Eindruck, Erfahrung, Thatsache!

51.

Einer der gefährlichsten Feinde für die Lehrerwirksamkeit ist der Kleinmuth! Das beste Mittel, dessen Herr zu werden, also, daß er Wirksamkeit und Fortschritt nimmer ertödten kann, besteht im festen Glauben an die Verdienstlichkeit und Würde des Lehrerberufes. Mögen Manche spotten, so viel sie nur wollen, möge man immerhin die Arbeit schmal lohnen; die Wirksamkeit des Volksschullehrers ist und bleibt eine segens- und folgenreiche. Sie ist ein Schaffen im Sinne Dessen, der da sprach: Lasset die Kleinen zu mir kommen! — Wer die Lehrer vor sich selbst klein machen und als Handwerker hinstellen möchte, die nur abrichten und ein ordinäres Handwerk treiben, was tüchtige Geister nicht zu befriedigen vermöge, der will ihnen das Beste nehmen, was sie aufrecht erhalten kann, und ist ihr schlimmster Feind. Ich weiß, wofür ich sterbe, sprach ein Märtyrer der ersten christlichen Zeit, und: ich weiß, wofür ich lebe, soll der Lehrer unserer so selbstsüchtigen Zeit sagen.

Im Amte, im treuen, unermüdlichen Schaffen muß der Lehrer sein Höchstes sehen und suchen. Er muß sein Amt erfüllen mit ganzer Seele und Kraft, kaum Anderes mit größerer Liebe denken, als seine Kinderschaar. Fordert er Glück und Zufriedenheit auf anderem Wege, als in der christlich-liebevollen Auffassung seines Berufes, in gänzlicher, ungetheilter Seelenhingabe an ihn, so wird er nie jenes Kleinmuthes vollkommen Herr werden, der wie ein Geyer am Leben nagt und endlich das Herz bricht. Es kann nicht anders sein: eine volle, ungetheilte, lebenswarme Hingabe an den Beruf muß wieder mit einem Bewußtsein erfüllen, welches ruhige Heiterkeit und edles Selbstvertrauen giebt. Dann kann man wohl des Lebens Schwere fühlen und Mißstände innig bedauern, aber nie sich selbst, nie seine Kraft und Mannheit verlieren. Erfüllt uns und erfüllen wir wieder das Amt, so wird der darin wehende Gotteshauch die heiße Stirne kühlen und immer frische Lebensblüthen treiben.

Wohl darf man sagen, daß es nicht immer die schlechtesten Schulmeister sind, welche der Kleinmuth überkommt. Oft genug gilt ja ihre Verzagtheit mehr der heiligen Sache, welcher sie dienen, als der eigenen Person, und der Schmerz, den sie fühlen, geht aus dem Gedanken hervor, daß diese letztere verkannt und angegriffen werde. Nicht selten sind sie auch mit ihrem eigenen Wissen und Können unzufrieden und glauben, daß ihnen die wahre Tüchtigkeit fehle. Doch getrost! Solche können sich auch am ersten liebend in ihren Beruf versenken und des Amtes warten, das sie vom Herrn empfangen, auf daß sie es erfüllen.

Der Gegenwart fehlt überall die volle Befriedigung und Ruhe, weil leider Wenige das, was sie sind, vollständig sein mögen, sondern vielmehr nach Phantomen oder Dingen trachten, die außerhalb ihres Horizontes oder Berufes liegen. Man hascht nach dem, was man nicht hat und ist, — und glaubt — darin das wahre Glück zu finden. Viele wollen Alles sein, nur nicht das, was sie sein sollten; Andere hinwieder wollen im Kleinen groß sein, und schätzen das Große gering, wofür sie die gütige Natur reichlich ausstattete: „Als ich einst," so erzählte ein berühmter Reisender, „nach einem Konzerte von Paganini diesem Meister mit leidenschaftlichen Lobsprüchen entgegentrat, unterbrach er mich mit den Worten: Aber wie gefielen Ihnen heute meine Komplimente, meine Verbeugungen?" — Ist das nicht die leerste Leerheit?

Nicht also mit uns! — Der Beruf und die Meisterschaft in

diesem fülle unsere Seele und sei uns Alles. Je weniger wir dann von der Außenwelt erwarten, je weniger wir an sie und das äußerlich glänzende Loos Anderer denken, desto zufriedener werden wir sein. Wie die irdische Liebe Kopf und Herz schon also mit dem geliebten Gegenstande zu erfüllen vermag, daß man Hunger und Elend, Gefahren und selbst dem Tode trotzt; so wird die volle, heiße Liebe zum Berufe uns nicht über alle, doch aber über viele Klippen und Sandbänke hinwegleiten und den Kleinmuth siegreich verscheuchen, wie die Sonne den Nebel. — So viel bleibt gewiß: Es giebt kein unglücklicheres Menschenkind, als einen Lehrer, den sein Beruf anekelt und der seinem Amte nur halb gehört!

52.

Das ewige „Ach!" und „Oh!" der Lehrer in Volksschulen bleiben immer die Schulversäumnisse. Wir haben darüber eine ordentliche Gesetzgebung, leider ist und wird jedoch niemals dadurch gründlich geholfen, und die Erfahrung hat es wohl genugsam gelehrt, daß der weltliche Arm immer nur auf kurze Zeit ausreicht. Hier wird es besonders heißen: „Hilf dir selber!" — Viel nützt es schon, wenn der Pfarrer ein Herz für die Schule bewährt und deren Arbeit als ein Ackern jener Furchen ansieht, in welche er später den Saamen zu streuen hat; aber ungleich mehr wirkt die Persönlichkeit des Lehrers. Wir müssen, durch die Erfahrung belehrt, hier nur wieder sagen: Je mehr der Lehrer das ist, was er sein soll, je mehr er die Schule zu dem macht, was sie sein soll, desto seltener wird Ursache sein, über Schulversäumniß zu klagen. Was eine schlechte Schule sei, das fühlen und erfahren auch die rohesten Eltern bald, und sie haben nicht so ganz Unrecht, wenn sie meinen, es lohne nicht, die Kinder zu schicken. Eben so gut merken sie aber auch, was eine gute Schule ist, und der Geist, welcher eine solche erfüllt, findet seinen Weg selbst in die niedrigsten Hütten und spricht durch die Kleinen zum Gewissen der Großen! — Versteht es der Lehrer, den Kindern die Schulstunden zu Stunden der Freude und regen geistigen Lebens zu machen, vermag er's, die jugendlichen Herzen durch Liebe an sich zu ketten, dann bittet das Kind die Eltern, daß sie es doch nicht zurückhalten sollen, und solche Bitte dringt scharf in's Mutterherz und hilft mehr als gesetzlicher Zwang sammt allen Strafgeldern. Unmittelbarer Verkehr des Lehrers mit den Eltern, und Vorstellungen, welche den Geist der Liebe zum Kinde

athmen, sind selten ohne Wirkung geblieben, und es setzt eine solche persönliche Einwirkung nur wieder voraus, daß der Mann der Schule auch ein Mann des Volkes im rechten Sinne sei.

Wenn ein Lehrer länger als zehn Jahre in einem Orte gewirkt hat, und dann noch immer über große Schulversäumniß klagt, so hat man alle Ursache, gegen seinen Werth und seine Wirksamkeit mißtrauisch zu sein! —

53.

Wer viel mit Lehrern, insbesondere mit jüngeren, zu verkehren oder sie gar in ihrem Schul- und öffentlichen Leben zu beaufsichtigen hat, der muß recht hohe Achtung vor der Würde ihres Berufes, muß gar innige Liebe zu ihrem Stande haben, wenn er nicht manchmal ernstlich unmuthig werden will. Man weiß es, daß ihnen in ihren Bildungsanstalten, in ihren Wegweisern und Erziehungslehren so manches Gute gesagt, so manche köstliche Lebenserfahrung nicht vorenthalten ist, und dennoch thun sie oft von Allem das blanke Gegentheil und rennen durch ihr unvorsichtiges, thörichtes Beginnen so recht in's Unglück hinein. Sie ziehen es vor, anstatt wohlmeinenden Warnungen zu folgen, lieber auf Unkosten ihrer eigenen Haut bittere Erfahrungen zu machen, und verderben es dadurch bei ihren Vorgesetzten und der Gemeinde. Anstatt in der Schule den Ansichten und Wünschen erfahrener, tiefdenkender Männer zu folgen, hecken sie sich lieber ein eigenes Methödchen aus und stützen sich bei ihren Kreuz- und Querzügen auf die Erfahrungen, welche sie schon irgendwo gemacht haben wollen; anstatt einfach, still und zurückgezogen zu leben, haschen sie nach falscher Popularität, und ehe man sich's versieht, haben sie bereits durch leidenschaftliche Schuldisziplin manches Mutterherz erbittert. Die Warnungen, welche ihnen etwa ein wohlmeinender erfahrener Pfarrer beim Eintritt in eine unbekannte Gemeinde giebt, werden für Aeußerungen persönlicher Leidenschaft oder Herrschsucht gehalten und im Vertrauen auf die eigene Weisheit unbeachtet gelassen. — Bricht dann endlich das lange schon heraufsteigende Gewitter über ihren Köpfen los, dann schreien sie Zeter und vergessen, daß Sturm ernten muß, wer Wind säete; vergessen, daß ihnen ihre früheren Lehrer und mancher andere wackere Mann das längst vorher verkündet hat, ja sie gehen in ihrer Verblendung oft so weit, ihre ehemaligen Bildungsstätten und Vorgesetzten anzuklagen. —

Bei solchen unangenehmen Erfahrungen ist mir immer das Wort eines Dichters (Geibel) in den Sinn gekommen:

Lehr' nur die Jungen weisheitvoll, —
Wirst ihnen keinen Irrthum sparen:
Was ihnen gründlich helfen soll,
Das müssen sie eben selbst erfahren!

Manches darf man jedoch nicht so übel nehmen, sondern muß es eben mit der Jugend entschuldigen, und jedenfalls bleibt es für unsere Lehrer ein großes Unglück, daß sie so außerordentlich wenig Gelegenheit haben, mit Männern zu verkehren, welche mehr gelernt und eine höhere Bildungsstufe errungen haben, als ihnen selbst möglich war. Fast ist's kein Wunder, daß auch ein Schulmeister etwas hochmüthig wird, da er jahrelang in seinen Lebens- und Wirkungskreisen notorisch als der klügste dasteht.

54.

Wie viel ist doch in den letzten Dezennien für den Sprachunterricht gethan! Becker, Wurst, Girard, Otto, Vernaleken, der Verfasser dieser Aphorismen und manche Andere waren nicht müßig; allein alle Verbesserungen sind immer noch mehr in der Theorie als in der Praxis zu finden. Im Schulleben selbst steht's noch gewaltig dürftig aus. Wir können einmal mit guten Büchern noch keine guten Lehrer machen, sonst müßte es schon ungleich besser stehen.

An den Lehrer selbst, an sein geistiges Leben und seinen intellektuellen Standpunkt, an seine gesammte Bildung muß appellirt werden, soll der Sprachunterricht das leisten, was man von ihm mit Recht verlangt. Ich will hierüber einige Andeutungen geben, wie sie mir Blicke in die Lehrer- und Schulwelt zuführten.

Unsere Lehrer sind vor Allem selbst noch zu wenig mit der Sprachlehre als Wissenschaft bekannt. Die wenigen Jahre der Vorbildung können hierin unmöglich Hinreichendes leisten, sondern eben nur den Grund legen, auf welchem weiter gebaut werden soll. Statt nun dieß zu thun und den grammatischen Bau unserer herrlichen Sprache aus gründlichen Schriften gründlich zu studiren, greifen die jungen Lehrer meist immer nur nach trockenen Leitfäden, wie solche eben für's Kinderbedürfniß geschrieben wurden. Deshalb bleiben sie in ihrem Wissen selbst Kinder und gelangen sehr spät oder nie zu einer gründlicheren

Kenntniß der Muttersprache. Ein Beispiel für viele! Als Becker's Sprachtheorien die ganze Lehrerwelt in freudige Bewegung setzten, wollten sich alsbald Alle einstudiren; aber sie griffen nach Wurst, Scherr oder anderen einschlagenden Leitfäden. Hieraus lernten sie Becker's Ansichten nur nothdürftig kennen, ihr Wissen blieb lückenhaftes Stückwerk, was wohl ausreichte, um die Tendenz-Sätze in jenen Leitfäden zu analysiren, nicht aber, um jeden beliebigen Satz, wie ihn Lektüre und Leben bieten, nach seinem Bau zu erkennen. Jenes erlernte Maschenwerk war vielmehr so weit, daß gar Vieles durchschlüpfte, ohne sich fangen und begreifen zu lassen, und die Lehrer analysirten und erklärten oft, was sie selbst kaum halb verstanden hatten, in solch' tragikomischer Weise, daß man schier kaum recht wußte, ob man weinen oder lachen sollte. Wer im Kleinen und Einfachen klar und verständig unterrichten, wer ferner auswählen will, ohne daß der innere Zusammenhang leidet, der muß das Ganze auch vollständig erfaßt und sich ein gründliches Wissen angeeignet haben. Darum rathe ich namentlich jüngeren Lehrern an, ihre Zeit nicht zu sehr mit jenem Heere methodischer Leitfäden zu verschwenden, sondern eine tüchtige Sprachlehre tüchtig zu studiren, und dadurch sich mehr zum Lehren aus sich selbst heraus zu befähigen. Es giebt hundert Methoden, zu lehren, was man weiß, aber keine einzige, das ganz und voll zu lehren, was man nur halb weiß. Je weniger ein Lehrer gelernt hat, desto geneigter ist er leider, alles erworbene Flickwerk den Kindern wieder einzutrichtern und mit vornehmen Phrasen und gelehrten Terminologien seine leichte und seichte Waare anzubringen.

Wer wenig weiß, der wird den ganzen Kram auslegen,
Wer viel, der führt das Kind auf immer kürzern Wegen.

55.

Wer in der Muttersprache fruchtbringend unterrichten und daher namentlich Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke und Sprachverständniß erzielen will, muß selbst die Sprache vollkommen inne haben. Ich meine hiermit nicht etwa, daß er glatt dahin rede, wie ein Kaufmannsdiener hinterm Ladentische, oder mit fluthender Schwatzfertigkeit Niemand zum Worte kommen lasse, selbst seine Schulkinder nicht; — ich meinte vielmehr, daß ihm Sinn und Gemüth unserer herrlichen Sprache aufgeschlossen sind, wie sich diese erweisen im kernigen Worte

voll Klang und Leben, in der treffenden Bezeichnung dessen, was man meint, in der schlagenden Kürze und lichtesten Einfachheit. Das lernt man aber nicht bloß aus der Anatomie der Grammatik, sondern aus dem Umgang mit der frisch-lebendigen Sprache selbst, und deshalb ist es höchlich zu bedauern, daß unsere Lehrer ihre Muttersprache meist nur aus armseligen Jugendschriften oder Kinderfreunden, aus trockenen Leitfäden und Lehrbüchern lernen. Möchten die Volksschullehrer, wo es irgend nur ihre Verhältnisse gestatten, zu jenen frischen, in Wahrheit erquickenden Quellen sich wenden, welche ewig unversiegbar in den Schriften unserer edelsten Geister sprudeln, und überzeugt sein, daß sie sich hier jene Jugendfrische holen können, welche dem Lehrerberufe so dringend nothwendig ist. Aus solchen Schriften, wenn sie sonst in rechter Auswahl und Weise gelesen werden, lernt man mehr Deutsch, als aus hundert trockenen Kompendien und Kinderschriften neuer Fabrik. Eine gediegene Auswahl aus den Werken unserer besten Schriftsteller sollte und müßte jedem Lehrerzögling und Lehrer zu Gebote stehen, damit er durch deren Lektüre an wahrer Bildung und somit zugleich an Sprache gewinne. Ich sage es wiederholt: es ist nicht genug zu beklagen, daß die meisten Lehrer den besten Erzeugnissen unserer deutschen Literatur durchschnittlich ganz fremd bleiben, und deshalb, weil sie selten wahrhaft Gutes kennen lernten, wenn sie einmal lesen wollen, leicht in's Meer der schlechten Romanen-, Tages- und Zerstreuungsliteratur fallen. Wer gewöhnt ist und gelernt hat, nur Gediegenes mit sinnigem Vertiefen zu lesen, erhält damit einen Talisman gegen die ansteckenden Gemeinheiten des niederen Lebens und ein vortreffliches Mittel die Stunden der Einsamkeit edel auszufüllen. Wer aber hierzu nicht im Stande ist, der verfällt leicht in allerlei Thorheiten, die er gerne mit dem wahnsinnigen Worte „Zeitvertreib" entschuldigt. — Ich will es kurz sagen: Wer ein gutes, dem Inhalte und der Form nach meisterhaftes Werk nicht bloß flüchtig liest, sondern studirt und deshalb oft mit Eifer zu demselben zurückkehrt, der befähigt sich dadurch zwar indirekt, aber sicher zur fruchtbringenden Ertheilung des Sprachunterrichts.

56.

An der Fertigkeit im schriftlichen Gedankenausdruck hat man den sichersten Maßstab für die Zweckmäßigkeit des ertheilten

Sprachunterrichts. Der Schüler, welcher eine Beschreibung oder einen Brief einfach oder sachlich geordnet in durchschaulichen Sätzen und ohne erhebliche Fehler gegen die Orthographie liefern kann, der hat auch einen guten Sprachunterricht genossen, und sollte er das Adjektivum nicht vom Adverbium unterscheiden können. Zu bedauern ist es, daß die Lehrer jedoch oft vergessen, daß hier die Uebung unerläßlich ist, und daß sie die Aufgabe haben, auch an und in sich selbst das zu verwirklichen, was sie mit ihren Schülern erreichen möchten. Sie selbst schreiben zu wenig! — Nicht etwa, als wenn unsere Elementarlehrer alle Schriftsteller werden sollten, — dazu möchte ich nur sehr wenigen rathen; — aber schlimm ist es doch, wenn nach dem Austritte aus dem Seminare Jahre vergehen, ehe ein Schullehrer die Feder zur Hand nimmt, um einmal wieder einen Aufsatz zu machen oder überhaupt eigene Gedanken niederzuschreiben. — Bieten ihm denn sein Schulleben, die Lektüre, der Umgang mit Anderen, und namentlich die Konferenzen so wenig Veranlassung, einmal mit der Feder zu arbeiten? — Aber weil nun einmal manche Lehrer so ungemein schreibscheu sind, und eben nur dann die Feder ergreifen, wenn sie durchaus nicht anders können, so fehlt es ihnen an der nothwendigen Uebung, und das, was etwa früher an Fertigkeit im Gedankenausdrucke erworben worden, geht bald unrettbar verloren. Daher denn Schwächen sichtbar werden, wenn der Lehrer einen Bericht oder eine Bittschrift einzureichen hat, und daher das noch Schlimmere, daß auch die Schüler im schriftlichen Gedankenausdrucke nichts Erfreuliches leisten. Wer selbst nicht mit der Feder fort kann, der ist auch nicht im Stande, Andere zu lehren, ja er kann nicht einmal mit Geschick — korrigiren! — Er muß alle seine Uebungsbeispiele, jedes Briefchen, jede Quittung, aus Büchern borgen, er ist knechtisch an diese gebunden, und kann deshalb weder sofort den Augenblick benutzen, noch seine Beispiele der Zeit und lokalen Umständen anpassen; — kurz, er ist unmündig und unfrei.

Kein Lehrer, der es mit sich selbst und seiner Schule gut meint, sollte daher einen Tag ohne Linie, d. h. ohne irgend eine Selbstübung im schriftlichen Gedankenausdrucke, hingehen lassen, und sollte sie nur eine Vorübung für den Unterricht sein. Für den günstigen Erfolg seines sprachlehrlichen Unterrichts wäre mir dann weniger bange; dann würde auch ein guter Leitfaden seinen Nutzen weniger verfehlen!

57.

Während der Familienvater in seinem häuslichen Kreise und bei seinen Kindern sich von des Tages Arbeit erholt, und gerne daheim bleibt bei den Seinen, treibt es den unverheiratheten jungen Mann hinaus aus seiner leeren Stube, und oft flieht er die drückende Einsamkeit, um in Gesellschaften zu gerathen, die ihm in mehr als einer Hinsicht verderblich sind. Wohl daher dem jungen Lehrer, wenn er eine Nebenbeschäftigung hat, die ihm Erholung und Vergnügen gewährt, ohne ihn von seinem eigentlichen Berufsleben abzuführen, — die ihn vor verderblichem Umgange schützt, und mehr auf sich selbst konzentrirt.

Manche haben zu diesem Zwecke die Botanik empfohlen, und ich glaube mit einigem Rechte. Die literarischen Hülfsmittel dazu sind gegenwärtig ohne sehr bedeutende Kosten zu schaffen, und sie nöthigt außerdem ihre Freunde hinaus in's freie Feld, in Busch und Wald, wodurch die Gesundheit erhalten und geistige Frische bewahrt wird. Man legt sich zugleich nothwendiger Weise ein Herbarium an, was ohne sonderliche Kosten zu verursachen, selbst noch für den Winter Beschäftigung und Freude bietet. Die Pflanzenkunde greift zudem in's Schulleben ein und kann dem Unterrichte vielfach recht ersprießlich werden.

Ich habe Lehrer gekannt, die auch Entomologie (Insektenkunde) trieben und es in diesem schwierigen Zweige der Naturgeschichte ziemlich weit gebracht hatten. Sie handelten sogar mit Käfersammlungen, sowie mit Sammlungen von Schmetterlingen und präparirten Raupen, und verdienten sich Einiges durch diesen Handel. Alle fühlten sich in der Regel recht glücklich, und eine gewisse Heiterkeit und Zufriedenheit war über ihr ganzes Wesen ausgegossen. Sie bestätigten J. Paul's Behauptung, daß Jeder, der ein geistiges Geschäft betreibe, eine Nebenbeschäftigung, ein Steckenpferd haben müsse, wenn er froh und frisch bleiben wolle.

58.

Vor Allem aber möchte ich den Landlehrern Gartenbau und Blumenzucht empfehlen. Es steht diese Beschäftigung an sich schon in so freundlicher Verwandtschaft und in so schönem Zusammenhange mit dem Lehrerberufe, daß es dem sinnigen, gefühlvollen Menschen nicht entgehen kann. Sie führt in die Natur und deren reges Leben, sie nährt und giebt Hoffnungen, Wünsche und Erfüllungen in solchem Maaße, daß ein biederer einfacher

Mensch sich nothwendig damit befreunden und darin glücklich fühlen kann. Zudem möchte es wenig Landlehrer geben, die nicht ein Gärtchen neben der Schule hätten. Wo ich ein solches sehe, und in dessen Kultur Geschmack und Geschick wahrnehme, da schließe ich unwillkürlich vortheilhaft auf den Eigenthümer, und gewinne ihn im Voraus herzlich lieb. Wo aber der Garten voll Dornen und Disteln ist und in der Anordnung nur Mangel an ästhetischem Sinne zeigt, da denke ich wiederum unwillkürlich, daß auch die Schule ähnlich sein müsse. — Ich kannte einen jungen Lehrer, der in einem einsamen, von der Welt fast getrennten Gebirgsdörfchen wohnte, dessen Insassen dem sterilen Boden kaum das Nöthigste abtrotzen konnten. Er hatte den Boden des Gärtchens neben seinem Hause allmählig verbessert, hatte Blumenfreunde in der Stadt gefunden, die ihm gerne von ihrem Reichthume mittheilten, und man freute sich, wenn man dieses Erdfleckchen, gleich einer freundlichen Oase, wahrnahm und den Schmuck seiner Blumen sah. Er zog auch in Töpfen einige feinere Gewächse und sie dankten es ihm durch frisches Wachsthum und Blüthenfülle. Er sagte mir selbst: Das ist hier das Einzige, was mir nach der mühevollen Schularbeit Freude und Erquickung gewährt; ich könnte es sonst in meiner Verlassenheit kaum aushalten.

Und wirkt nicht ein solches Beispiel auch vortheilhaft auf den Landmann ein, mehr als Ermahnungen und Lehren? — Erst sieht er's mit Neugier und Zweifel an, dann freut er sich des Erfolges und ahmt nach. Auch zu seiner Veredlung trägt's bei, denn es lehrt ihn neben dem Nützlichen auch das Schöne lieben.

Der Obstbaumzucht brauche ich wohl kaum das Wort zu reden. Sie ist ihr eigener Advokat, und neben einer Schule voll frischer, rothbäckiger Buben und Mägdlein giebt es kaum etwas Schöneres, als eine reinlich gehaltene Baumschule.

Und in der That, sie gleichet in Vielem, was sich mit ihr begiebt, uns armen Menschenkindern. Das ganze Geschlecht ist ja einem Baume mit unendlichen Zweigen vergleichbar, aber einem Wildlinge, der von Adam her seine Dornen hat und der guten Früchte entbehrt. Was möchte er thun ohne das Pfropfreis, das ihm in Christo gegeben ist!

Ein Kind, welches nicht eines Bäumchen mit Liebe pflegt, sich nicht dessen Wachsthums freuen und von ihm lernen mag, ist kein Kind mehr, und ich möchte es nicht mein Kind nennen.

Ein Lehrer aber, der es nicht versteht, seinen Schülern den Sinn für die Natur und ihre deutliche Sprache zu wecken, möchte ich am liebsten — aus der Schulstube entfernt wissen! —

59.

Wenn man merken will, ob einer in seiner Schule Meister sei, so sehe man darauf, ob er im Stande ist, alle Kinder angemessen gleichzeitig zu beschäftigen. Viele Lehrer scheinen kaum zu wissen, wie viel darauf ankommt, und wie sehr sie der Kenner danach beurtheilt; denn kommt ihnen so urplötzlich ein Revisor in die Schule hineingeschneiet, so haben sie nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich sofort mit einer Abtheilung abzugeben, diese, so zu sagen, vorzureiten, und sie bekümmern sich dann um alle übrigen so wenig, wie wenn sie nimmermehr dabei gewesen wären. Man kann auch in einer Schule „Mechanismus" wünschen, und dieser besteht gerade wesentlich darin, daß die Beschäftigung Einzelner wie Aller so geregelt ist, daß sich Alles wie von selbst versteht.

Da die „Uebung" in jeder Schule ein Hauptaugenmerk bleiben muß, wenn nicht bloß für's Heute gelernt werden soll, so sind Selbstbeschäftigungen der Kinder unerläßlich, aber schlimm ist's doch, wenn diese Beschäftigungen in ein stummes Brüten ausarten und Selbstzerstreuungen werden.

Daß sich Kinder selbst beschäftigen können, und gerne selbst beschäftigen, oft stundenlang, lehrt uns die Beachtung ihres Treibens außer der Schulzeit. Sie schnitzeln sich dieß und jenes aus Holz, graben Höhlen im Sande, dämmen Wasser ab, kleiden Puppen an, bauen Häuser aus Karten, und sind dabei seelenvergnügt, sind in ihre Beschäftigung bis zum Taubsein vertieft.

Wo sich aber Kinder mit regem Interesse selbst beschäftigen, da ist ihre Einbildungskraft thätig, da sind sie produktiv und greifen gestaltend in ihre Umgebungen oder kleinen Besitzthümer ein. Wenn ihnen der Lehrer eine neue Aufgabe ankündigt, und dabei mit wichtiger Miene sagt, daß sie schwer sei, und Aufmerksamkeit fordern werde; — dann freut sich die ganze Schaar und sieht sich mit stolzen Blicken um, und geht mit doppelter Lust ans Werk. Hierin liegt ein bedeutender Wink für unser Schulleben und hiermit ist zugleich die Ursache aufgedeckt, weshalb so viele Selbstbeschäftigungen auf der Schulbank nichts weiter sind, als langweiliges Zeittödten und Selbstzerstreuung! Glaubt man doch meistens schon genugsam gesorgt zu haben,

wenn man die Kleinen mit rein mechanischen Arbeiten, z. B. Abschreiben beschäftigt, oder ihnen zumuthet, seitenweise auswendig zu lernen.

Hiernach bedarf es kaum der Erklärung, warum das Rechnen, wenn es nur einigermaßen geistbildend betrieben wird, ein Hauptmittel zur willkommenen Selbstbeschäftigung bleibt. Handelt es sich doch dabei immer nur darum, mit Hülfe von Gegebenem das Unbekannte zu finden und demgemäß das Bekannte zu gestalten. Darum ist das Zeichnen ebenfalls eine vortreffliche Selbstbeschäftigung, namentlich wenn es über das gewöhnliche Copiren hinaus auch zum produktiven Zeichnen erhoben wird. Die schriftlichen Sprachübungen können gleichfalls hierher gerechnet werden, wenn sie mehr als bloße Satzmachereien nach vorgeschriebenen Leisten sind.

60.

Es streckt und reckt sich ein Jeder, wenn er einen neuen Rock auf den Leib bekommt, und bessere Kleider geben auch besseren Muth. Am Sonntage fühlt sich selbst das Gesinde menschlicher und blickt freier um sich. Mancher hat, um seine Kleider nicht zu verderben, auch seine Seele unbeschmutzt gelassen. Es ist eine triviale Redensart, daß Leib und Seele in Wechselwirkung stehen, aber in ihrem vollen Umfange wird sie doch nicht beachtet. Christus nannte nicht umsonst den Menschenleib einen Tempel, und die Achtung dieses Leibes bleibt niemals ohne Einfluß auf die sittliche Seite des ganzen Lebens. Wem Schmutz an den Kleidern und am Körper gleichgültig ist, wer nicht das Bedürfniß fühlt, den Leib von Zeit zu Zeit zu reinigen, und im Kothe sich behaglich fühlen kann, der ist der Gemeinheit verfallen und jeder Verführung leichter zugänglich. Wer den Leuten ihren Sonntag nehmen wollte, würde sich schon um deshalb schwer an der Menschheit versündigen, weil er ihr einen Antrieb zur Reinlichkeit und zum edleren Lebensgenusse raubte. Wer Menschen erziehen und bilden will, darf diese Andeutungen nicht außer Acht lassen, und muß anleiten, nicht bloß die Seele, sondern auch den Leib rein zu halten, und zwar auch den Letzteren um des Gottes willen, der ihn gebildet hat. Reinlichkeit hält Leib und Seele gesund, und der Mensch, welchem sie zur unveräußerlichen Natur geworden, hat allemal eine Versuchung zur Sünde weniger. Es giebt zwar Hudelbuben, die an Sonntagen außen blank, aber je näher der Haut, desto ekelhafter sind, diese jedoch achten eben

den Leib nicht um des Gottes Willen, der ihn gebildet, sondern dienen ihm aus Hoffart des Lebens. Das ist keine Reinlichkeit. —

Unsere Volks- und Armenschulen haben in dieser Beziehung Manches gut zu machen und nachzuholen, haben hier oft genug Vater- und Mutterstelle zu vertreten! Die Schule soll sich ernstlich bemühen, jede ekelhafte Gewohnheit wenigstens innerhalb ihrer Wände abzustellen, wirres Haar, ungewaschene Hände und Gesichter sollten nimmer geduldet werden und jede Schiefertafel ihr Schwämmchen oder Tuchläppchen zur manierlichen Reinigung haben.

Sind das Kleinigkeiten, die sich von selbst verstehen? — In der Erziehung halte ich einmal kein Moment für kleinlich, und von dem: „sich selbst verstehen" habe ich noch nicht viel verspürt.

Haben wir auch schon bedacht, in welcher Beziehung die Reinlichkeit zur Schamhaftigkeit steht, zu diesem keuschen Engel, der warnend an jenen Punkten Wache hält, wo Thier und Mensch zusammenfallen?

61.

Es ist eine bekannte, vielbeklagte Wahrnehmung, daß es mit den Sonntagsschulen nirgends recht fort will. Und doch sind sie dringend wünschenswerth, so lange wir unsere Schüler noch vor der Pubertät dem Unterrichte entzogen und dem Leben in einer Zeit hingegeben sehen, wo der Kampf gegen dessen Einwirkungen durch die erwachte Sinnlichkeit doppelt schwer wird. Sie sind dringend wünschenswerth, damit die Schule und des Lehrers Wirksamkeit nicht mit zu scharfem Schnitt und Bruch vom Leben getrennt und mit dem weiter reichenden Einflusse auch die Möglichkeit der Fortbildung angebahnt bleibe.

Nach den Erfahrungen, welche ich bisher machen konnte, würde diese Angelegenheit bessern Fortgang haben, wenn man die Sonntagsschulen weniger „Schulen" sein lassen und mehr zu Sonntagsbelehrungen oder Sonntagsunterhaltungen erheben wollte, an welche sich die reinen Schulübungen im Rechnen und Schreiben ungezwungen, als aus einem natürlichen Drange und Bedürfniß hervorgehend, anfügen müßten.

Wenn es der Schullehrer verstünde, bei solchen Sonntagszusammenkünften interessante Begebenheiten aus der vaterländischen Geschichte, und lehrreiche ermunternde Biographien mitzutheilen, oder aus weise gewählten guten Volksschriften vorzulesen, wenn er verstünde, hieran ermunternde Gespräche anzuknüpfen und die Schulübungen auf natürliche Weise anzureihen, dann würden die

Sonntagsschulen nicht bloß besuchter sein, sondern auch eher Einfluß auf's Leben gewinnen, und in ihrem Wesen dem Charakter der reiferen Jugend angemessener werden.

Zu einer Sonntagsschule in diesem Sinne gehören aber mehr geistige Mittel, als sich gewöhnlich vorfinden, mehr Lebenserfahrung und Klugheit, als junge, kaum dem Seminare entwachsene Lehrer besitzen mögen, und endlich ein einfacher, patriarchalischer Sinn, der in der Gegenwart zu den Raritäten gehört. — Lehrer, die sich übrigens alle drei bis fünf Jahre versetzen lassen, werden nie eine ordentliche Sonntagsschule halten können, selbst wenn alle anderen Voraussetzungen bei ihnen zutreffen sollten. —

Gegenwärtig wird dem Volksschriftenthum wieder mehr Aufmerksamkeit als sonst gewidmet, und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß manche desfallsige Versuche Befriedigung gewähren. Aus Christoph Schmid's und Jeremias Gotthelf's Erzählungen kann auch der Lehrer vieles, insbesondere die Art und Weise lernen, in welcher zum Volke geredet werden muß.

62.

Es giebt keinen trostloseren Unterricht in unseren Volksschulen, als der nach dem gewöhnlichen Mechanismus ertheilte Unterricht im Schönschreiben. Er gehört mit dem Leseunterrichte der oberen Abtheilungen zu den Gegenständen, bei welchen man es sich so recht herzlich bequem machen kann und bei denen die Langeweile Lehrer und Kinder unter ihre bleiernen Flügel nimmt. Zunächst verdient hier die Bemerkung Raum, daß unsere Volksschulen gar nicht den Zweck haben können, Kalligraphen zu bilden, weil das Schönschreiben einerseits gleich dem Zeichnen ein bestimmtes Talent voraussetzt, und anderntheils, sollte es je in der Schule von Einzelnen erlernt werden, späterhin doch aus Mangel an Uebung wieder zurücktritt. Im bürgerlichen Leben kommt es lediglich darauf an, daß man eine feste, deutliche Hand schreibe, und diese zu erlernen, kann allein der Zweck der Schule sein. Dazu bedarf es aber nicht der Menge besonderer Schönschreibestunden, welche nur ein Ruhekissen für träge Lehrer sind, und zugleich die Schüler an geschäftiges Nichtsthun gewöhnen. Man beobachte das Treiben in einer solchen Stunde! Der Lehrer schreibt vor oder theilt Vorschriften aus. Nachdem diese Geschäfte nebst Federschneiden und anderen Vorbereitungen eine Viertelstunde verschlungen haben, kommt man endlich zur Sache und die Kinder schreiben, d. h. sie sehen ein paarmal nach der

Vorschrift, um sie dann weiter keines Blickes zu würdigen und mechanisch, vollkommen gedankenlos Buchstaben zu malen. Sehen sie je nach dem Urbilde hin, so kriecht die Hand wieder nur mechanisch dem Auge nach. Fünfzig mal in einer Stunde schreibt der Knabe: „Müßiggang ist aller Laster Anfang!“ und sein Geist ist selbst dabei müßig, die letzte Zeile meist schlechter als die erste. Dabei muß ihm ganz überlassen bleiben, über seine eigenen Leistungen durch Vergleiche Gericht zu halten, da es dem Lehrer rein unmöglich ist, bei nur dreißig Schülern jeden einzelnen während der Uebungen gehörig zu leiten. Was aber dabei herauskommt, wenn die Jugend über sich selbst richten soll, weiß Jeder. Und worauf reduzirt sich überdieß das ganze Kriterium, als auf den Ausspruch: „es soll ebenso gemacht werden, wie es einmal da auf der Vorschrift steht!“ Gesetze, welche aus dem Wesen der Sache selbst, aus der Handlung des Schreibens und aus dem Charakter der Schrift entnommen sind, kennt der kleine Kritiker und vielleicht auch der große nicht.

Wenn man nun erwägt, daß in manchen Schulen jährlich an zweihundert, sage zweihundert schöne Stunden mit diesem Schönschreiben vergeudet werden, die, zur Hälfte nur auf geistige Bethätigung verwandt, ganz andere Zinsen tragen könnten, so kann man sich des lebhaften Wunsches nicht entschlagen, hier den Reformweg betreten zu sehen.

Es werden ihn jedoch Wenige einschlagen, so lange es noch Schulaufseher giebt, die keinen andern Maßstab für die Lehrerthätigkeit kennen, als Schönschreibebücher, und so lange sich Lehrer finden, die auch während der Schulzeit Ferien haben wollen.

Angebahnt, und zwar mit erfreulichstem Erfolge, ist er jedoch schon durch die Taktschreibe-Methode, welche Geist und Körper des Schülers gleichmäßig beansprucht, und die mechanische Thätigkeit selbst auf ganz einfache Gesetze zurückgeführt hat, die jeden denkenden Lehrer freudig überraschen und ihm Mittel gewähren, Geist und Körper des Schülers auch durch's Schreiben angemessen zu beschäftigen und zu bilden.

Wer diese Methode etwa näher kennen lernen will, dem empfehle ich folgende Schriften:

„Das Wesen der amerikanischen Schreibmethode als eine Anleitung für Volksschullehrer, von Otto. Mit 8 lithographirten Tafeln. Erfurt bei Otto. 5 Sgr.“ — und

„Die amerikanische oder Takt-Schreibmethode in ihrem Wesen und als Mittel, das Volk auf eine höhere Bildungs-

stufe zu heben, dargestellt von Schönе. Nebst 4 lithographirten Tafeln. Langensalza in der Schulbuchhandlung." —

Zum Troste sei es gesagt, daß der Weg, welchen diese Schriften anbahnen, einfach und leicht zu wandeln ist, und daß einem die Zeit dabei angenehm verkürzt wird. Es gilt den frischen Versuch!

63.

Daß es noch Volksschulen giebt, in denen der Gesangunterricht nicht Gegenstand liebevollster Aufmerksamkeit ist, bleibt sehr zu beklagen. Um den erziehlichen Einfluß der Volkspoesie sind wir längst gekommen, unsere trauten Volksmährchen sind nur noch wenigen Großmüttern bekannt, und geht es so fort, dann ist die Zeit nicht fern, wo auch das Volkslied nur noch in Bibliotheken zu finden ist. Wir werden glatter und geschliffener, aber die Kultur raubt uns die poetisch-gemüthliche Seite des Lebens.

Auch der Gesangunterricht in unsern Volksschulen ist selbst da, wo er mit Eifer und Geschick betrieben wird, oft allzu schulmäßig, zu nüchtern und trocken; er reicht nicht über die Schulstube hinaus mit fröhlichem Schalle in Busch und Feld, oder mit ernstem Klange in Gottes heilige Tempel. Wie dem abzuhelfen, ist leichter fühlbar, als mit Worten auszudrücken; aber Einiges möchte ich doch darüber sagen*).

Die Frage, ob der Gesangunterricht in den Volksschulen bloß das Gehör beanspruchen oder auch durch Zeichenschrift für's Auge unterstützt werden solle, ist noch nicht entschieden; sollte indessen eine Zeichenschrift für den Gesang beansprucht werden, so kann man sich nur für die Noten entscheiden, da diese auch ins Leben reichen und wo anders noch, als in der Schulstube Geltung haben. Das Singen nach Ziffern ist eine Modesache, und wer sich einmal auf diese Mode etwas einbildet und glaubt, sie stehe besonders gut, der möge sie beibehalten; er straft Niemand mehr, als sich, denn die Kinder — nun, die singen doch nach dem Gehör.

Mir scheint der Umstand wichtiger, daß man noch nicht hinreichend über das Verhältniß des Gesangunterrichtes zu allem übrigen Schulunterrichte nachgedacht hat. Wenn Novalis Wort:

„Eins muß in das Andre greifen,
Eins durchs Andre blüh'n und reifen!"

*) Man vergleiche, was ich in meiner „Poesie in der Volksschule" über einen volksthümlicheren Gesangunterricht gesagt habe.

irgend Bedeutung hat, so hat es diese insbesondere für den Gesangunterricht. Man hat z. B. den kühnen Gedanken, durch ihn die gemeinen Zoten- und Gassenlieder zu verbannen, vergißt aber dabei, daß diese nicht eher von der Zunge weichen, bis sie auch aus dem Herzen gewichen sind, bis der ganze Mensch sittlich-religiöser, und so zu sagen, ästhetischer gebildet ist. Dahin muß aller Unterricht wirken und sich zu diesem Ende mit dem Gesangunterrichte in Wechselwirkung setzen. Man macht ihn ferner nicht praktisch genug, läßt wohl auf Kommando in den vom Lektionsplane bestimmten Stunden singen, aber sind diese vorüber, so schweigt auch der Gesang, und es ist schier, als ob die Kinder nur für diese Stunden lernten. Wäre es nicht menschlich-schön, wenn der Lehrer die Fülle der Gefühle, welche er durch den Religionsunterricht zu wecken verstanden, auch in den Religionsstunden selbst mit seinen Kindern durch ein Lied ausströmen ließe, wenn er den zum Fenster hineinäugelnden Frühling mit einem Liedchen begrüßte, ein vaterländisches Fest, eine Geschichtserzählung dadurch weihete, oder kirchliche Zeiten mit frommen Gesängen auch in der Schule feierte? Dann wüßten die Kleinen eher, warum sie das Singen lernen, und begriffen, wozu man es brauchen muß.

64.

Wie wichtig ist doch das Verhältniß des Gesangunterrichtes zum Unterrichte in der Muttersprache! Man darf in der That nur diese Saite anschlagen, um den Anklang in Kopf und Herzen zu spüren. Singen mit Ausdruck und Lesen mit Betonung, rein und scharf artikulirtes Sprechen und Gesang mit Verständniß der Textesworte, Takt und Beobachtung der Scheidezeichen, lautes und doch nicht schreiendes Lesen und Gesang ohne Geschrei, — das sind Parallelen, deren Verwandtschaft und wechselweise sich bedingende Wirkung jeder leicht einsehen kann. Aber wo wird im Schulleben ernstlich und planmäßig darauf Rücksicht genommen? — Verständige Lehrer hoffen und verlangen nicht eher, daß eine Geschichte gut gelesen werde, d. h. mit Ausdruck und richtiger Betonung, bis die Kinder die Geschichte nach ihrem Sinne und Inhalte verstehen, und benutzen deshalb die Sprachstunde auf passende Weise zu erklärenden Unterhaltungen über das zu Lesende. Warum will man nun verlangen, daß Kinder Verse gut singen sollen, deren Sinn und Bedeutung ihnen verschlossen geblieben, warum führt man nicht erst den Inhalt der Lieder auch in's Herz der Kinder?

Bildung des Gehörsinnes ist beim Gesangunterrichte ewig die Hauptsache. Die Kinder müssen dahin kommen, daß sie leicht und schnell ihnen vorgesungene oder zufällig gehörte Lieder und Melodien nachsingen können; das paßt nachher für Kirche und Leben und wird sicherlich viel dazu beitragen, daß uns unsere einfachen, gemüthlichen Volksweisen nicht verloren gehen.

Der Lehrer, welcher zweistimmig singen lassen will, hüte sich dabei, daß ihm ob aller Kunst nicht die Natur verloren gehe; der Lehrer, welcher nach Noten singen läßt, vergesse nicht, daß die Noten Tonbuchstaben sind, wie die Buchstaben Lautzeichen. — Verschiedene Laute, verschiedene Zeichen, — verschiedene Töne, verschiedene Notenstufen. Die Noten treten demnach naturgemäß nur dann ein, wenn das Kind die Verschiedenheit der Töne heraus hören und diese einzeln unterscheiden kann, wenn also das Gehör nach seiner vollen Berechtigung geübt worden.

65.

Geschichtsunterricht im gewöhnlichen Sinne des Wortes gehört gar nicht in die Volksschule. Gar manche Lehrer werden durch diese Bezeichnung nur verleitet, ihre Vielwisserei und den Inhalt ihrer Leitfäden mit einer gewissen stolzen Berechtigung an die Kinder zu bringen, und gefallen sich darin um so mehr, weil es sich bei solchen Bestrebungen nur um Kultur des Gedächtnisses handelt und von eigentlichem Lehrgeschick weniger geredet wird.

In die Volksschule gehört vor allem die biblische Geschichte, denn sie ist die Grundlage aller Geschichte und zugleich wesentliche Stütze der Religionslehre.

An sie knüpft sich später ungezwungen als Fortsetzung das Wichtigste aus der Geschichte der Verbreitung des Christenthums, als des Reiches Gottes auf Erden. Der Unterricht ist dann mehr biographisch zu behandeln, d. h. einzelne Männer, welche jene Verbreitung wesentlich förderten oder momentan hemmten, werden in lebensvollen Bildern vorgeführt, und damit wird zugleich auf die Ueberzeugung hingewirkt, daß alle Geschichte nur eine Erziehung der sündigen Menschheit durch Gott ist. Charaktere, wie Nero, Diocletian, Konstantin d. Gr., Julian, Chlodwig, Bonifazius, Karl d. Gr., Adalbert von Prag u. s. w. können hier nicht fehlen und bewahren zugleich vor jener Engherzigkeit, mit welcher manche Lehrer nur die sogenannte Vaterlandsgeschichte traktiren, und dadurch (mit J. Paul zu reden) einen Holzzweig der Historie, auf welchen der Zufall der Geburt

den jungen Borkenkäfer abgesetzt hat, unverhältnißmäßig zu einem Stammbaume derselben anschwellen.

Der Lehrer muß übrigens weder Kopf noch Herz auf dem rechten Flecke haben, der es nicht versteht, an die Geschichte des Christenthums auch das Wichtigste aus der Vaterlandsgeschichte anzuknüpfen. Ist sein Herz für das Gottesreich erwärmt, so wird auch sein Unterricht bei den Kindern zünden; hat er ein Herz für das Vaterland, so wird ebenmäßig seine Lehre die Vaterlandsliebe nähren. Dabei ist jedoch immer fest im Auge zu behalten, daß ohne Gottesliebe auch keine Vaterlandsliebe möglich, sondern einem Baume vergleichbar sein wird, den man in dürren Sandboden pflanzte. Der blüht wohl etwas, trägt aber nimmermehr Frucht, und verwelkt, sobald ein heißer Sommer kommt. Ebenso wollen wir nie vergessen, daß es Nichts hilft, wenn die Kinder eine Menge Namen und Zahlen wissen, und neben diesen Namen und Zahlen mit dürren Worten noch erfahren, was dieser und jener gethan hat. Daran entzündet sich keine Vaterlandsliebe! Wie etwas gethan wurde, darin liegt allein die Romantik der Geschichte, darin das eigentliche Leben der Personen, darin der Impuls zur Liebe und Bewunderung. Also zeigt es uns das Mittelalter. Das Volk kannte damals keine historischen Leitfäden, wie sie jetzt unseren Volksschulen aufgedrungen werden, aber es kannte das Leben und die Großthaten seiner Helden und Könige. Diese Großthaten wurden ihm mit aller Treue, Liebe und Ausführlichkeit von Sängern, Vätern und Greisen überliefert, und wir dürfen nicht in Abrede stellen, daß das Volk seine Helden liebte, achtete, bewunderte, sich durch das Andenken an sie zur Mannentreue, zur Tapferkeit und allen Bürgertugenden anspornen ließ.

Nebenbei die Bemerkung, daß gute Gedichte*), in denen vaterländische Begebenheiten geschildert werden, und vor allem passende singbare vaterländische Lieder vortrefflich geeignet sind, patriotische Gefühle in jugendlichen Gemüthern zu nähren und zu wecken. Schlägt doch das Herz der Alten höher, wenn ein echtes, kerniges Vaterlandslied mit muthigem Klange in's Ohr tönt. Ein Volkslied, wie das schlichte: „Helft Leutchen mir vom Wagen doch“ 2c. oder: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen, es ist nun an

*) Vergleiche: Der vaterländische Geschichtsunterricht in unseren Elementarschulen von Stiehl, Koblenz 1842, mit welchem Büchlein einer edlen und fruchtbringenden Auffassung des Gegenstandes wesentlich Bahn gebrochen wurde.

der Zeit“ ꝛc. wirken mehr für Weckung vaterländischer Gefühle als eine lange Predigt und die umständlichste Geschichtszerklitterung.

66.

Früher bestand der naturhistorische Unterricht in einem großen (dem interessantesten) Theile aus Schilderungen fremder Thiere und Pflanzen. Wundersame Historien von treuen Hunden, klugen Elephanten, listigen Füchsen ꝛc. fehlten nicht und waren die Würze des Ganzen. Naturgeschichte und „Geschichten erzählen“ waren beinahe gleichbedeutend. Der Theestrauch, der Kaffeebaum, das Zuckerrohr, der Löwe, das Zebra ꝛc. ꝛc. waren den Kindern wohl bekannt, und sie wußten den Eltern in guten Stunden viel davon zu erzählen. Jetzt sitzt man wieder im Extreme! Man operirt vielfach, als wolle man alle Kinder zu Naturforschern machen, anatomisirt und klassifizirt, beschreibt mit peinlichster Aengstlichkeit ohne zu schildern und zu charakterisiren, vergleicht und unterscheidet, was Niemand mit einander verwechseln würde, präparirt und trocknet, spießt auf und senkt in Spiritus, und treibt somit recht eigentlich das Leben aus der Natur heraus. Ob wir mit solchem, nur das Wissen und die Uebung des Scharfsinns bezweckenden Unterrichte auch der Thierquälerei wehren, ob wir dadurch jene Achtung einflößen, welche sich durch Schonung öffentlicher Anlagen kund giebt und endlich den Menschen dahin bringen, daß er die Natur in ihrer Fülle und Pracht, die Wiese, Wald und Feld ohne Rücksicht auf Heu, Holz oder Kartoffeln betrachtet? — In dem ersten und zweiten Kursus eines mir vorliegenden namhaften Leitfadens ist auch jedes ausländische Thier, jede fremde Pflanze übergangen. Erst das „Nahe“ heißt es, und ehe die Kinder dieß in ermüdender Vollständigkeit kennen gelernt haben, dürfte die ganze Schulzeit verflossen sein. Ist dieß aber recht? Ich glaube, es kann uns die Unbekanntschaft mit dem Vaterlande, der Gestalt und Benutzung vieler fremder Gewächse (z. B. des Thee's, der Baumwollenstaude ꝛc.) mehr in Verlegenheit setzen, als die Unbekanntschaft mit manchen einheimischen Pflanzen.

Warum nimmt man beim naturgeschichtlichen Unterrichte zu Gunsten der ausländischen Thiere und Pflanzen nicht mehr Rücksicht auf die natürlichen Familien? Wäre es denn wohl möglich und nöthig, die Kenntniß oft wichtiger fremder Pflanzen weit hinauszuschieben, so weit, daß sie nicht selten ganz wegfällt! — Das Prinzip der Anschauung ist hoch zu achten; sollen Kinder aber nur das kennen lernen, was sie anschauen, im buchstäblichen

Sinne anschauen können? — Wie schlimm stünde es dann mit unserem geographischen Unterrichte. — Wenn durch diesen dem Kinde zugemuthet wird, vom Bache seiner Heimath auf den majestätischen Rhein zu schließen, so kann es auch von unserer Katze auf den Tiger schließen. Könnte man demnach beim Unterrichte nicht dem einheimischen Thiere die Beschreibung eines fremden zugesellen? So stellt sich leicht das Krokodil neben unsere Eidechse, der Tapir neben das Schwein, die Gemse neben die Ziege ꝛc. — Ebenso ist es mit den Pflanzen.

Noch Eins! Sollen die Kinder angeleitet und aufgemuntert werden, Naturgegenstände zu sammeln und aufzubewahren? — Gilt der Grad des kindlichen Eifers in dieser Hinsicht auch als Prüfstein eines guten, bildenden und anziehenden Unterrichtes, wie dieß schon behauptet worden? Diese Frage hat mich sehr oft beschäftiget. Meistens ist doch das Sammeln nur Spielerei, und es liegt ihm eine flüchtige Neigung zum Grunde, welche bald verlischt, um andern Tändeleien Platz zu machen. Muß der Knabe (Mädchen werden keine Käfer ꝛc. sammeln) das Insect tödten, um es genau zu betrachten, d. h. so genau, wie es ihm als Knaben angemessen und nützlich ist? Anatomische Versuche fordern freilich die Tödtung, aber soll der Schüler solche anstellen? Ich sehe es immer für mißlich an, den Kindern durch den Unterricht ein Privilegium zur Tödtung der Thiere zu geben. Das Herz erkaltet dadurch zu früh gegen die Qualen eines fühlenden Wesens, und dem Muthwillen wird bedenklicher Spielraum gegeben. Wenn ich es lobe, daß der Knabe Käfer und Schmetterlinge aufspießt, warum tadle ich es denn so streng, wenn er Vögel fängt und die Eier aus deren Nestern nimmt? Beide Thierarten nützen im großen Organismus und erfreuen, beide leben und empfinden; die Vergleichung ist keineswegs so hinkend, als es auf den ersten Blick scheinen dürfte. — Und was hat denn, aufrichtig gestanden, der Knabe gewonnen, wenn er durch seine Käfer- oder Schmetterlings-Sammlung zwanzig oder dreißig Namen mehr und leichter dem Gedächtnisse einprägt? Mögen die Kinder Pflanzen und Steine sammeln, wenn einmal gesammelt werden soll; dagegen sind weniger Bedenklichkeiten zu erheben, obgleich auch hierbei nur in höchst seltenen Fällen der Eifer lange vorhalten wird. —

67.

In unseren Landschulen wird dem Unterrichte in der Naturgeschichte verhältnißmäßig nur sehr wenig Zeit gewidmet werden

können. Die Lesebücher sollen da das meiste und beste thun, weshalb sie öfters Uebersichten, Klassifikationen und magere Beschreibungen enthalten. Mit solchen ist nun gar nichts gedient; sie ermangeln jenes frischen, belebenden Odems, der durch die Natur selbst weht, und werden gedankenlos gelesen und wieder vergessen. Soll das Lesebuch wirklich etwas nützen, so muß es keine dürren Aeste, sondern frische, grüne Zweige und Blüthen aus dem Naturgarten liefern, und deshalb in der lebendigen Schilderung interessanter belehrender Einzelheiten seine auf's Allgemeine Licht verbreitende Kraft suchen. Eine einzige frische Darstellung ist eine Sonne, die ihre Strahlen ringsumher versendet, und mehr erwärmt, als die kalten Sterne eines wohlgeordneten, glänzenden Systems. Dann muß aber auch der Lehrer einen solchen Stoff zu benutzen wissen und sich in den Lehrstunden durch Fragen, Erklärungen und die Aufforderungen zum Wiedererzählen von einer selbstthätigen Aufnahme überzeugen. Auch die Symbolik der Thier- und Pflanzenwelt, welche zumeist aus der zartesten und feinsten Beobachtung hervorgegangen ist, sollte man benutzen, um die Schilderung interessanter Einzelheiten zu beleben und mit poetischem Hauche zu durchwürzen.

Der Volksschullehrer muß auch die Denk- und Sprachübungen für die naturgeschichtlichen Belehrungen benutzen. Schon mit den kleinsten Anfängern kann er entwickelnd über einzelne Pflanzen und Thiere, deren Theile, Nutzen, Unterscheidungsmerkmale 2c. reden, und somit Naturgeschichte treiben. Die Uebungen im schriftlichen Gedankenausdrucke müßten sich mehr als bisher an Stoffe halten, die aus dem Bereiche der Naturkörper entnommen sind und dadurch zugleich an Leben und Interesse gewinnen.

Besondere Lehrgänge für den naturhistorischen Unterricht in unseren Elementarschulen (etwa gehobene Stadtschulen ausgenommen) bedürfen wir nicht; sie beruhen mit ihrer Existenz auf Mißverständnissen. Wir bedürfen nur einer geordneten Sammlung und Darstellung interessanter, belehrender Einzelnheiten, einer Naturgeschichte in Biographien, wenn ich so sagen soll; diese muß aber jeder Lehrer mit richtigem Takte nach Zeit und lokalen Verhältnissen selbst ausarbeiten. Einzelne neuere Lesebücher haben hierzu schon passende Vorarbeiten geliefert, und ich hoffe deshalb, daß wir auch in der Volksschule bald über das „Vielerlei" hinauskommen.

68.

Was man der Volksschule von Seiten ihrer Feinde oft genug zum schneidenden Vorwurfe gemacht hat, ist der geringe Einfluß auf's Leben, die geringe Nachhaltigkeit des Erlernten und der auffallende Mangel an Anwendung im Leben. — Dieser Vorwurf trifft um so tiefer, wenn man bedenkt, daß unsere Kinder den Volksschulen für einen so langen Zeitraum von acht bis neun Jahren anheim gegeben sind, daß also mindestens ein Siebentel der ganzen Lebenszeit zugleich Lernzeit ist.

Lehrer, welche das ganze Gewicht und die volle Tragweite solcher Vorwürfe empfinden, und denen es mit dem schönen Gedanken, durch die Schule das sittliche und intellektuelle Volksleben zu veredeln, Ernst ist, mögen sich zu dem Ende besonders klar machen, was überhaupt bleiben und schwinden kann.

Bleiben wird und kann vor Allem die Verstandes- und Gemüthsbildung, welche der Schüler sich in jenen acht bis neun Jahren errungen hat. Schwinden werden gar manche vornehme Tändeleien und Produkte schulmeisterlicher Eitelkeit, Namen und Zahlenkram, auswendig gelernte Prahlereien und Gedächtnißübungen, für den feilen Dienst ruhmrediger Prüfungen und Revisionen, — schwinden wird, was ohne Hinblick auf die wahre Heimath des Menschen gepflanzt oder begossen worden; — aber was ein ernster Lehrer für ernste Zucht und Gewöhnung gethan, was er für Belebung sittlich-religiöser Gefühle, für Weckung der Verstandesthätigkeit gewirkt hat, das bleibt und sendet seine segnenden Einflüsse auch in's Leben hinein. Möge Vieles aus dem Bereiche der Grammatik, der Naturgeschichte, Geschichte u. s. w. vergessen und mit der Schule dahinten gelassen werden, der zum Denken gewöhnte Kopf findet überall Anregungen im Leben und orientirt sich überall; das sittlich-religiöse Gefühl wird nie ganz verschwinden und an Scheidewegen zwischen Tugend und Laster seine Stimme erheben. Fassen wir diese Unterrichtsgegenstände darum nicht bloß als Zweck an sich, sondern mehr als Mittel zum Zweck einer höheren Kultur des Verstandes und Herzens auf; mit solcher allein richtigen Auffassung ist auch allein jenem Vorwurfe zu begegnen, dessen Centnerschwere man niemals leugnen kann. Damit wird sich auch die goldene Einfachheit paaren oder vielmehr nothwendig aus ihr geboren werden, welche unseren Schulen allein geziemt und nützt.

Es giebt für unsere Volksschulen in Wahrheit nur drei Unterrichtsgegenstände und diese heißen: Religion, Sprache und

Rechnen; was darüber ist, das ist vom Uebel. In der Religion ist, wie ich schon andeutete, die Geschichte enthalten, in der Sprache das Lesen und Schreiben (Gedankenausdruck). Zum Sprach- und Rechenunterricht liefern Naturgeschichte, Geographie rc. nur einzelne Bausteine; letzterer umfaßt zugleich die Größenverhältnisse, also das Wichtigste aus der Formen- und Zeichenlehre. Der Gesang steht im Dienste des Sprachunterrichts und wirkt mit diesem auch auf die sittlich-religiöse Ausbildung.

69.

Es giebt Samenkörner, welche Jahrzehende ihre Keimkraft behalten, in dürrem Sande und todtem Gestein, dem Auge entrückt, ruhig harren und ihres Auferstehungstages warten, tief in sich die Lebenskraft bergend, welche man längst erloschen glauben sollte. Zur rechten Zeit und am rechten Orte, getränkt vom himmlischen Thau, entwickelt plötzlich solch' ein verlorenes Samenkorn seine Kraft und sproßt empor, und da grünt's frisch und lustig auf altem Gestein oder dürrem Schutthaufen, um Zeugniß von der Ewigkeit des Lebens zu geben.

Also ist es auch mit uns Menschen, denen Gott im Gedächtnisse und dessen wunderbarer Kraft einen Boden gab, in welchem manches Keimlein uns unbewußt schlummert, um zur rechten Zeit aufzugehen und erquicklich zu wachsen. Mögen wir nur gleich Joseph in Aegypten darauf Bedacht nehmen, in den sieben fruchtbaren Jahren frischen Jugendlebens reichlich zu sammeln, damit in den dürren Jahren des Alters sich Keime finden, die aufsprossen können.

Ohne Bild! Manches Kind lernte den Spruch: „Die mit Thränen säen, werden einst mit Freuden ernten," lachenden Mundes, und sein Herz wußte nichts von Kummer und sein Verstand faßte die Worte nicht. Aber es kam doch eine Zeit, wo dieser Spruch an ihm zur tröstenden Wahrheit wurde und plötzlich mit seinem tiefen Sinne aus dem Gedächtnisse heraussprang und ein Hoffnungsanker in bitterer Noth wurde.

Lehrer, gieb dem Kinde solche Keime hin, aber Keime, die wirklich entwickelungsfähig sind, weil sie göttliches Leben in sich tragen! Sorge dabei nicht zu ängstlich, ob sie jetzt schon aufgehen können, ob sie jetzt schon voll verstanden werden; es wird sich Manches finden, da noch ein Höherer über uns Allen waltet! —

Wer mit mir das Gesagte weiter verfolgt und in stillem Nachdenken erwägt, wird in's Künftige den Katechismus, Bibel- und Liederverse mit dem rechten Auge ansehen und zu würdigen wissen. Ihm werden die biblischen Geschichten als ein reiches Magazin erscheinen, welches auch noch weiter versorgt, als für die sieben unfruchtbaren Jahre.

70.

Manche glauben, daß recht viele Religionsstunden durchaus nothwendig seien, um eine religiösere Erziehung anzubahnen, und haben sich sehr ereifern können, daß z. B. auf Gymnasien dem wichtigsten Unterrichtsgegenstande so wenig Stunden gewidmet werden. Ich will nicht in Abrede stellen, daß ein richtiges Verhältniß auch hier mit Recht angestrebt werden muß; aber dennoch möchte ich dringend darauf hinweisen, daß man gerade beim Religionsunterricht nicht sagen darf, die Menge der Stunden bringe den Gewinn. Dieser ist nur dann zu hoffen, wenn der Lehrer, ganz von seinem Gegenstande beseelt und durchdrungen, den Religionsunterricht als einen wahren Gottesdienst ansieht und mit jener Andacht ertheilt, die wegen ihrer Wahrheit auch ohne Ostentation auf jedes Gemüth ihren Eindruck nicht verfehlt. Sobald aber der Religionsunterricht sein Feiertagsgewand ablegt und ein gewöhnliches Tagewerk wird, sobald derselbe in seiner Einwirkung auf's Gefühl durch Ueberschreitung des rechten Zeitmaaßes erst Ueberspannung, dann Abspannung und Gleichgültigkeit erzeugt, sobald er endlich die Kinder durch unablässige, noch so salbungsreiche Erweckungspredigten einschläfert, hat er den wahren Werth, die rechte Weihe für's Leben verloren und schadet mehr, als er nützt. Wenig, aber innig und herzlich, ist allemal wirksamer, als Reichthum an Worten ohne inneres Ergriffensein. Gott der Herr gab auch unter sieben Wochentagen nur einen Sonntag.

Eine herzlich fromme Mutter klagte einst dem heil. Franz von Sales, daß sie ihrem Sohne, ungeachtet ihres beständigen Vorpredigens und Zusprechens, keine Neigung zur Religion beizubringen vermöge. Seine Antwort hieß: „Madame, anstatt mit ihrem Sohne beständig von Gott zu reden, sprechen sie desto öfter mit Gott von ihrem Sohne!" —

Beim biblischen Geschichtsunterricht setze ich voraus, daß es sich der Lehrer nicht durch Bequemlichkeit nehmen läßt, die heiligen Geschichten den Kleinen selbst zu erzählen, daß er sich jedoch

dabei einer einfachen, möglichst biblischen Ausdrucksweise befleißige und den Eindruck nicht durch verweltlichende Zusätze schwäche. Vieles und absichtliches, künstlich gesuchtes Moralisiren stiftet nur Schaden und schwächt den Eindruck, welchen die einfache Thatsache durch sich selbst schon hervorbringt. Viele der sogenannten Nutzanwendungen sind nur eine dünne, schmack- und farblose Brühe, die wohl aufschwemmt, aber nicht nährt.

Nicht genug kann ich übrigens beklagen, daß unsere neuere Pädagogik in übelangebrachtem Eifer für die Verstandeskultur, die schöpferischste Kraft der Jugend, welche dem Kindesalter gerade seinen charakteristischen Reiz gewährt und auch dem Aermsten unter den Kleinen seinen Paradiesgarten schafft, — die Phantasie — nicht hinreichend beachtet und zu den Zwecken des Religionsunterrichtes benutzt. Oft genug sucht man sie vielmehr gleich einem bösen Unkraut, welches nur Aberglauben oder Schwärmerei als Frucht bringen könne, auszurotten und insbesondere durch zersetzende katechetische Spitzfindigkeiten zu ertödten. Würden doch manche Lehrer und Schulaufseher neuesten Geschmackes bedenklich die erleuchteten Köpfe schütteln, wenn man den Kindern eine Legende oder fromme Sage erzählte.

71.

Ueber den Zusammenhang der Dichtkunst mit der Pädagogik und über den Einfluß, welchen erstere auf das Erziehungsgeschäft ausüben kann, ist noch wenig nachgedacht. Die Kindheit der Völker spricht durch den Mund der Poesie zur Nachwelt, und die Kindheit des einzelnen Menschen ist nicht minder für die Welt der Dichtung empfänglich. Die Kindheit der Völker haucht der Natur das eigene rege Leben ein, ihr reden die Bäume und Quellen, sie überträgt die Fülle der Empfindungen auf die lebenden und leblosen Gegenstände der Außenwelt, und sieht diese Welt nicht mit dem hellen Blicke des Verstandes, welcher Objekt vom Subjekte scheidet, sondern versenkt sich liebend in sie, schließt sich ihr auf und läßt sie im rosigen Gewande der zaubernden Phantasie in sich einziehen. Die Kindheit der Menschen, wie des Einzelnen, lebt im Glauben, dessen liebstes Kind das Wunder ist. Aus jenen frühesten Tagen der Völker und aus jener glaubens- und phantasiereichen Zeit stammen unsere Mährchen und Sagen, diese lieblichen Blüthen eines echten Kindersinnes, welche die unverdorbene Jugend noch jetzt mit wunderbarer Kraft in ihren magischen Kreis ziehen. — Wie die wichtigsten Daseins-

momente, — Geburt und Grab, Leben und Verhältniß zur unsichtbaren Welt, — jenseits einer Linie liegen, welche nie der Verstand, nur der fromme Glaube überschreiten kann; so stellt uns auch die Sage und das Mährchen auf den Boden des Wunderbaren und Unbegreiflichen, und erinnert in der lieblichsten Gestalt an unser räthselvolles Sein und an das kindliche Verhältniß, welches uns Menschen dem Ursprünglichen und Unbegreiflichen gegenüber geziemt.

Wie einst die Poesie der Völkerkindheit eigenthümlich war und nahe lag, so ist sie nicht minder noch jetzt der Jugend befreundet und verwandt. Nur muß sie, wie damals, nicht reflektirende Kunstpoesie, sondern echte Naturpoesie sein, eine frische Blume des Waldes oder Feldes, nicht aber eine kränkelnde Blüthe der Treibhaus- und Stubenluft! Das ist das Eigenthümliche der wahren Poesie, daß sie in ihrer holden Einfachheit jedem Alter zusagt, daß sie als frische Blüthe dem Einen die Freude am Farbenschmelze, dem Andern den Genuß des süßen Duftes, dem Dritten Beides gewährt, und daß sie nie veraltet, weil sie ewige Jugend athmet und ewig neue Betrachtungen zuläßt*). Unsere gemachten Kinderlieder eines Overbeck, Campe oder Weiße sind Tagfalter, welche alsbald sterben, wenn sie aus dem Fenster der Schulstube in die frische Natur flattern.

Die praktische Anwendung überlasse ich Denen, welche etwa Lesebücher für die Jugend schreiben wollen, oder welche sich nach Gedächtnißübungen umsehen. Sie bleibe insbesondere Denen, welche Sprach- und Gesangunterricht zu ertheilen haben, und mitzuhelfen wünschen, daß unsere Jugenderziehung wieder mehr das kindliche Gemüth und die Natur respektire, damit aber zugleich volksthümlicher werde.

72.

In unseren Landschulen werden Mädchen und Knaben zusammen unterrichtet und man beruhigt sich dabei mit dem Gedanken, daß die Schule nicht zu trennen brauche, was das häusliche Leben auch nicht streng von einander scheidet. Ob man sich aber bei der Sorglosigkeit in Bezug auf dieses Zusammensein vollkommen klar über das Verhältniß der beiden Geschlechter zur Schule, zum Elternhause und Leben geworden ist, ob man den Entwickelungsgang beider mit der gehörigen Aufmerksamkeit beachtet hat? Wenn ich auch nicht der Meinung bin, daß die Trennung

*) Dem Volk thun Harfen Noth! O. v. Redwitz.

der Geschlechter eine absolute Nothwendigkeit sei, und eine solche vor dem zehnten Lebensjahre für überflüssig achte; so ist es doch dringend zu wünschen, daß sich jeder Lehrer das Verhältniß beider Geschlechter zu einander und zu den Lehrobjekten klarer mache, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Nicht der Mann und nicht das Weib machen für sich den Menschen, sondern beide zusammen stellen uns diesen erst dar, Eines das Andere ergänzend durch seine ihm inwohnende Eigenthümlichkeit, welche nicht zu übersehen, sondern auszubilden und achtungsvoll zu respektiren ist. Das Mädchen reift eher als der Knabe und stellt sich mit vierzehn Jahren in die Reihe der Jungfrauen; sein physisches und geistiges Leben ist daher einem anderen und kürzeren Stufengange unterworfen, als das des Knaben, bei welchem die Pubertät viel später eintritt. Der Knabe konstruirt, bildet aus und an dem Sinnlichen die Gedanken; das Mädchen reflektirt und knüpft seine Gedanken gern ans Sinnliche an. Das Mädchen vollendet mit der Schule seine Lehrzeit und tritt aus dieser in's Haus, um dort schaffend und helfend mitzuwirken und die eigentliche Gesinnung zu entwickeln; der Knabe dagegen schreitet aus der Schule fortlernend und erobernd in's Leben hinein. Auch der Lehrer, welcher die geistige Seite seines Berufes wenig in's Auge faßt, ist beim Mädchenunterricht in der Praxis dennoch fast unwillkürlich ein ganz anderer, als vor Knaben, und während er beiden Geschlechtern ein und dasselbe zu lehren meint, ist es doch nicht dasselbe, weil er selbst nicht derselbe bleibt. Sollte ihn dieß nicht zum Nachdenken veranlassen? Es ist gar nicht zu leugnen, daß der Mädchenunterricht den Lehrer freundlicher, milder und gemüthlicher macht, als der Umgang mit Knaben, und daß dankbare Anhänglichkeit die Herzen der Mädchen viel nachhaltiger erfüllt, als den Sinn der männlichen Jugend. Die Mädchen sind es ganz besonders, welche ein freundliches Band zwischen Schule und Haus durch die Mütter zu knüpfen geeignet sind, und es hat sein Gutes, wenn ein und dieselbe Familie Bruder und Schwester zur Schule schickt.

Wo übrigens beide früher getrennte Geschlechter urplötzlich durch den Confirmanden-Unterricht vereinigt werden; da ist ein doppelt tüchtiger Religionslehrer nöthig, um die Herzen zu fesseln und böse Geister zu bannen. Aber die Sorglosigkeit polstert auch in diesem Falle oft den Lehrern ihre Lehnstühle und wiegt Augen und Ohren in Schlummer ein.

73.

Das Rechtschreiben, dieses Schulmeisterkreuz, kann nur auf zweifachem Wege erlernt werden, nämlich durch das Gesicht und durch das Gehör. Es ist jedem von uns wohl schon selbst vorgekommen, daß wir über Schreibung eines Wortes in Zweifel waren, und wir schrieben uns dann dasselbe in verschiedener Weise nieder und erkannten an der Physiognomie des Geschriebenen, was richtig sei. Wir erkannten das für recht, was wir am meisten gesehen hatten, und ließen somit den Schreibgebrauch entscheiden. Mir ist früher ein Lehrer vorgekommen, der seine Schüler einfach dadurch auf eine erfreuliche Stufe in der Orthographie erhob, daß er sie anhielt, fleißig aus dem Lesebuche abzuschreiben und das Geschriebene selbst zu verbessern. Taubstumme lernen das Rechtschreiben bloß durch's Auge, durch's Abschreiben. Auf solche Thatsachen fußt Bormann's lesenswerthes Schriftchen, welches fast allen Regeln den Stab bricht. Ich denke aber doch, das Eine thun und das Andere nicht unterlassen.

Wir müssen denjenigen Theil der Schreibung, welcher durch's Auge erlernt wird, wohl von dem unterscheiden, welcher sich auf das Ohr und zugleich auf die alte Regel stützt: Schreibe, wie du richtig sprichst. Zu ersterem gehören alle die Wörter, welche anders geschrieben werden, als gesprochen, so daß demnach ihr Lautgehalt nicht der schriftlichen Darstellung entspricht. Regeln werden hiebei wenig helfen, wohl aber wird Uebung, d. i. so oft schreiben, bis des Wortes Schreibweise sich einprägt, das Meiste thun. Daß man das Wort „Vieh" eben mit vier und nicht mit zwei Zeichen darstellt, muß man durch's Auge behalten. Statt in der Uebung und in der Verbesserung der Fehler durch des Kindes eigene Hand das Hauptmittel zu suchen, geben noch immer viele Lehrer die Regel, diktiren einige Beispiele, unterstreichen die Fehler, und sind hinterher grimmig böse, wenn das Kind doch wieder falsch schreibt. — Selbst wenn die Regel keine Ausnahme haben sollte (und meist sind der Ausnahmen eben so viel als der fügsamen Beispiele), wird sie im Momente des Schreibens selten als Richtschnur dienen.

74.

Man muß den orthographischen Unterricht mit Schreibung jener Wörter beginnen, deren Lautgehalt der schriftlichen Darstellung entspricht. Es ist dabei der Weg einzuhalten, welchen unstreitig der Erfinder der Buchstabenschrift gegangen ist. Dieser bemerkte,

daß die Rede aus Theilen bestehe; und wie in derselben einzelne Wörter wiederkehren, so kehren in den Wörtern einzelne Laute wieder. Es handelte sich sodann nur darum, für diese einzelnen Laute einzelne Zeichen zu erfinden. Daher hat der Lehrer richtig und rein, scharf accentuirt vorzusprechen, die Kleinen sprechen nach, hören mit Hülfe des Meisters die einzelnen Lautbestandtheile heraus, merken auf deren Folge und setzen sodann in dieser Folge die einzelnen Schriftzeichen. Reines, scharfaccentuirtes Vorsprechen, genaues Nachsprechen, Uebung des Ohres im Erkennen der Laute und der Lautfolge, sodann schriftliche Darstellung, — das sind die Uebungen, mit welchen nicht nur der orthographische, sondern der gesammte Unterricht der Kleinen beginnen muß. Einer folgenden und späteren Stufe ist die früher erwähnte Andersschreibung, welche lediglich durch den Gebrauch, durch die Uebung erlernt werden kann, vorbehalten, obgleich eine scharfe, durchgreifende Trennung beider Stufen weder möglich noch nothwendig ist. Nur vorwalten soll die eine vor der andern.

Es kann noch eine rein grammatische Orthographie unterschieden werden. Diese lehrt z. B. die Großschreibung, die Unterscheidung des Bindewortes „Daß" vom Geschlechtsworte, die Interpunktion u. dgl. — Sie mag den grammatischen Sprachunterricht in der Volksschule rechtfertigen und die Lehrer zugleich auf das hinweisen, wozu die Grammatik praktisch nützen soll.

75.

Man hat den Lehrern angerathen, Tagebücher zu führen. Sie haben's gethan und blieben, wie sie einmal waren, weil sie mehr die Form als den Geist erfaßten.

Meines Wissens ist noch kein Lehrer auf den Gedanken gekommen, sich ein Tagebuch über seine Schüler anzulegen, in welchem er ihre geistige Entwickelung, ihre Fehler und Tugenden, die angewandten Strafen und Belohnungen und endlich das notirte, was er über ihr späteres Leben und Schicksal erfährt. Jedenfalls würde ein solches Tagebuch viel Interesse gewähren, manche Erwartung täuschen und manches vorschnelle Urtheil beschämen. Es könnte ein Beitrag zur praktischen Seelenlehre werden, und endlich die Biographien eines ganzen Dorfes enthalten, zugleich den Lehrer am schlagendsten davon überzeugen, wie sich die Schule zum äußeren Leben verhält.

Soll ein Schultagebuch Werth haben, so muß es zwei Fragen mit gewissenhafter Treue und Unpartheilichkeit beantworten:

a) Wie wirktest du auf deine Schüler, und

b) wie haben deine Schüler auf dich eingewirkt,

oder: Was lernten deine Kinder von dir und was hast du von ihnen gelernt? —

So lange unsere Lehrer von einer Stelle zur andern nomadisiren, sind solche Tagebücher freilich unmöglich.

76.

Zu den verbreitetsten und beliebtesten Mitteln der neuern Zeit, um die Fortbildung der Lehrer zu fördern, gehören vornehmlich die Konferenzen. Sie sollen den Stand geistig heben, besonders aber für die praktische Seite des Berufs tüchtig machen. Ich halte dafür, daß sie bis jetzt im Ganzen genommen noch nicht sonderlich viel genützt haben, daß in ihnen zwar viel geschrieben, protokollirt und geredet worden, daß sie aber vielfach nur dem Geiste der Oberflächlichkeit und des Hochmuthes Nahrung gaben. Man hat die Konferenzen eben nur von der prosaisch-praktischen Seite aufgefaßt und diese einseitige Auffassung dadurch bekundet, daß man sich immer nur innerhalb der Grenzen des unmittelbarsten Berufslebens bewegte. Man stritt sich über Methoden, Disziplinarfälle, Schulversäumnisse ꝛc. herum, lernte das Außerwesentliche mit dem Wesen der Sache verwechseln, ging selten von Prinzipien aus, verwechselte Manier mit Methode und trieb oft genug ein rabulistisches Wesen, daß dem Tieferschauenden flau werden konnte, um so mehr, weil die Betheiligten immer des Glaubens lebten, etwas absonderlich Rechtes gethan zu haben. Ein großer Uebelstand ist auch darin zu suchen, daß solch' eine Konferenz die heterogensten Elemente vereinigt, Alte und Junge, Praktiker und Spekulanten, Starke und Schwache werden zusammenberufen, weil sie doch in einem Bezirke wohnen und deshalb zusammen passen müssen, und es trifft sich oft, daß der Lehrergreis in die Rezensentenscheere des kaum dem Seminare entwachsenen Kandidaten fällt, oder daß der strebende, tüchtige Kopf durch die Stumpfheit und Schwäche nachbarlicher Kollegen gehemmt und gelangweilt wird. Das setzt immer kein gutes Blut und bewirkt endlich, daß man die Sache treibt, eben damit sie getrieben und doch etwas Papier verschrieben werde. Sollen die Konferenzen wahrhaft Nutzen bringen, dann muß man sich von der engherzigen, handwerksmäßigen Auffassung des Lehrerberufes frei machen und vielmehr die Ueberzeugung festhalten, welche ich schon früher auszusprechen Gelegenheit nahm, daß nämlich Alles, was den Lehrer

geistig höher stellt und seine Gesammtbildung fördert, auch dem unmittelbaren Berufsleben zu Gute kommt. Den Vorständen würde ich anrathen, mit den Lehrern tüchtige, in's Fach schlagende Schriften, insbesondere auch gute Biographien ausgezeichneter Schulmänner (Wilberg, Overberg, Christoph Schmid, Victorin von Feltre), Schritt für Schritt durchzugehen und damit Unterhaltungen zu verknüpfen, welche zum Verständniß führen oder durch die Lektüre selbst ungezwungen veranlaßt werden. Es ist eine Hauptsache, daß man lerne, mit einem tüchtigen Buche umzugehen und die Wichtigkeit tiefgreifender Prinzipien zu verstehen. Das ist mehr werth, als vages Methodengeschwätz und unnützes Streiten über Kleinigkeiten, denn es führt zur Demuth und trotz dem dahin, daß der Mann auf eigene Füße zu stehen kommt und sich selber helfen lernt. Das ist gerade das Elend unserer Schullehrer, daß ihnen oft die besten Schriften über den Beruf mit sieben Siegeln verschlossen sind, und daß es für sie immer nur Lehrgänge, Leitfäden, Wegweiser, Auszüge, Zeitschriften und dergleichen Sächelchen giebt, an welche sie Zeit und Geld verschwenden. Darum ist es gut, bei einzelnen tieferen Gedanken geachteter Schriftsteller berathend zu verweilen, sie allseitig zu beleuchten und sich somit nicht bloß an's Selbstdenken zu gewöhnen, sondern auch zu lernen, wie mit wenig Worten Vieles gesagt werden kann. Was Manche auf Bogen nicht ausdrücken können, faßt der Andere in einen Satz zusammen! —

Man lese in den Konferenzen auch gute Schriften, welche nicht gerade unmittelbar für Lehrer und Schulen geschrieben wurden, und nehme daraus Veranlassung, die Welt- und Lebensverhältnisse richtiger abzuwägen. Die schriftlichen Arbeiten, welche geliefert werden sollen, können hauptsächlich in Auszügen oder Abhandlungen bestehen, zu welchen die Privatlektüre Stoff lieferte, und zugleich somit aus einem erquickenden Quell Mehreren Wasser des Lebens geben. Dann werden die Berathungen, welche nunmehr eine feste Grundlage haben, weniger in's Nebelhafte ausschweifen, und zugleich den Stachel des Persönlichen verlieren, da es sich um Ansichten und Grundsätze handelt, zu denen Niemand der Betheiligten Pathe gewesen ist.

77.

Die Gesangfeste waren stark in der Mode und wurden von einflußreichen Personen vielfach begünstigt; dennoch verdient beachtet zu werden, daß sie leicht vom Innersten und Wichtigsten des Berufes abziehen, und dieß um so leichter, je schwächer der

Lehrer ist. Der Ruf und Ruhm eines guten Sängers ist bei zuvorkommender Naturanlage bald, viel eher zu erringen, als der Ruhm, ein tüchtiger, erziehender Lehrer zu sein, und der augenblicklich der That folgende stürmische, ungemessene Beifall, wie er auch dem Thun des Schauspielers zu Theil wird, hat so viel Anlockendes und Verführerisches, daß eine ungewöhnlich starke Seele, ein sehr lebhafter Berufseifer dazu gehört, um durch die starken Weihrauchwolken des Lobes noch in die Schulstube sehen zu können. Junge Leute scheitern oft genug daran. Sie erkaufen den Ruhm, leidliche Musiker zu sein und damit vielleicht Eingang in höhere Cirkel zu gewinnen, mit dem ungleich schätzenswertheren Fortschritt im Lehrerberufe, singen in Konzerten, besuchen Gesangvereine, geben Musikstunden und werden täglich schlechtere Lehrer. Kommt nun noch der Umstand hinzu, daß der junge Mann in einer Stadt wohnt, wo mit Musikunterricht ein Ansehnliches zu verdienen ist, so wird er dieß bald genug benutzen, und so in Stundengeberei, in Konzerten, Liedertafeln und auf damit verknüpften Bällen seine Zeit verschwenden, während ihm die Schule täglich nüchterner, undankbarer und langweiliger erscheint. Je mehr sich unsere Zeit unleugbar durch stets allgemeiner werdende Vergnügungssucht charakterisirt, desto mehr ist darauf hinzuwirken, daß Jeder in seiner Sphäre seine Kraft verwende, und daß auch der Lehrer nicht etwa den schlechten Schulmann durch den guten Sänger oder Musiker entschuldige. Ich muß auf die Gefahr hin, ein Pedant genannt zu werden, bei dieser Gelegenheit offen bekennen, daß mir der Charakter vieler unserer Lehrerfeste und die damit verknüpfte Ostentation durchaus nicht behagt, und daß mich die lobhudelnden Berichte darüber in den öffentlichen Blättern oft angewidert haben. Wie kann man sich nur von diesem kurzen Beisammensein, diesen wenigen oft eiteln, aber gedankenarmen Reden, diesen Toasten und Liedern so viel Wirkung versprechen, ohne dadurch zu bekennen, daß man den tiefen Grund der Schwächen des Lehrerstandes übersieht oder übersehen will! Wie kann das Strohfeuer einer momentan erzeugten Begeisterung, wie können Klang und Schall dauernde Berufswärme erzeugen? Diese wird nur aus der Tiefe und von Oben geholt. Die später folgenden Kontraste sind desto empfindlicher, und erfüllen, je phantasiereicher der flüchtige Rausch war, mit desto größerer Muthlosigkeit. Man lasse dergleichen Feuerwerke weg, bis bessere Zeiten kommen, kommen durch innere Ertüchtigung der Lehrer und durch ernste, sittlich-religiöse Haltung des ganzen Standes, so wie endlich durch Ver-

besserung der äußeren Verhältnisse, die jedoch für Manche eine Feuerprobe werden dürfte, in welcher der Goldgehalt oder das blanke Kupfer zum Vorschein kommen muß!

78.

Ich maße mir nie an und halte es für thörichtes, dünkelvolles Beginnen, dem Menschen seine Bildung zuzuwägen und ihm zu sagen: Bis hieher und nicht weiter; ein Mehreres wäre Dir und Deinen Lebensverhältnissen schädlich. Die Ausführung einer solchen Ansicht ist unmöglich, wie es unmöglich ist, die Sonnenstrahlen zu leiten und abzumessen, und ich denke, daß wir schon in den leiblichen Gütern und deren Erwerb eine höhere Hand walten lassen müssen, geschweige im Geistigen. Ueberlassen wir die Umgrenzungen Gott, der nach seiner Weisheit auch dafür Sorge getragen hat, daß die Bäume im Thale nicht auf die Berge laufen und überhaupt nicht in den Himmel hineinwachsen.

Verstand und Bildung sind der Gottesfurcht und Tugend nicht entgegen, denn sie lehren die Endlichkeit begreifen. Um das Böse zu meiden, muß man es unterscheiden können, und seine Folgen abwägen; dazu kann aber weder die Rohheit noch die Dummheit verhelfen. — Sind etwa Sünde und Laster unter den Unwissenden seltener, als unter den Wissenden? — Auch das Gewissen ist ein Wissen des Guten und Bösen durch Gott und in ihm, und ein Abscheu vor dem Bösen, nicht aber eine Unkenntniß desselben.

79.

Klimpern gehört zum Handwerk, — und — die Welt will betrogen sein. Ob wir sie deshalb aber betrügen sollen und dürfen, ist eine andere Sache. Giebt man unerfahrenen Kindern blanke Rechenpfennige, so soll man sie keineswegs für echtes Geld ausgeben!

Alles Abrichten, jede mechanische Dressur fällt der blinden Menge in die blöden Augen und wird von ihr bewundernd angestaunt, weil sie eben nur auf das Aeußere sieht und dieses begreift. Ein Tanzmeister wird leicht mehr geschätzt und in seinen Leistungen anerkannt, als ein Schulmeister; darum sollen letztere jedoch noch keine Tanzmeister werden, die am Ende nach jeder Pfeife des Publikums springen.

Die Lehrer in unsern Volksschulen erwägen dieß nicht immer mit aufrichtigem Herzen, sonst würden wir weniger Angelerntes, weniger Gesang- und Schreibkunststücke, endlich gar keine Deklamir-Proben mehr finden.

Je mehr eine Schulanstalt in ehrlicher und gediegener Weise ihre wahren Zwecke mit ernstem Eifer erstrebt, je mehr sie den inwendigen Menschen erfaßt und auferbaut, — desto weniger fallen die Leistungen prunkend und prahlerisch in's Auge, desto einfacher und natürlicher geht Alles zu, und Manchem möchte schier das Geld leid thun, was er für sie hingeben muß.

Man könnte darüber hinweggehen, daß auch in der Erziehungs- und Unterrichtskunst die Marktschreierei und Charlatanerie nie aussterben werden; das Schlimmste ist nur, daß sich beide nie mit der heiligen Liebe zur Sache verschwistern, welche doch vor Gott allein zum Lehramte berechtigt.

80.

In Hinsicht auf das sechste Gebot und die geschlechtlichen Sünden übersehen Manche gänzlich, daß auch die Schamhaftigkeit zu den von Gott gegebenen Schutzengeln gehört, und daß die Sünde das Licht scheut und das Böse im Verborgenen geübt wird. Wenn sie auch nicht so weit gehen, wie Basedow, der im Jahre 1776 bei dem in Dessau abgehaltenen öffentlichen Examen das Bild einer im Gebärstuhle sitzenden schwangern Frau aufhing und von den Kleinen das alte Storchmährchen widerlegen ließ, — so gehen sie dennoch öfters weit genug und reden mit einer Unzartheit, ja, man möchte sagen Schamlosigkeit über das sechste Gebot, daß man nicht ohne Erröthen zuhören kann. Was ein reiner und tugendhafter Mensch nicht in Gegenwart Erwachsener, die wieder rein und tugendhaft sind, aussprechen oder besprechen kann ohne inneres Widerstreben und Schamgefühl, das gehört auch nicht vor Kinder in die Schule. Hier giebt uns die innere Stimme den untrüglichsten Maßstab für die Ausdehnung des Unterrichts.

Unsere Wirksamkeit im Bereiche dessen, was man unter den Paragraph vom sechsten Gebot subsummiren kann, muß und soll mehr negativer als positiver Natur sein. Alles was auf Steigerung der Schamhaftigkeit hinwirkt, jeder Wink, welcher deshalb in rechter Weise gegeben wird, wahrt auch die Unschuld und wehrt der Schuld. Die Schamhaftigkeit ist der innere Universalrichter, welcher Einzelnheiten der Belehrung überflüssig macht. Wenn ja Kindern eine Handlungsweise einfällt, die sie nicht offenkundig von Erwachsenen ausüben sahen, dann werden sie sich des Gedankens nicht erwehren können, daß diese Handlung Sünde sei, denn die Sünde scheut den Tag, und das Gefühl der Scham wird ihnen warnend zur Seite stehen.

Ich kann die Geschichte Noe's, der trunken und entblößt dalag und bedeckt wurde von seinen guten Söhnen, die dabei rücklings schritten, als ein Beispiel empfehlen, wodurch gezeigt wird, was Schamhaftigkeit ist und thut. Wer diese Geschichte mit heiligem Ernste, getragen von innerer sittlicher Würde, recht zu erzählen weiß, bedarf kaum etwas anderes.

Ich kann es den Kindern ohne Bedenken und Scheu sagen, daß der Mann die Frau lieben soll über alles Irdische und die treue Liebe zu bewahren hat bis zum Tode, und daß wieder die Frau dem Manne dieselbe Liebe schuldet. Dann habe ich aber auch genug gesagt, denn jede Sünde wider das sechste Gebot ist nichts Anderes als eine Sünde gegen diese in heiliger Stunde versprochene Liebe, — ja, diese einfache Belehrung würde für's ganze Leben ausreichen.

Nimmermehr wird die Rohheit des Hauses durch die Rohheit der Schule geheilt.

81.

Das Turnen, sonst so verpönt, ist in neuerer Zeit wieder ein Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit und Vorliebe geworden, und die Apparate dazu sind zusammengesetzter, die Uebungen mannichfaltiger, als der einfache Begriff und Zweck vermuthen lassen sollte. Mir scheint dem ganzen Thun und Streben auf diesem neuen Felde nur Eins zu fehlen, und das ist — die Natürlichkeit. Der Turnlehrer sollte endlich auch wissenschaftlicher Lehrer und mit der Jugend noch durch Anderes, als durch Reck, Barren und Schwebebaum verbunden sein!

82.

Die Kinder der Lehrer sind mehr Gefahren ausgesetzt, als die Kinder aus anderen Ständen, und es liegt viel Wahres und Bedenkliches in dem harten Worte, welches ich einmal in einer Gesellschaft hörte: „Schulmeister haben immer die schlechtesten Kinder!" Ich mag dieses Urtheil in seiner Allgemeinheit nicht unterschreiben; aber es wird von Nutzen sein, die Gründe anschaulich zu machen, auf welche es sich stützen mag. Ist es doch immer mißlich und von schlimmem Eindruck, wenn der Mann, welcher Andere erziehen soll, nicht seine eigenen Kinder in der Furcht des Herrn hält.

Wer das Unterrichtsgeschäft näher kennt, weiß auch, wie anstrengend es ist, täglich vier bis sechs Stunden lang lehrend,

ermahnend, strafend und bessernd zwischen einer Schaar von sechzig bis hundert Kindern zu stehen. Kommt der Nachmittag heran und schlägt die Erlösungsstunde, so ist der arme Schulmann erschöpft, geistig ausgesogen; ihn verdrießt jetzt alles Sprechen und er bedarf der Ruhe, um den Abend vielleicht noch der Fortbildung und Vorbereitung für morgen widmen zu können. Soll er nun noch seinen eigenen Kindern Lehrer und Erzieher sein? Er kann's nicht mehr, denn er hat bereits genug gethan. Wenn der Handwerker, der Landmann, der Beamte nach dem Tagesgeschäft im Umgang mit seinen Kindern eine erholende, zerstreuende Abwechselung findet, sieht der Lehrer darin oft nur eine unerfreuliche Fortsetzung des bisherigen Tagewerkes und verlangt nach Anderem, was mit dem Bisherigen in erfrischendem Gegensatze steht. Ist es daher ein Wunder, wenn er, der so viel für fremder Leute Kinder that, für seine eigenen weniger sorgt? Der Arme gleicht dem Gärtner, der dem eigenen Garten nur Minuten der Erschöpfung widmen kann, und dafür mit seinen frischen Kräften fremden Boden kultivirt.

83.

Die Lehrerkinder sind weit mehr als andere, verderblichen Einflüssen auf ihr Herz und Gemüth ausgesetzt. Sehen sie nicht täglich, wie ihr Vater regierend und leitend als Herrscher in der Schule steht, wie Alles ihm gehorcht und an ihn als höchste Instanz appellirt, sei es reich oder arm, vornehm oder gering! Was Wunder, wenn das Lehrerkind denkt: Erst kommt mein Vater, dann der König! Was Wunder, wenn es dünkelhaft und herrschsüchtig wird, um so eher, da sich seine Gespielen und Mitschüler vor ihm beugen, seinen Willen thun, und sich fürchten, es mit ihm zu verderben. Gerade das, was den Erwachsenen, wie das Kind, erziehen hilft, der Widerstand der äußeren Welt, fällt beim Lehrerkinde oft genug weg; und das ist von unermeßlichem Nachtheile. Im Kreise der Gespielen darf es eher als Andere den Launen seines Eigensinnes folgen und lernt daher die schwere Kunst des Gehorsams auch viel schwerer.

Es lebt ferner in der Schule! Es hört täglich davon reden, ißt, trinkt und spielt gar oft darin; ist es daher zu verwundern, wenn jene heilige Ehrfurcht und Scheu vor den Räumen, in denen der Unterricht stattfindet, jene Pietät gegen die Bildungsstätte, welche alle anderen Kinder stets mehr oder weniger erfüllt, bei ihm verschwindet und hiermit zugleich ein gutes Theil der ein-

wirkenden, bessernden Kraft verloren geht? Wirken ferner mehrere Lehrer an ein und derselben Schule, wie oft mag es da der Fall sein, daß Reibungen und Verdrießlichkeiten unter den Kollegen entstehen, welche der gereizte Vater im Hause bei Tische oder bei anderen Gelegenheiten der Frau erzählt. Was ist natürlicher, als daß die kleinen Zuhörer gegen die Person ihrer übrigen Lehrer jene vertrauende Achtung und Ehrfurcht verlieren, die nothwendig bleibt, wenn das Wort befruchten soll. Ist der Lehrer ein Schwachkopf, so benutzt er wohl auch die eigenen Kinder zu Spionen, welche ihm auskundschaften und hinterbringen sollen, was die Mitschüler reden oder thun, und was deren Eltern hie und da sagen. Das fällt dann wie ein giftiger Thau auf den offenen Kindersinn; ein solches Zumuthen bildet Heuchler und Katzennaturen, die das Vertrauen mißbrauchen und später mit der Redlichkeit Spiel treiben.

Und wer findet endlich bei allen jugendlichen Ungezogenheiten, bei jeglicher Trägheit mehr Nachsicht und Schonung, als ein Lehrerkind? — Schon die Leute im Dorfe sehen ihm etwas mehr nach, als anderen; der Pfarrer drückt, so lange es irgend geht, die Augen zu, wenn er tolle Streiche wahrnimmt, oder wenn es den Katechismus nicht gelernt hat, und die Kollegen des Vaters glauben, ihm einen Freundschaftsdienst zu erweisen, wenn sie das Kind ohne sein Verdienst und seinen Fleiß versetzen und ihm gute Zeugnisse geben. Das ist aber eine Freundschaft, die des Kuckuks Dank verdient.

Ja, die Unmündigen reden zu euch, ihr Lehrer, und sagen euch warnend, was ihr ihnen sein und werden sollt! Zu den mancherlei Sorgen, welche ein Lehrerherz bestürmen, und es drücken, kommt auch noch die, wie es die eigenen Kinder zum Wege des Heils führe und darauf erhalte; und wie denn dem Lehrer gar Vieles in seiner Berufswelt schwer gemacht wird, so auch insbesondere nicht bloß die leibliche, sondern auch die geistige Erziehung der eigenen Kinder. Mancher bedenkt das zu wenig, und merkt erst, wo es fehlt, wenn es leider zu spät zum Bessermachen ist. Lasset uns wachsam sein, ihr Lehrer!

84.

Landleute, Knechte und Mägde, kleine Handwerker und dergleichen Leute lernen meistens einen großen Theil des Rechnens aus dem Leben, und aus dessen Nöthigung. Die vornehmen Rechenkünste mancher Schulen reichen nicht in's Leben hinein und

werden alsbald bei Seite gelegt, wenn der Knabe aus der Schule tritt; das Rechnen des Mädchens ist zudem rein praktisch und nur an den täglichen Küchen- und Marktbedarf geknüpft.

Deshalb kommt es hauptsächlich darauf an, durch diesen Unterricht den Verstand zu bilden und zur Selbsthülfe ohne die strengen Formen und Schablonen der Schule zu befähigen.

Wir werden einem solchen rein praktischen Ziele näher rücken, wenn wir den Unterschied zwischen Kopf- und Tafelrechnen, als einen durch die Schule erfundenen Unterschied, fallen lassen und alles Rechnen als ein „Kopfrechnen" ansehen lernen; wir werden ihm näher rücken, wenn wir nicht in der Vielheit der Exempel das Heil suchen, sondern in der Mannichfaltigkeit der Auflösung und in der verschiedenen Betrachtung ein und derselben Aufgabe, und wenn wir endlich anfangen, die Exempel für unsere Kinder mehr aus dem Leben, als aus den Rechenbüchern zu holen. Nur auf diesem Wege wird „das Rechnen" zu einer freien Kunst, die man auch mit Freiheit und Leichtigkeit ausübt.

85.

Die Verbindung der Kirche und des kirchlichen Lebens mit der Schule und den staatlichen Einrichtungen ist ein großer Gedanke, der ein edles Herz begeistern und erfrischen kann, ein Gedanke, der mehr Erwärmendes bietet, als die nüchterne Vorstellung von einer Trennung dessen, was Gott einmal verbunden hat. Niemand wird ernstlich in Abrede stellen, daß eine Vereinigung dieser Potenzen in Kraft und Liebe immer ungleich mehr Segen für die Menschheit bringen muß, als schroffe Scheidung. Wir leben in einer Zeit der Assoziation, in einer Zeit, wo Alles nach Einheit strebt und Jeder sich an ein Ganzes anschließen möchte; und dennoch wollte man Schule und Kirche scheiden! Sollte man nicht statt dessen lieber daran denken, wie die bestehende Verbindung ein Band der Liebe, der Ueberzeugungstreue und des Vertrauens würde, und wie man diesem natürlichen Bande durch wechselseitige liebevolle Hingabe jeden Schein einer Kette nehmen könne? — Wäre es möglich, so würde das Paradies auf Erden wiedergefunden werden, wenn Kirche und Schule in dem Egoismus, der rohen Sinnlichkeit, dem frechen Gesetzeshohne und Unglauben der Zeit den gemeinsam zu bekämpfenden Feind erblickten, und in und mit dem Staate diesem Feinde ewigen Krieg erklärten! — Der Lehrer, welcher sich seiner Kirche entfremdet, entfremdet sich von seinem Berufe und von dem Herzen des Volkes, für welches er

doch leben soll. Es war einer der folgenschwersten Irrthümer unserer Volksschule, daß sie in abstract-philosophischer Richtung ihren Schwerpunkt nur in sich selbst finden wollte, sich selbst als den Hauptfactor der Volksbildung pries und schätzte, und damit sich allmählig von den Lebensquellen aller Bildung, dem kirchlichen Familien- und Gemeindeleben lossagte. Sie entsagte damit zugleich ihrer edelsten Aufgabe, nämlich der „Erziehung", und vergaß, daß jede Bildung nur in Verbindung mit Gottes innerer und äußerer Gnadenwirkung ewigen Werth und die Verheißung dieses und jenen Lebens hat. „Keiner der Sterblichen (und keine irdische Einrichtung) vermag Etwas über die Natur, als wenn Gottes Gnade hinzutritt."

86.

Viele Lehrer, und namentlich jüngere, suchen die Lebhaftigkeit des Unterrichts und das Anregende des Vortrags im Lautsprechen, und sie übertreiben es damit oft so, daß eine eben so große Anzahl Kinder, als in der Schulstube sitzt, noch draußen vor der Thüre und den Fenstern am Unterricht theilnehmen könnte. Der Eifer, welcher sich auf diese Art kund giebt, ist, so gut es auch damit gemeint sein mag, immer ein blinder, und der Gesundheit des Lehrers schädlich. Ein junger Mann, der erst noch in der Entwicklung steht und sich noch dazu in den Jahren befindet, wo gerade die Athmungsorgane am leichtesten Schaden nehmen, kann durch solchen blinden Eifer den Grund zu frühem Siechthum legen. Während mäßiges Sprechen den Lungen und dem ganzen Organismus nach allen bisherigen Erfahrungen heilsam ist, muß gerade in der Jugend die übermäßige Anstrengung der Brust höchst verderblich wirken.

Auf den unpartheiischen Zuhörer macht dieses überlaute Sprechen oder Schreien unmöglich einen günstigen Eindruck, denn es steht in zu grellem Widerspruche mit dem milden, ruhigen Geiste, den eine Schule athmen soll, und gibt der ganzen Lehrerthätigkeit ein Gepräge widriger Hast und Leidenschaftlichkeit, welches unwillkührlich sofort an den Stock, an's Haarzausen und das ganze Martyrologium der alten Schule erinnert.

Und ob wohl solch' ein lautes, oft noch hastig-schnelles Sprechen den Kindern zu Gute kommt? — Der Lehrer übertäubt damit nur seine Schüler, und je lauter er spricht, desto eher werden Plaudereien, Unaufmerksamkeit und Zerstreuung sich einstellen. Versteht man ihn doch schon, wenn man auch nur mit halbem

Ohr zuhört! Wer die Unruhe der Kinder mit lautem Sprechen zu bekämpfen strebt, der schlägt den verkehrten Weg ein und macht das Uebel nur schlimmer; aber er versuche es einmal, in die Unruhe hinein mit gedämpfter, mäßig-lauter Stimme zu reden, und die Kleinen werden vor ihrer eigenen Dreistigkeit erschrecken und alsbald dem Sprechenden ihr Ohr leihen.

Je mehr der Mensch in Leidenschaft ist, je schwächer oft seine Beweise für eine Behauptung sind, je mehr er sich in irgend einem Kreise erst noch Respekt und Geltung zu erwerben sucht, — desto lauter spricht, desto hastiger redet er. Schon darum sollte der Lehrer sich bemühen, eine weise Mittelstraße zu halten.

Nur diese Mittelstraße giebt uns auch jene schöne Herrschaft über die Stimme, welche uns in den Stand setzt, bald im Donner, bald im Säuseln des Windes daher zu fahren und die Herzen wahrhaft zu rühren.

Ruhe schafft nur, wer Ruhe hat; aber der Ruhige schreit nicht!

87.

Es ist ein Unglück, daß so viele Lehrer, wenn sie von Sprachunterricht hören, alsbald nur an grammatischen Regelkram denken und somit das Ende an den Anfang setzen. Nicht die Grammatik mit ihrem Systeme, sondern das Sprechen, die reine, frische und naturwüchsige Thätigkeit war das erste, und die Sprache ist nicht aus der Grammatik, sondern diese aus der Sprache erwachsen. Wenn die Lehrer jene schöne Zeit, welche sie auf die unfruchtbaren Definitionen von Eigennamen, Stoffnamen, transitiven Verben, Subjekt, Prädikat und dergleichen mehr verwenden, der praktischen Bethätigung der Kinder im Sprechen, Schreiben und Lesen zukommen ließen, wir würden ganz andere Früchte sehen. Haben wir Erwachsenen denn etwa unsere Sprach- und Schreibfertigkeit aus Heyse's, Becker's oder irgend eines anderen gelehrten Forschers Grammatik geholt? Haben wir sie nicht vielmehr aus dem Umgange mit Gebildeten, aus der Lektüre guter Schriften gewonnen, ganz unvermerkt und fast ohne Mühe, wie man in guter Gesellschaft gute Sitten lernt! Deshalb ist unser Sprachunterricht fast so ganz ohne Frucht geblieben, weil er ohne Praxis blieb, und weil man vor aller Anweisung, wie zu schreiben, wie zu sprechen sei, nie zum Schreiben und Sprechen selbst gelangen konnte. Vieles aus der Sprachlehre läßt sich übrigens ganz ausreichend ohne jene gelehrten Terminologien deutlich machen, die

nur bösen Zauberformeln gleichen, durch welche unsere Lehrer immer wieder in die alten Kreise gebannt werden. Es hieße doch wahrhaftig die Sprache bankerott erklären, wenn man Kindern einen Satz nicht ohne die gelehrten Terminologien zum vollsten Verständniß bringen könnte. Verständniß eines guten Spruches, eines Kinderliedes oder einer einfachen Erzählung, reines, langsames Nachsprechen oder Wiedererzählen, dann Niederschreiben, wenn es die Altersstufe erlaubt, und Entwickelung weniger einfacher Regeln auf Grund dieses Materials: das sind in den wesentlichsten Hauptzügen die innezuhaltenden Grenzen des gesammten Sprachunterrichts. Niemals sollte aber der Lehrer auch nur einen Tag hingehen lassen, ohne die Kinder etwas richtig Gesprochenes oder Nacherzähltes niederschreiben zu lassen. Wenn die Schüler Sprechen lernen sollen, muß der Lehrer schweigen lernen; beide aber müssen Hören können. Das klingt paradox, wer ihm jedoch nachdenkt, wird es einfach finden.

88.

Je höher wir auf der Leiter der Schulmeisterwelt hinaufsteigen, desto mehr Anforderungen werden an den Kopf, desto weniger an das Herz gemacht. Denjenigen, welche auf der obersten Sprosse stehen und sich im Professorhimmel der Universitäten sonnen, sieht man Vieles nach, wenn sie nur recht grundgelehrt sind. Der Dorfschullehrer nimmt die unterste Sprosse dieser Leiter ein, welche wieder mitten im Volke auf ebener Erde steht, und das Volk hat ihn vor sich und zählt ihn zu den Seinen, während es zu denen nur hinaufblickt, die höhere Stufen inne haben und von Allen, die zuoberst sitzen, kaum noch Etwas weiß. Von dem Volksschullehrer wird mehr „Herz" verlangt, gleichsam, als ob das Volk es wüßte, daß in diesem, nicht aber im Kopfe, der eigentliche Mittel- und Schwerpunkt zu suchen sei, — von ihm erwartet man mit Zuversicht, daß er aus dem Herzen lehre wieder in die Herzen hinein, und daß sein Leben Zeugniß gebe von der Wahrheit seiner Lehre, für die ihm der mathematische Beweis geschenkt wird. Von diesem Verhältnisse kann sich unser Volksschullehrerstand nicht genugsam überzeugen, denn von der Innigkeit dieser Ueberzeugungen hängt sein Werth ab.

Damit soll keineswegs gesagt werden, daß es gleichgültig sei, wenn auf den obersten Sprossen der Schulmeister-Skala Männer ohne Herz sitzen. Die Gifttropfen, welche etwa von da oben her versprützt werden, dringen auch nach unten, nur dauert ihr

Fall länger, obgleich sie deshalb nicht selten auch desto verderblicher wirken, wie Schneeflocken und Hagelkörner desto größer werden, je höher sie herabfallen.

89.

Karl Fulda sagt in seinen beachtenswerthen Aphorismen: Das zwölfte Kapitel des Briefes an die Römer sei ein Brevier für Schullehrer. Ich habe mir diesen Brief darauf angesehen und allerdings den dritten, siebenten und zwölften Vers wohl beherzigenswerth gefunden; allein das wahrste und eigentlichste Brevier für Lehrer würden mir immer die Evangelien bleiben. Die Kinderfreundlichkeit und Lehrart des Heilandes, seine Bilder und Gleichnisse, seine Sanftmuth und Geduld sind das anbetungswürdige unerreichbare Muster, nach dem sich jede geistige Wirksamkeit richten soll. Die Gleichnisse vom Säemann, vom Unkraut unter dem Weizen und den Talenten wiegen allein mehr als eine Pädagogik auf. In jeder Schule sollte das Bild des Erlösers hangen, wie er die Kleinen zu sich kommen läßt, um sie zu segnen, und ein Blick des Lehrers auf dieses Bild würde oft das harte Wort von der Zunge zurückdrängen und der Hand die Ruthe entwinden. Dieser Blick würde ihn erinnern, daß der Heiland nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern Andern zu dienen, daß er nimmer seine Ehre, sondern die des Vaters suchte, daß er nicht den Titel eines Rabbi oder Meisters begehrte und nimmer ermüdete, obschon er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte.

90.

In vielen Schulen ist es gebräuchlich, daß der Lehrer seine Kinderheerde theilt, und Vormittags die größeren, Nachmittags die kleineren Schüler unterrichtet. Man kann ein solches Verfahren nur mit der dringenden Nothwendigkeit, als z. B. mit einer übermäßig großen Kinderzahl oder übermäßig kleinen Schulstube entschuldigen. Denjenigen, welche so sehr für eine solche Theilung kämpfen, möchte ich einige Fragen zur gewissenhaften Beantwortung vorlegen. Glauben solche Lehrer und Schulvorsteher wirklich, daß die Kleinen zu Hause, oder auf dem Felde, oder beim Viehhüten besser aufgehoben sind, als in der Schule? Glauben sie, daß das Beispiel der ältern und größern Mitschüler unter den Augen eines wachsamen Lehrers nicht auch für die Kleinen von großem Nutzen sein kann? Glauben sie, daß die Aelteren nicht auch aus dem Unterrichte der Jüngsten noch Einiges profitiren

können, und wünschte nicht oft der Lehrer, der aus dem vollen Herzen lehrt, in diesem oder jenem heiligen Augenblicke alle seine Schüler, die ganze Schaar, herbei?

Wollen wir den Grundsatz der Theilung consequent durchführen, so müssen wir dabei hauptsächlich auf die Tüchtigkeit des Lehrers sehen! Was dem einen recht wohl möglich ist, bleibt dem andern unausführbar. Bei schlechten und trägen Lehrern mag es vielleicht gut sein, die Schule zu theilen; aber wer will in diese Kategorie gehören? — Wenn man fragt, „Keiner!"

Wo kann der Lehrer für sich selbst mehr lernen, sich besser zum praktischen Lehrer ausbilden, in einer getheilten oder ungetheilten Schule? Will er sich selbst eines herrlichen Bildungsmittels berauben? — Aber die Aufgabe ist zu schwer, alle Kinder auf einmal zu unterrichten! Sie wird mit jedem Monat und in dem Maße leichter werden, in dem die Kinder und der Lehrer fortschreiten, je mehr der letztere Meister seines Faches wird und nach durchdachtem Plane handelt.

Werft die unnöthigen, oft getadelten vornehmen Kramereien, den prunkenden Flitterstaat aus euren Schulen, lernt die Einfachheit üben und lieben, und ihr werdet weniger den getheilten Schulen das Wort reden!

Aber fünf bis sechs Stunden täglich sind doch wahrlich für die Kleinen zu viel, sie schaden der leiblichen Entwickelung! — Nur nicht zu ängstlich; man erwäge nur, was von den sechs Stunden übrig bleibt, wenn die Minuten abgerechnet werden, welche durch Pausen, Hinausgehen, Plätzewechsel, Aufstehen u. s. w. verloren gehen, — und man halte, um das Seinige zu thun, auf frische Luft und Geradesitzen. Dann hat's keine Noth!

Wenn übrigens Manche es grausam finden wollen, die Kinder durch 5 bis 6stündigen Schulunterricht dem harten Loose und der Arbeit zu entziehen, wozu sie einmal durch ihre Verhältnisse bestimmt sind; so finde ich es nicht weniger grausam, diese Kinder allzu früh und zu lange in den Pflug zu spannen. Wenn übertriebene geistige Anstrengung schadet, so ist es ebenso mit der allzu frühen und lang dauernden körperlichen Arbeit; auch sie bewirkt ein verkrüppeltes Geschlecht.

91.

Ein berühmter Mann, der zwar keine Methodik oder Pädagogik geschrieben, aber doch tiefe Blicke in das Erziehungswesen gethan hat, sagt:

„Hast du den Gedanken einmal fest und klar ergriffen, dann drücke ihn selbst aus, wie du willst, du bist sicher, daß du ihn immer gut ausdrücken wirst!“

Dieser Satz ist von den Lehrern zweimal reiflich zu überdenken, einmal um ihrer selbst, sodann aber auch um ihrer Schüler willen. Er liefert den Probirstein für die Echtheit und Schärfe des eigenen, wie des fremden Wissens; er sagt uns, woran wir es merken können, ob wir verstanden wurden. Jeder Versuch übrigens, einen Gedanken gut und bestimmt auszudrücken, ist auch ein Versuch, ihn sich selbst klar zu machen.

92.

Lesestunden! Das sind in vielen Schulen solche Stunden, in denen die Kinder üben, was sie bereits können, damit sie es nie recht erlernen! Das mechanisch-richtige Lesen ist bei einigermaßen vernünftiger Methode bald erlernt, und die Schule bietet im Vereine mit dem Leben täglich Gelegenheit, es zu üben; aber mancher Lehrer glaubt doch, er müsse dazu wöchentlich in den oberen Abtheilungen noch zwei bis vier besondere Stunden verwenden. Anstatt darauf hinzuwirken, daß die Kinder mit Verstand lesen, auf den Sinn und Inhalt des Gelesenen merken, worin doch eigentlich der wahre Werth dieser Fertigkeit besteht; lassen Viele immer nur lesen, ein Kind nach dem anderen, verbessern höchstens etwas in der Beobachtung der Scheidezeichen oder in der Aussprache, und behandeln die Lesestunden gleich den Schreibstunden als eine Erholungszeit, in der man beiläufig noch Federn schneiden oder Linien ziehen könne. Dennoch haben manche Lehrer bei solchem Verfahren noch den Wahnglauben, ihren Schülern durch das Lesen der Abschnitte im Kinderfreunde, welche die Realien behandeln, wirklich Kenntnisse beizubringen.

Die Lesestunden haben nur dann Werth und Wichtigkeit für die gesammten Schulzwecke, wenn sie aus ihrem noch immer häufigen, aber sehr bequemen Mechanismus herausgehoben und zu Sprach- und Denkstunden gemacht werden. Das einfachste und nächste Mittel hiezu besteht in der Aufforderung, Abschnitte des Gelesenen wieder zu erzählen und dann aus dem Gedächtnisse niederzuschreiben. Daß sich daran Wort- und Sacherklärungen knüpfen müssen, versteht sich von selbst. Der denkende Lehrer wird aber weiter und tiefer gehen und an die Lesestunden nicht bloß das Wenige knüpfen, was aus der Grammatik für die Elementarschule gehört, sondern auch den Theil der Orthographie, welcher als

Andersschreibung durch's Auge erlernt sein will, auf die Leseübungen stützen. Er wird einzelne Sätze mehrfach lesen lassen, durch einfache Bemerkungen deren Verständniß eröffnen, sie mit anderen Worten, vielleicht auch kürzer, ausdrücken lassen, aus der Stellung und dem Zwecke der Wörter die Redetheile kennen lehren und daran endlich mündliche und schriftliche Uebungen knüpfen. Dann werden diese Stunden eine wahre Geistesgymnastik, während sie bisher oft nur zur Geistesverdummung beitrugen. Dem rein mechanischen Lesen in der so beliebten und bekannten Weise kann ich in den oberen Abtheilungen wöchentlich nur Eine, aber auch nur eine Stunde einräumen! — In diese paßt dann auch das Chorlesen.

93.

Wenn Kinder mit Ausdruck lesen lernen sollen, so lernen sie dieß nimmermehr durch Regeln. Es wird Niemand unter den Erwachsenen, welche etwa gut lesen, behaupten wollen, er habe es durch Regeln erlernt. Was ihm geholfen hat, das sind hauptsächlich die guten Muster gewesen, welche ihm ein glücklicher Zufall zu hören gab. Ein schlechter Schreiber kann sehr wohl Kalligraphen bilden, weil er sich durch Vorschriften und gute Methode zu ergänzen vermag; nimmermehr aber wird ein Lehrer, der selbst schlecht liest, seine Schüler zum Schönlesen bringen. Das erste Erforderniß ist also, daß der Lehrer selbst gut liest, und den Kindern darin als wahres Muster dient. Sodann muß er sich aber auch das Verhältniß des Lesens zum Sprechen klar machen. In der mündlichen Unterredung betont Jeder richtig, und um so richtiger, je mehr er vom Gegenstande der Mittheilung ergriffen ist, und je weniger er sich deshalb selbst beobachtet. Je natürlicher, desto besser! Er betont richtig, weil er weiß, was er spricht, und den Inhalt seiner Mittheilung als geistiges Eigenthum wohl versteht. Darum wird ein Schüler erst das gut lesen, was ihm durch seinen Lehrer zum vollen Verständniß gekommen ist, und um so besser lesen, je mehr er liest, wie er sprechen würde, je natürlicher er sich also dabei ausdrückt! — Ein Dreifaches ist mithin nothwendig, wenn in einer Schule gut gelesen werden soll, nämlich das musterhafte Vorbild des Lehrers, Verständniß des Lesestückes und endlich Natürlichkeit oder Beachtung der Regel: Lies, wie du sprechen würdest! — Dann erst, wenn diese Forderungen erfüllt werden, kann jener widrige, leiernde oder singende Schulton schwinden, der jetzt noch so oft das Lesen zum Ohren-

zwange macht. Hiermit ist aber auch dargethan, daß die Lesestunden gewöhnlichen Schlages und Schlendrians unmöglich zum Schönlesen hinführen können.

Man hüte sich übrigens, „Vorlesen“ mit Deklamiren zu verwechseln; letzteres gehört durchaus nicht in den Kreis der Volksschule. Beim Hersagen auswendig gelernter Poesien halte man überhaupt nicht allzu ängstlich auf „Betonung“ und ereifere sich nicht, wenn das Rezitiren (also nicht Deklamiren!) etwas monoton ausfällt. Es ist mit dem ausdrucksvollen Hersagen bei vielen Kindern, wie mit den Bücklingen und Knixen, welche sorgliche Eltern ihnen beizubringen bemüht sind. Die Kleinen könnten das wohl, aber sie scheuen und schämen sich. Späterhin kommts auf einmal, besonders, wenn der Lehrer selbst ein gutes Muster ist. Oft hat man deshalb auch Gelegenheit zu bemerken, daß die Kinder auswendig gelernte Sachen ganz anders in der Schule hersagen, als außerhalb derselben, in bekannten Kreisen, in welchen sie sich weniger kritisch beachtet sehen. Bisweilen hindert auch die Scheu, das innerste Fühlen und Gemüthsleben offenkundig darzulegen, eine Scheu, die manchen zarteren Naturen innewohnt, vor dem betonteren Hersagen. Der Lehrer sei daher nachsichtig und begnüge sich im Ganzen mit dem eigenen Beispiele und freundlicher Hinweisung auf dieses; dagegen sei er unerbittlich consequent in den Forderungen, welche er an die reine, grammatisch richtige Aussprache stellt.

94.

Viele unserer jüngeren Lehrer gehen lediglich deshalb zu Grunde, und enden mit Jammer, weil ihnen passender Umgang fehlt, und weil sie es nicht verstehen, ihre Stunden der Einsamkeit heilbringend auszufüllen. Auf einsamem Dorfe lebend, bisweilen selbst vom Pfarrer kalt zurückgewiesen*), haben sie das drückende Gefühl des Alleinseins, und fehlt es im Herzen am heiligen Eifer für Beruf und Fortbildung, mangelt es am Interesse für geistige Nahrung, dann kommt das Wirthshausleben, es kommt die Klippe der Bauernfraternität, an der so viele Schiffbruch leiden, und frühe Heirathen ohne Wahl und Umsicht legen endlich den Grund zu Kummer und Nahrungssorgen.

*) Hiervon tragen leider junge (und auch ältere) Lehrer oft selbst die Schuld, besonders, wenn sie glauben, ein Lehrer dürfe nur Andere lehren, sich aber nicht belehren lassen.

Es ist viel verlangt, daß ein junger Mann von neunzehn bis zwanzig Jahren, der aus dem Seminarzwange heraus auf einmal Herr seiner Zeit und Thätigkeit geworden ist, alle die Versuchungen mit Welt- und Lebensklugheit besiege, welche ihm auflauern, und er wird sie um so weniger besiegen, je geringer die sittlich-religiöse Bildung ist, welche er empfangen hat. Ich würde das Gesetz freudig begrüßen, welches feststellte, daß keiner vor zurückgelegtem vierundzwanzigsten Jahre selbständig als Lehrer auftreten dürfte.

Die ersten fünf bis sechs Jahre der amtlichen Wirksamkeit bestimmen meistentheils das ganze Lebensverhältniß und Schicksal des jungen Lehrers. Heil ihm, wenn er in dieser Zeit wackere Kollegen, tüchtige und treue Schulaufseher hat, und überhaupt in einer Umgebung lebt, die ihn vom Fluche der Gemeinheit fern hält und geistig hebt. Dann wird er, war sonst der Grund seiner Bildung der echte und rechte, nicht verloren gehen, sondern im Kampfe zum Siege erstarken und endlich die Krone des ewigen Lebens erringen. Möchten sich dieß auch alle diejenigen in's Gewissen schreiben, welche mit dem heiligen Amte der Schulaufsicht betraut sind, und mit Ernst und Strenge, aber auch mit einem Herzen, was nicht den Tod des Sünders will, sich der Jugend und Unerfahrenheit annehmen.

95.

Was dem Auge das Licht, das ist das Gebet dem Menschenherzen, und fromme Männer haben es mit Recht ein Athemholen der Seele genannt. Wohl dem Lehrer, der es versteht, seine Kinder beten zu lehren, denn er führt sie dadurch so recht eigentlich zur Gemeinschaft mit Gott, zum Ausgangs- und Mittelpunkte, nach dem wir uns ewig wenden sollen, wie die Blume zum Lichte. J. Paul meint, man solle nicht mit, nur vor den Kindern beten, aber ich kann mich nur theilweise hiermit einverstanden erklären. Auch das Kind muß in der Bewunderung und Ehrfurcht gegen Gott wachsen, es muß seine Abhängigkeit von ihm in Demuth fühlen, es muß das Walten seiner Liebe und Gnade erkennen und dieser Erkenntniß wird das Gebet folgen, wie die Frucht auf die Blüthe. Wer aber diese Erkenntniß nicht durch die Kraft und Weihe seines Unterrichts hervorzubringen weiß, wer sie endlich selbst nicht errungen hat, der sollte auch nicht Lehrer der Jugend sein.

Das rechte Gebet ist da, wo ein rechter Unterricht ist; ein rechter Unterricht ist da, wo ein rechtes Herz in der Lehrerbrust schlägt; die rechte Lehrerbrust ist erfüllt von der Liebe zu Gott und den Kindern.

Hier helfen Vorschriften gar nichts. Wer hat, dem wird gegeben; aber er kann auch wieder geben!

Nüchterne Verstandestheorien haben uns auch hierin Vieles geraubt. Ich tadele die Mutter nicht, welche ihr Kind zu Bette bringt, und es dann noch sein Gebetchen stammeln läßt, ohne ängstlich zu fragen, ob es auch Alles verstehe, was es da betet. Eins versteht es gewiß, daß nämlich ein Höherer über uns waltet, vor dem sich alle Kniee beugen sollen.

96.

In der Gegenwart, welche sich fast auf allen Gebieten als die Zeit eines höchst eilfertigen Fortschrittes charakterisirt, möchte ich mich oft recht ernstlich versucht fühlen, einmal wieder den Rückschritt anzuempfehlen. Trotz der Gefahr, durch solches Wagniß in höchst übeln Geruch zu kommen, und einige Titel zu erhalten, mit denen Manche sehr freigebig sind, will ich mich doch über diesen Rückschritt näher aussprechen, und ich hege dabei die stärkende Hoffnung, daß Alle, die nicht gerade glauben, ihr Tauftag müsse der Schöpfungstag einer neuen, weltbeglückenden Zeitrechnung sein, mir nicht ganz unrecht geben werden.

Zunächst will ich aber erst sagen, was mich eigentlich bewogen hat, einmal wieder den Rückschritt oder Rückblick anzuempfehlen. Es ist die Lektüre eines Buches, das sich Jeder für weniges Geld anschaffen kann, und welches den Titel führt: „Bild eines vorzüglichen Jugendlehrers, entnommen aus dem Leben und Wirken Victorin's v. Feltre. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des fünfzehnten Jahrhunderts. Nach dem Italienischen des Carlo Rosmini. Leipzig und Glogau, 1838." *)

Wer nach aufmerksamem Genusse dieses Buches noch glauben kann, daß alles Gute, was wir etwa im Bereiche der Erziehung und des Unterrichts aufweisen möchten, wirklich neu und Produkt jüngst vergangener Zeiten oder der Gegenwart sei, der müßte in der That sehr befangen sein. Man erstaunt vielmehr, daß hier ein Lehrer aus früheren, wegen ihrer Barbarei und ihres Aberglaubens so oft verschrieenen Gegenden und Jahrhunderten viele

*) Eine kurze Biographie Victorin's findet sich auch im II. Bändchen meiner Pädagogischen Mittheilungen.

jener Ansichten hatte, viele Grundsätze der Methodik und Pädagogik mit Klarheit befolgte, welche wir gegenwärtig unbedingt gut heißen. In Hinsicht auf die Erziehung möchte es uns weniger überraschen, als gerade in Bezug auf die Methode, welche wir so gerne als jüngstgeborenes Kind erleuchteter Neuzeit ansehen möchten; aber gerade letztere ist ganz so geeigenschaftet, daß wir darin ein Vorbild vieler neueren Bestrebungen erblicken.

Wie es nun mit diesem Buche ist, so überhaupt. Wir haben des Tiefdurchdachten, Guten und Schönen eine große, kaum noch zu bewältigende Menge. Aber eben weil es älter ist, weil es der Rost früherer Zeiten dem Blicke entzieht, wird es von der Gegenwart vergessen, und man erwartet mit verachtendem Stolze das von der Zukunft, was schon längst aus den Schachten des Menschengeistes hervorgeholt, aber wieder unter die Füße der hastig vorwärtseilenden Menge getreten worden. In unseren schreibseligen Zeiten, wo so oft das schillernde Wort die That ersetzen soll, wird das alte Gute von der Fluth unserer Büchermärkte vollends weggeschwemmt, und wir kommen alles Ernstes vor der Menge des Neuen nicht mehr zu Athem. Da die Journalistik Jedem, der leidlich Deutsch schreiben lernte, Gelegenheit giebt, seinen Frühgeburten Pathen zu verschaffen, so ist es gar kein Wunder, daß gerade diese wesentlich dazu mithilft, die Vergangenheit und deren Leistungen dem Auge zu entrücken. Dieß ist um so mehr zu beklagen, da wir unverkennbar auch in der Pädagogik in einer Epigonen-Zeit leben, welche gleich der heutigen Poesie an Erschöpfung und Mangel an Zeugungskraft leidet, dieß aber gleich manchen Dichtern unserer Tage durch Nagen am Bestehenden, durch stolze Geringschätzung älterer Produktionen und durch Liebäugeln mit den Weltverbesserern vertuschen möchte.

97.

Die neuere Pädagogik ist wesentlich vom Geiste des Sinnlich-Weltlichen beeinflußt worden. Sie drängte zu sehr nach äußerlichen Verbesserungen und nach nüchterner Tendenz-Dressur hin, sie möchte einseitig genug den Lehrling nur für gewisse Welt- und Lebenszwecke zustutzen, dabei aber, wo irgend möglich, den Nürnberger Trichter erfinden, welcher vom Lehrer nur wenig an Gesinnung, Berufsliebe und Thatkraft verlangt. Die Maßlosigkeit unserer Tage, die Ueberschätzung des eigenen Selbst's, die Unzufriedenheit mit Allem, wovon leider auch ein Theil der Lehrerwelt nicht vollkommen frei gesprochen werden konnte, hängt nothwendig

mit jenem hastigen „Vorwärts" zusammen, welches kaum einen Blick auf die Füße gestattet, den Rückblick aber abschneidet und mit ihm zugleich die ruhige ernste Betrachtung. Sähen wir zurück, wir würden, falls das Auge nicht ganz geblendet, unmöglich verkennen, daß die Vergangenheit viel des Herrlichsten birgt, und in der Tiefe des Gedankens, namentlich aber in der Größe hingebender, aufopfernder Berufsliebe die Gegenwart hoch übertrifft. Wo sind jetzt Männer, die einem Sailer, Overberg*), A. H. Franke, de l'Epée, Pestalozzi und Anderen in der Beharrlichkeit, in der uneigennützigen Liebe für ihre heilige Sache ohne Bedenken an die Seite gesetzt werden können? Pestalozzi's Leben in Stanz bleibt ein ewig denkwürdiges Muster, was in Jahrhunderten kaum annähernd nachgeahmt werden dürfte. Eben so ist nichts erhebender und rührender, als die treue, aufopfernde Hingebung des edlen Abée de l'Epée. Darum rathe ich zum Rückschritte, d. h. zu einem aufmerksamen Rückblicke auf das, was vor uns durch Wort und Beispiel gethan ist. Darum möchte ich nicht mithelfen, daß wir das Alte vergessen, und deshalb scheint es mir von großem Gewinn zu sein, wenn unser Blick wieder mehr als je auch den älteren Schriften über Erziehung und Unterricht zugewandt würde. Ich denke mir, daß durch solche Rückblicke oder Rückschritte unsere Lehrerjugend an liebenswürdiger Bescheidenheit gewinnen würde, daß dadurch einer richtigen Schätzung der Gegenwart wesentlich vorgearbeitet wäre, und daß wir endlich Alle dadurch an Gesinnungstüchtigkeit, an tieferem Ernste des Strebens profitiren müßten. Jedenfalls übten wir jene Dankbarkeit, welche wir Denen schuldig sind, auf deren Schultern wir stehen. Es ist sehr zu beklagen, daß unsere Volksschullehrer sich so wenig um die Geschichte der Pädagogik kümmern, und daß sie selbst in den Seminaren über die Edelsten ihres Berufes fast so viel als Nichts erfahren. Die Geschichte der Pädagogik ist zugleich die beste Methodenlehre.

Gute Biographien älterer Erzieher und Lehrer sind ein herrliches Mittel, den Entwickelungsgang unseres Erziehungswesens kennen zu lernen; Schade nur, daß unsere klassischen Schulmeister eben so selten gute Biographen, als irdischen Mammon gefunden haben!

---

*) Das Leben B. Overberg's von Krabbe (Münster, Aschendorff) sollte in keiner Conferenz-Bibliothek fehlen, und kein Schulaufseher sollte es ungelesen und unbeherzigt lassen. Dasselbe gilt von Chr. Schmid's und Bischof Wittmann's Lebensbeschreibungen.

98.

Es ist eine beachtenswerthe Erscheinung, daß in den vielen Romanen, mit welchen die lesehungrige, feine Welt durch die Leihbibliotheken gespeist wird, so selten Schullehrer auftreten. Wir machen darin die Bekanntschaft der verschiedenartigsten Personen und Stände, aber — Schulmeister? Nein, die treten uns in Romanen und Novellen nicht entgegen. Besungen hat sie und ihr Wirken auch noch Niemand, wenn sie's nicht etwa selbst zum Zwecke eines Lehrerfestes thaten.

Was kann man hieraus folgern? Meines Erachtens nichts weiter, als daß das Lehrerleben der Phantasie unserer Dichter zu wenig Nahrung giebt, vom Publikum und belletristischen Schriftstellern für zu prosaisch angesehen wird, und daß die Schullehrer noch nicht in feine Gesellschaft eingeführt werden dürfen.

Treten einmal ausnahmsweise Lehrer in Romanen oder Schauspielen auf, so müssen sie als karrikirte Pedanten belustigen, und man greift dann gerne in die Vergangenheit, um sich dort die Personagen zu holen, weil unsere heutigen Elementar-Pädagogen für die Karrikatur zu lang und für den Ernst noch zu kurz sind. Die Gegenwart hat mit ihren Seminaren und ihren darin geschulten Lehrern unseren humoristischen Schriftstellern kein Gefallen bereitet; möchte sich doch in ganz Deutschland kein Herr Squeers befinden*).

Zu Anfang dieses Jahrhunderts schien man auf die Lehrerwirksamkeit große Hoffnungen bauen zu wollen. Fürsten und Staatslenker wandten nach den Drangsalen langdauernder Kriege ihre Aufmerksamkeit auf die Jugend und glaubten, durch Unterricht und Erziehung dem deutschen Volke einen höheren Aufschwung geben zu müssen. Man gründete Lehrerbildungsanstalten, schickte Eleven nach der Schweiz zu Pestalozzi, verbesserte die Lage einzelner Elementarlehrer und sprach und schrieb überall mit achtungsvollster Wärme über Erziehung. Das Feuer erlosch jedoch bald, denn man wollte den Zweck, fand aber die Mittel zu kostspielig, und hatte zudem einseitig nur auf die Schule und auf eine allzuschnelle Ernte gehofft. Alles Streben, Wünschen und Hoffen ging im Allgemeinen zu sehr auf bloßen Unterricht und Geschicklichkeit, lös'te sich daher mehr und mehr vom Volke selbst und dessen höheren Lebensquellen ab. — Soviel bewirkte jedoch jene kurze Periode der Begeisterung, daß ein reges, freu-

*) Boz, Nikolaus Nikleby.

diges Leben sich in der Lehrerwelt geltend machte, an dem wir lange zehrten, und daß sich dieß nicht bloß in begeisterter praktischer Wirksamkeit, sondern auch in schriftstellerischen Produktionen zeigte. Man faßte den Lehrerberuf höher, man begriff, daß der Schulmeister mehr als ein gewöhnlicher, hausbackener Mensch sein müsse, und widmete der pädagogischen Thätigkeit größere Achtung als bisher. In diese Zeit fallen Schriften, wie Pestalozzi's Volksbuch: Lienhard und Gertrud"*), und pädagogische Romane, wie „Schulmeister Anton" und der satyrische Roman Zeller's: „Schulinspector Heister."

Welchen Einfluß solche und ähnliche Schriften ausübten, läßt sich kaum berechnen. Er wirkt noch jetzt. Schufen sie doch in Manchem Bilder und Ideale, welche ihn in dem Entschlusse bestärkten, Lehrer zu werden oder zu bleiben. Sie haben manches jugendliche Herz für die gute Sache erwärmt und gestärkt, also, daß es nicht allzubald in der Noth des Lebens erstarb. Selbst ein Buch wie Schlez's „Gregorius Schlaghardt", oder Weingart's „Lorenz Kraft", hat manchem Landlehrer das Herz erwärmt und das Feuer der Berufsliebe genährt.

99.

Dem Aufschwunge folgte Abspannung. Ich will nicht untersuchen, warum und weshalb; aber so viel wird Jeder zugeben, daß im letztverwichenen Dezennium die Lehrerwelt insbesondere von einer Lethargie befallen war und sich einer Unzufriedenheit und Mißstimmung hingab, welcher man nur momentan durch Gesang- und Lehrerfeste abhelfen konnte, die aber bei vielen gleich einer

---

*) Es ist mir wohl bekannt, daß „Lienhard und Gertrud" bereits im Jahre 1781 erschien und 1790 die zweite Auflage erlebte; allein ich erwähne diese Schrift gerade deshalb hier, weil ihre Wirkung auf Deutschlands Lehrerstand vorherrschend dem ersten Jahrzehende des 19. Jahrhunderts angehört.

Ich kann es mir nicht versagen, hier noch zu erwähnen, was Preußens unvergeßliche, geliebte Königin Luise über diese Schrift sagte. Ich lese jetzt „Lienhardt und Gertrud", schrieb sie (1808), ein Buch fürs Volk von Pestalozzi. Es ist mir wohl, mitten in diesem Schweizerdorfe. Wäre ich mein eigener Herr, so setzte ich mich in meinen Wagen und rollte zu Pestalozzi in die Schweiz, um dem edlen Manne mit Thränen in den Augen und mit einem Händedruck zu danken. Wie gut meint er es mit der Menschheit! Ja, in der Menschheit Namen danke ich ihm. Eine Stelle in dem Buche gefiel mir besonders, weil sie so wahr ist: Leiden und Elend sind Gottes Segen, wenn sie überstanden sind. Ja, inmitten meines jetzigen Elends sage ich schon: Es ist Gottes Segen.

Axt an der Lebenswurzel lag. — Die neue Zeit bereitete sich vor, und ich habe ihre Fehltritte nicht beschönigt. Interessant bleibt es dabei, daß sich mit dieser Zeit und ihren Hoffnungen auch wieder pädagogische Romane einstellten und eine Menge Novellen, selbst in Volkskalendern, erschienen, welche urplötzlich unsere Schulmeisterwelt zum Gegenstande der Darstellung machten.

Viele dieser Schriften gingen jedoch von Lehrern selbst aus, und charakteristisch ist es, daß fast alle einen dunklen Fleck vorzugsweise aus dem Schulleben hervorheben, nämlich die Armuth und Dürftigkeit. Man sieht daraus, wo der Schuh am meisten drückt, und wohin die Hoffnung zunächst gerichtet ist. Nur wenige gehen mit Geschick und Glück darüber hinaus, und hierher rechne ich besonders die „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" von Jeremias Gotthelf (Bizius). — Im Helden dieses vortrefflichen Buches tritt uns Armuth und Lebensnoth, gepaart mit Genügsamkeit und Sitteneinfalt, in naturwahrer Schilderung entgegen, und die Gefahren der falschen Popularität sind darin mit den treffendsten Zügen geschildert. Wir sehen zudem einen Mann, der das Schulhalten zwar als ein Handwerk erlernt hat, dessen Wirken aber durch eine Frau verklärt wird, welche an Gottvertrauen und Gemüthsleben so reich ist, daß sie nicht mit Königinnen zu tauschen braucht.

Auerbach, welcher die bekannten Schwarzwälder Dorfgeschichten schrieb, ist kein Lehrer, aber seine Erzählung „der Lauterbacher" ist doch für das Volk und dessen Lehrer bedeutungsvoll. Hier sehen wir einen jungen, kräftigen Lehrer unter einem sinnlichderben, unverkünstelten Volke, der trotz seiner Berufsideale dieses Volk behandeln und schätzen lernt und unter ihm sein vollstes Lebensglück findet. Hier haben wir den Beweis, daß auch der schlichte Volksschullehrer ein würdiger Gegenstand künstlerischer Behandlung sein kann. — Die allerneueste Zeit hat uns mit dem „Tagebuche des Dorfschulmeisters Jakob Sturm" von Nieritz beschenkt, allein dieses Tagebuch hascht etwas zu sehr nach interessanten Situationen und ist mir nicht wahr und einfach genug.

Was das Weltleben mit seinen rauhen Wegen und Dornen versagt, das geben uns die Ideale, aber sie geben es nur dann, wenn sie aus Gott kommen und zu Gott führen. Da jedoch die Welt ihre Ideale zumeist aus anderen Regionen holt, so darf es auch nicht befremden, wenn sie das Glück nicht begreift, welches ein einfacher Volksschullehrer in seinem Berufe und im Kreise

der Jugend finden kann. Das Glück ist an keinen Stand gebunden, sondern allein an den Zug des Gemüthes zu Gott, und an jenen glaubens- und liebevollen Pulsschlag des Herzens, der uns gleich dem Maler (Stella) antreibt, auch auf Kerkerwände das Bild des Erlösers zu zeichnen.

Mögen denn alle Lehrer bald glücklich sein, aber mögen sie dieses Glück nicht allein von Außen her erwarten, sondern ihm durch eigene Vollendung den Weg öffnen und dadurch, daß sie suchen, was Unvergänglich ist! Hegen und pflegen sie Sitteneinfalt und echte Religiösität, paart sich damit das Streben nach christlicher Fortbildung und aufrichtiger Berufsliebe, dann ist die eigentliche Emanzipation vollendet, und der Schulmeister wird nicht bloß in Romanen, sondern auch im wirklichen Leben zwar nicht gleich dem Dichter, mit Königen gehen, aber doch auf den Höhen der Menschheit stehen.

100.

Es ist kaum anzunehmen, daß eine große Anzahl von Lehrern zögern würde, einen besseren Weg einzuschlagen und durch verdoppelten Eifer Doppeltes zu leisten, wenn sie die rechte Selbstkenntniß hätte und damit zugleich den wahren Standpunkt ihrer Schulen erkennte. Die Verantwortlichkeit, welche Jemand, der sich anschickt, fünfzig und mehr Kinder täglich zu unterrichten, vor den Eltern, vor seinen Vorgesetzten und vor Gott übernimmt, ist in der That so riesengroß, daß man kaum glauben möchte, es könne gewissenlose Lehrer geben, die es nicht gerne besser machten, sich nicht gerne zum Besseren hinleiten ließen. Unsere Lehrer kommen aber gar zu schwer zur rechten Erkenntniß ihres Treibens und zur richtigen Würdigung der Früchte ihres Wirkens, und daß sie so schwer hierzu gelangen, liegt unter Anderem auch in der Sorglosigkeit oder eilenden Hast, womit sie vorwärts streben, um irgend ein Ziel zu erreichen, welches ihrem Geiste bald mit größerer, bald mit geringerer Klarheit vorschwebt. Sie ruhen nicht genug auf ihrem Wege, um mit hellem, prüfendem Blicke die durchwanderten Gebiete zu mustern; sie haben nur die Augen, um nach Vorwärts zu schauen, anstatt mit einem Januskopfe die Vergangenheit und Zukunft zu beachten. Wenn der Lehrer auf einige Wochen des Lehrens auch einige Stunden der That und Kraftäußerung folgen ließe, so würde er für sich und seine Kinder gewinnen. Mancher Meister, der gar nicht glauben mag, wie schlecht seine Schule bestellt ist, würde sich bald davon überzeugen,

wenn er seinen Schülern leichte, aber vom gewöhnlichen Wege abweichende Fragen zur schriftlichen Beantwortung gäbe, wie z. B.: Wozu nützt uns der Tisch? Welchen Nutzen gewähren uns die Säugethiere oder die Pflanzen? Was muß geschehen, wenn der Acker Frucht bringen, wenn wir Leinwand haben wollen? Oder wenn er sie aufforderte, eine leichte Räthselaufgabe zu lösen, einen Begriff zu erklären und kürzlich Gehörtes frei wieder zu erzählen. Er würde stutzen, wenn seine Kinder, nachdem sie Regel de Tri mit Brüchen und Kettensatz gerechnet haben, doch bei einem leichten Marktexempel nicht vorwärts können, und würde sich sodann überzeugen, wie wenig sein Unterricht geeignet gewesen, die Verstandeskraft zu wecken und zur Selbsthülfe zu befähigen. Wie Schuppen würde es von seinen Augen fallen, wenn einmal ein befreundeter College statt seiner examinirte, übte und forschte, und er würde es dann recht gewahr werden können, in wie weit seine Kinder auf eigenen Füßen stehen und nicht bloß auf den Stelzen, welche er ihnen zugeschnitten hat. Nur in solchen Aufgaben und Uebungen, die von den gewöhnlichen Formen und dem üblichen Schematismus abweichen, kann sich die gewonnene Kraft und Selbständigkeit zeigen, und darum wird auch ein fremder Sachkenner am schnellsten ein sicheres Urtheil über die Schule gewinnen, da er gerade auf die Kraft und Selbständigkeit der Schüler provociren muß, nicht aber auf des Lehrers ihm unbekannte Methoden und Leitfäden. Nicht minder fördert ein Blick in fremde Schulen den Fortschritt, nur muß man mit dem redlichen Willen, Etwas zu lernen, eintreten, nicht aber mit dem unerschütterlichen Glauben an die eigene Vortrefflichkeit. Auch hier gilt des Dichters Spruch: „Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen; der Strebende wird dankbar sein!"

Robert Burns hat in einem seiner Gedichte den Wunsch ausgesprochen, daß uns die Götter die Gabe verleihen möchten, uns mit denselben Augen zu betrachten, mit denen wir von Andern gesehen werden. Die Erfüllung dieses Wunsches würde gar vielen Schulmännern zur Selbsterkenntniß und somit zur Demuth verhelfen. — Den Lehrern der Gegenwart ist vielfach Demuth*) und Bescheidenheit empfohlen worden, und ich gebe gerne zu, daß bei dieser Empfehlung nicht immer der klarste Be-

*) Machet die Lehrer „demüthig" und sie werden nicht bloß mehr wirken, sondern auch dem Volke wieder lieber werden; — machet sie „niedrig" und seid gewiß, daß es dann besser wäre, die Schulen ganz zu schließen! —

griff und die lauterste Absicht gewesen ist; allein so viel bleibt ewig wahr, daß nur da Selbsterkenntniß wohnen und zum Besseren hintreiben kann, wo ein demüthiger und bescheidener Sinn wohnt. Gerade deshalb sind die jüngeren Lehrer mit ihrer frischen, stürmenden Jünglingskraft und ihren gewonnenen Kenntnissen nicht immer die besseren, weil es ihnen einerseits oft an dem ruhigen, prüfenden Rückblicke, und anderntheils an der Selbsterkenntniß fehlt, die in der Demuth wurzelt!

101.

Unter allen Fehlern der Menschheit tritt keiner kühner und unversteckter hervor, als Stolz und Eitelkeit. Wo sie sich einmal eingenistet und breites Bette bereitet haben, da suchen sie sich auch Fenster, aus denen sie herausschauen und Jedem sagen: Siehe, hier wohne ich, das ist mein Haus!

Dadurch wird mir erklärlich, woher es kam, daß mir manchmal das belehrende, wohlmeinende Wort nicht recht über die Zunge wollte, und daß es mir gegenüber dem zu Belehrenden und Auge in Auge mit ihm war, als wenn mir Jemand sagte: Hier rede, so viel du willst; es ist doch nur Alles in den Wind gesprochen. Das ist ein bitteres Gefühl, denn einmal gebietet ja die Pflicht, auf's Bessere hinzuweisen, und anderntheils weiß man doch, daß damit nur Wasser in den leeren Brunnen getragen wird.

Es ist gar nicht in Abrede zu stellen, daß Eitelkeit und selbstgefälliges Wesen Niemand schlechter kleiden, als dem Lehrer. Warum redet man immer nur von Schulmeisterdünkel und Priesterstolz? Warum so selten vom Stolz und Dünkel anderer Stände? Es hat dieß darin seinen tiefen Grund, daß Jeder fühlt, wie jene beiden überall gehässigen Fehler den Lehrer und Geistlichen am meisten verunzieren und mit seinem innersten Wesen und Berufe im grellen Widerspruche stehen. Darum ist aber auch die Welt gar wenig geneigt, der Eitelkeit des Lehrers Berechtigung zu gestatten oder die gewünschte Befriedigung zu gewähren, und deshalb darf man mit Grund behaupten, daß die eitelsten Lehrer nicht selten auch die unglücklichsten sind.

102.

Wer gut erzählen kann, hat nicht bloß die Gesellschaft, er hat auch die Kinder in seiner Hand. Bei den Morgenländern giebt es Leute, welche aus dem Erzählen ein Geschäft machen, mit dem sie sich nähren, und man liest in Reisebeschreibungen

mit Interesse, wie sie die Aufmerksamkeit zu fesseln, die Spannung zu steigern, ihre Zuhörer zu athemloser Selbstvergessenheit zu bringen verstehen. Und welche Rolle spielt „das Erzählen" auch bei uns noch da, wo nur einige Reste gesunden Volks- und Familienlebens geblieben sind! Kinder und Spinn-Stuben können davon Zeugniß geben, nicht minder die Dorfschenke. Es giebt ja kaum etwas Schöneres und Herzigeres, als eine Mutter, welche dem Kinde auf ihrem Schooße Etwas erzählt, und nichts Seligeres, als ein Kind, was mit träumerischem Auge und gehemmtem Athem an den Lippen dieser Mutter hängt.

Einen Lehrer, der nicht erzählen kann, möchte ich kaum ansehen. Ihm fehlt ein Hauptmittel zur Herzensbildung seiner Schüler und zur Befreundung mit dem Volke.

Aber das Erzählen ist eine schwere Kunst, und Mancher glaubt, er verstehe sie, obgleich er nur ein fadenscheiniger Schwätzer ist. Gut Predigen ist leichter, als gut Erzählen, und es ist eine bekannte Sache, daß Mancher viel eher den Erzähler mit dem Prediger vertauscht, als umgekehrt. Ein guter Erzähler klopft an alle Thüren; bald regt er die Phantasie an, bald greift er ins Herz und Gemüth hinein, bald bewegt er zum Frohsinn, bald ruft er Trauer und Furcht in die Seele. Ein guter Erzähler erzählt für die Leute, welche vor ihm sitzen, und paßt sich diesen an; — nicht er will das Publikum formen, sondern dieses formt ihn, jedoch mit dem Unterschiede, daß er die geistige Eigenthümlichkeit der Zuhörer, mögen solche nun Kinder oder große Leute sein, wie in einem Spiegel auffaßt, um sie veredelt oder veredelnd zurückzustrahlen. Aber wie lernt man gut erzählen? Einfach durch Uebung und durch unpartheiische Beachtung des Eindrucks, welchen man hervorruft, sodann auch durch gute Muster und sorgfältigste Lektüre guter Volks- und Kinder-Schriften. Dabei darf man freilich nicht vergessen, daß alles Reden nur eine tönende Schelle ist, wenn nicht im innersten Herzen die Liebe wohnt und das Wort durchglüht.

Seit viele unserer Lehrer es vorziehen, die biblischen Geschichten vorzulesen, und seit die Katechisirkunst zur fast allgemeinen Herrschaft gekommen, sind gute Erzähler in unseren Schulen seltener geworden; aber ich möchte Jedem zurufen: erzähle, damit ich sehe, was für ein Lehrer du bist!

Ein unübertrefflicher Meister in der großen Kunst des Erzählens war der unvergeßliche Overberg. Als er einst über die pädagogischen Mißgriffe sprach, deren sich so viele Eltern

schuldig machen, und einzelne Beispiele aus dem Leben zufügte, rief ein älterer Landschullehrer, der den Vorträgen beiwohnte und von der Wahrheit der lebendigen Darstellung lebhaft ergriffen war, in Selbstvergessenheit laut aus: Gerade so machen sie es auch bei uns!

103.

In der neueren Zeit, namentlich in Folge der jüngsten Bewegungen sind viele Bemerkungen über den Religionsunterricht und dessen Methode gemacht worden, und es hat nicht an Flugschriften gefehlt, welche diesen Gegenstand besprachen. Mehrere von denen, welche mir zu Gesichte gekommen, haben meinen Beifall nicht, denn sie eifern leidenschaftlich gegen den confessionellen Religionsunterricht und streben, an dessen Stelle eine Art vager Sittenlehre zu setzen, welche mich an Rousseau's „Emil" erinnert, und fürchten läßt, daß Jeder seine subjektive Ansicht auf den Thron setzt. Sie laufen vielfach darauf hinaus, daß Dogma und Symbol Schaale seien, und daß es eben nur auf den Kern ankomme; allein wollte und könnte man auch das Erstere zugeben, so würde man zugleich billig fragen müssen, ob sich je ein Kern ohne Schaale gebildet und ob nicht gerade die letztere den ersteren vor dem Zerfließen bewahre!

Gerne gebe ich indessen zu, daß die Frage nach einer richtigen Methode des Religionsunterrichts auch für unsere Volksschulen von unermeßlicher Wichtigkeit ist, und daß ein jeder Religionslehrer die heilige Pflicht hat, sich darüber in's Klare zu setzen. Der bekannte Abt Fürst Hohenlohe, sagt in einer seiner Schriften ausdrücklich, daß die schlechte Methode des Religionsunterrichts eine Hauptursache der Irreligiosität unseres Zeitalters sei, und Niemand möge glauben, daß dieser durch Auswendiglernen des Katechismus schon gesteuert werde.

. Es kann nicht meine Absicht sein, eine vollständige Methodik des Religionsunterrichts zu schreiben; nur einige Fingerzeige möchte ich geben, welche nicht der Weg selbst, aber doch Wegweiser sein dürften. Es sind folgende:

1. Niemand möge vergessen, daß die Religion nicht bloß Sache des Gedächtnisses oder des Kopfes, sondern auch des Gefühls und Herzens ist, und daß das Gedächtniß nur das Mittel bleiben muß, dem Herzen die entsprechende Nahrung aufzusammeln und zuzuführen.

2. Der Religionsunterricht ist verfehlt, welcher nur auf das spätere Alter, auf die Lebenskreise der Erwachsenen hinweist, und dagegen versäumt, Verpflichtung und That schon in die Sphäre des Kinderlebens hineinzuziehen. Tragen nicht auch junge Bäume Früchte?

3. Auch der Religionsunterricht soll anschaulich sein und vom Nahen zum Fernen, vom Bekannten zum Unbekannten schreiten. Darum knüpfe sich unser Verhältniß zu Gott an das bekannte Verhältniß des Kindes zu den Eltern, darum stütze sich die Religionslehre auf die Anschauungen, welche das kirchliche Leben bietet, welches die Erwachsenen vielfach mit dem Kinde theilen, und darum sei endlich die biblische Geschichte, als Religion in Beispielen, eine Grundlage des Ganzen.

Kein Lehrer sollte deshalb eine biblische Geschichte erzählen, ohne sich vorher das „Warum und Wozu?" klar gemacht zu haben. Die Kinder lernen sie nicht, um dem Raben zu gleichen, welcher Gold und Perlen bloß in sein Nest trug, damit er sie habe; sie lernen die biblischen Geschichten, weil sich daran Anwendungen auf's religiös-sittliche und kirchliche Leben knüpfen sollen. — Damit ist dem seichten Moralistren redseliger Schwätzer keineswegs ein Privilegium gewährt. Es giebt allerdings Lehrer, die es leider vorziehen, in die Geschichte, d. i. in das Wort Gottes, hineinzutragen, anstatt Wasser des Lebens herauszuschöpfen.

4. Was den Katechismus anlangt, so halte ich im Allgemeinen dafür, daß es hier heißt: Erst lehren, dann lernen, nicht aber umgekehrt: Erst auswendig lernen, dann lehren. Der Katechismus ist das Schatzkästlein, welches in kurzer, scharf ausgeprägter Münze das edle Metall enthält, das Lehrer und Kinder im Unterricht gefunden haben, und welches das gewonnene Gut in der festen Form giebt, in der es erhalten und mit hinaus in's Leben genommen werden soll*).

5. Der Religionslehrer bedenke, daß nichts schwerer zu bändigen und in's rechte Gleis zurückzuführen ist, als lachende

*) Ich würde gar nichts dagegen haben, daß auch erst gelernt würde, wenn unsre Lehrer dieß immer recht anzufangen wüßten, und wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Bequemlichkeit glaubte, mit dem Lernen, dem Auswendiglernen, sei schon genug geschehen und das befruchtende Lehren und Erklären überflüssig. Was bloß auswendig gelernt wurde, das bleibt gar oft eben nur auswendig und dringt nicht in die Regionen des Menschenherzens ein, aus welchen es mit kräftigem Triebe zur That emporstrebt.

Kinder, und lasse sich durch das Streben nach Popularität nicht zu Beispielen oder gar Späßen verleiten, die wohl flüchtig ergötzen, aber die Gedanken auf Abwege führen und die Würde und den heiligen Ernst stören, welche einmal das charakteristische Kennzeichen jedes Religionsunterrichtes sein sollten. Ich wollte nur, diese letzte Bemerkung wäre eine ganz überflüssige.

104.

„Nichts wird tiefer eingreifen und umfassender wirken, als die Verbesserung der äußeren Lage unserer Volksschullehrer. Geld ist die Losung der Gegenwart, Geld ist das gestaltende Faktotum der Neuzeit. Haben unsere Lehrer ein besseres Gehalt, dann kann es nicht fehlen, daß sich dem Berufe auch junge Leute aus den wohlhabenderen, gebildeteren Ständen widmen, während sich jetzt noch die Seminarien meistens aus der Armuth rekrutiren, — dann wird es bald dahin kommen, daß man den Stand auch äußerlich mehr achtet. Ich sehe auch in der That nicht ein, warum man den schlichten Dorfschullehrer unter den gewöhnlichen Subalternbeamten setzen möchte, es sei denn des Geldes oder Gehaltes wegen. Haben unsere Lehrer ein ausreichendes Einkommen, dann werden sie auch mehr Muth und Selbstgefühl haben, und man kann ihnen sodann mit um so größerem Rechte zürnen, wenn sie ihre Fortbildung versäumen." So spricht die Gegenwart.

Aber, aber, — sollte das Geld wirklich das Faktotum sein, und es bisher wirklich bloß an der schlechten Besoldung gelegen haben, daß unsere Volksschulen noch keine stärkeren Faktoren der wahren Volksbildung geworden sind? Man schaue prüfenden Blickes in die Welt hinein, um sich diese Frage recht zu beantworten.

Giebt es nicht unter den Gymnasial- und Real-Schullehrern, die doch unvergleichbar besser besoldet sind, auch Lohndiener und Leute, die im handwerksmäßigen Betriebe ihres hohen Berufes untergehen? Sind unter den Priestern und Predigern immer diejenigen die eifrigsten, welche das höchste Einkommen haben? Und getrauen wir uns geradehin zu behaupten, daß in den genannten Ständen ein regeres Streben zum Besseren, eine liebevollere Versenkung in den Beruf stattfinde?

Herzen, Herzen brauchen wir für die Schulen, für das Volk und dessen Kinder, Herzen, die vom Strahl der göttlichen Liebe zu Stahl geworden, sich auch in Kummer und Noth nicht beugen, und darum eben dem armen Volke zeigen, daß wir Menschen nicht bloß vom Brote leben, sondern auch noch andere Speise

kennen. Das sind freilich harte Worte und wer mag sie hören; aber es läßt sich einmal nicht weniger verlangen. Das gute Gehalt ist gut und wahrlich wünschenswerth; aber es erwärmt das Herz noch nicht für die Schule, das muß Dem gehören, der da spricht: Gieb mir, mein Kind, dein Herz und laß Dir meine Wege wohlgefallen!

Darum sind die Seminare am höchsten zu halten, welche die meiste Berufsliebe einflößen und in den jugendlichen Herzen die heilige Flamme der Begeisterung zu erregen und mit dem Oele der Gottesliebe zu nähren verstehen. Sie erst liefern uns, was wir brauchen und was uns Noth thut!

105.

Es ist ein großer Fehler, daß unsere Lehrer gar zu leicht in den Schematismus und in Systeme verfallen und sich dadurch von den frischen Quellen und Weiden verlieren, welche der Doktrin vorausgehen sollten. Ehe man sich's versieht, sind sie vom Sprechen und der Sprache hinweg in das System der Grammatik gerathen und klassifiziren ohne genügende Einzelnheiten und Anschauungen darauf los. Wie es hier geht, so auch beim Rechnen. Es ist bekannt, daß das Bruchrechnen von vielen Lehrern für den schwierigsten Theil des arithmetischen Unterrichts gehalten wird; allein die Ursache hiervon ist hauptsächlich darin zu suchen, daß oft genug die Sache viel zu früh schulmäßig und nach dem Schematismus betrieben wird, welchen irgend ein Leitfaden an die Hand giebt.

Die Früchte würden viel erquicklicher, der ganze Erfolg viel nachhaltiger und der Weg ein angenehmerer sein, wenn der Lehrer eine Zeit lang mit Brüchen rechnen ließe, ohne diese Rechenweise als eine besondere hinzustellen, und wenn er die Kinder anleitete, ohne ausdrücklich gegebene Regeln mittelst einfacher Verstandesoperationen leichte Aufgaben aus allen vier Species zu lösen. Erst nachdem dieß eine Zeit lang geschehen, sollte sich das Kind selbst die nothwendigsten Regeln an der Hand und unter Leitung des Lehrers aufbauen. Wir kommen aber meistens viel zu früh mit den Regeln, und anstatt diese als Ergebniß der einfachen Anschauungen und Verstandesübungen zu betrachten, lassen wir oft genug erst nach der Regel die Uebung folgen. Ob der Entwickelungsgang der gesammten Rechenkunst so gewesen sein kann? Jeder wird mit „Nein!“ antworten, und

gerne zugeben, daß die Regel zuletzt, erst nach dem Versuche und der Uebung kam.

Tillich hat in seinen Rechenbüchern das natürliche Verfahren, am meisten beobachtet, und in der neuesten Zeit hat Koppe in der zweiten Auflage seines methodischen Leitfadens ebenfalls einen derartigen Weg eingeschlagen, welcher zwar zunächst die unteren Gymnasialklassen berücksichtigt, aber auch mit einigen Modifikationen für den Volksschullehrer sehr brauchbar bleibt.

106.

Wo ist der Einfluß der Schule auf das Leben? Ich will diese inhaltsschwere Frage noch genauer fassen und zunächst sagen: Wo ist der Einfluß der Schule auf das Kinderleben?

Aber die Lehrer schauen sich nicht genug außerhalb der Schulstube um, und mancher denkt, wenn er die Thür des Lehrzimmers schließt, nur an den Schlafrock und die Pfeife, und spricht: Das war Plage genug für den einen Tag! —

Aber wenn Du zu deiner Erholung oder aus sonstigen Ursachen einen Spaziergang machst, so gehe doch neben dem Teiche oder am Friedhofe und der Linde vorbei, wo deine Schulkinder sich Abends zum Spiele versammeln. Warum hörst du so selten oder nie ein heiteres Liedchen von den Knaben und Mädchen singen, ein Lied, wie es zur Zeit paßt und den Abend in froher, unschuldiger Weise verkürzen könnte? Und wenn sie singen, singen sie denn nicht gerade Lieder, welche dir fremd sind und welche deine Schule nicht gelehrt hat? — Warum wollen und mögen sie gerade Deine Lieder nicht singen? Kommt das vielleicht daher, daß dein Gesangunterricht selbst zu wenig Leben hatte, um ins Leben hinüberzuwirken? Haben die Kinder vielleicht ihre Lieder nur in den Büchern, statt in Kopf und Herzen, und können sie etwa nur nach Noten oder Ziffern singen, nicht aber auswendig, wie der Vogel im Walde und auf den Zweigen? Lasse deine Kinder jedes Lied, was sie singen sollen, auch zugleich nach Text und Melodie auswendig lernen; nur das aus dem Kopfe und Herzen Gesungene klingt frisch weg, — und sollte dich dein Streben nach mehrstimmigem Schulgesange an diesem Auswendigsingen hindern, so wünschte ich, du begnügtest dich lieber mit der Einstimmigkeit.

Und wenn du bei deinen Schulkindern vorbeigehst, bemerkst du denn nicht, was sie thun und treiben, um die bleiernen

Schwingen der träge dahinschleichenden Zeit zu beschleunigen? Dem Einen fällt eine Dummheit, dem Anderen eine Schlechtigkeit ein, und flugs macht's der ganze Chorus nach aus lieber Langerweile. Dort schlagen sie Frösche todt oder quälen Maikäfer, da haben sie einen Hund zwischen sich, der seine Künste machen soll und dabei umhergezaust wird. Könntest, solltest du nicht auf das Jugendleben dieser Kinder dadurch einwirken, daß du sie anständige, heitere Spiele lehrst, deren es so viele giebt, oder wenigstens ihre Ungezogenheiten nachdrücklich rügst?

Viele deiner Kinder sind Hirten und hüten einen großen Theil des Sommers hindurch das Vieh. Kannst du es nicht dahin bringen, daß sie außer dem Brotbeutel auch noch das Lesebuch mit sich führen? War nicht auch der Sohn des Isai ein Hirtenknabe, und was erzählt die Schrift von ihm? —

Damit Etwas wirklich unmöglich werde, muß man nur glauben, es sei unmöglich; — die Liebe aber kann Wunder schaffen, weil sie Wunder glaubt! —

107.

Man hat auch im Schulfache die Ausdrücke Theorie und Praxis vielfach gemißbraucht, und das auseinander gehalten, was keineswegs als innerlich unvereinbare Gegensätze dasteht. Stellen wir die Sache auf die Spitze, so ist der ein Praktiker, welcher das Studium nur gelegentlich betreibt, dem die Erkenntniß des Gegenstandes ohne weiteres Zuthun, mithin zufällig zu Theil wird, während der Theoretiker forschend, von Prinzipien ausgehend, vorwärts schreitet und die Erlernung auf innere Nothwendigkeiten stützt. Der Praktiker ist nicht im Stande, Rechenschaft von seinem Thun abzulegen, er handelt so, wie er handelt, weil ihn die unabweisliche Erfahrung von der Zweckmäßigkeit überzeugt hat; er spricht: „das ist so", während der Theoretiker sagt: „das muß so sein und kommen".

Die Praktik findet sich ganz rein und auf die höchste Spitze getrieben bei den Thieren. Hier ist Thätigkeit ohne Reflexion und Fortschritt; noch heute baut die Biene ihre Zellen eben so, wie zu Abrahams Zeiten.

Theorie und Praxis finden dagegen bei dem Menschen ihren Vereinigungspunkt darin, daß er ein vernünftiges Wesen, ein denkender Geist ist. Wo man nicht bloß nachahmt oder blind nachäfft, wo man sich mit liebendem Denken und Versenken dem

Gegenstande hingiebt, da hört der Unterschied zwischen Theorie und Praxis auf, da ist der Theorie Anfang und Ende die Praxis, und der Praxis Anfang und Ende wieder die Theorie. Das Eine treibt zum Anderen und gebiert das Andere in ewiger Wechselwirkung und Gegenseitigkeit.

Der Lehrer, welcher seinen Beruf aus vollem Herzen und um Gotteswillen liebt, kann nie weder reiner Praktiker noch reiner Theoretiker sein. Die Liebe ist nicht bloß erhaltend, sondern auch gestaltend, und muß somit den Geist stetig von dem Einen zum Anderen ziehen und lenken, also daß Blüthe und Frucht ewig wechseln. Dabei ist und bleibt es von höchstem Interesse, daß der von der Liebe erfüllte Geist in der Verbindung von Theorie und Praxis, in der Rückkehr vom Einen zum Anderen, zugleich niemals beim Alten stehen bleibt, sondern das Alte ewig verjüngt und veredelt und somit jenen wahren Fortschritt anbahnt, dessen Wege dem beobachtenden Sinne von Alters her vorliegen und die reinste Freude gewähren. Nicht bloß der erhobene, auch der sich senkende Fuß des Wanderers führt zum Ziele, und wenn wir etwa in einer Zeit leben sollten, wo die Senkung stattfindet, so dürfen wir deshalb noch nicht an dem ewigen Fortschritte verzweifeln, den uns die Geschichte der Menschheit und der gläubige Blick nach Oben verbürgt.

Die Liebe strebt nach Einheit und Einigung; das Produkt der Vereinigung sammelt die Vorzüge des Vereinigten in sich, und wo ein liebevoller Lehrer im Jugendkreise waltet, da sind Theorie und Praxis harmonisch verschlungen, um eine Frucht zu erzeugen, welche Gott und Menschen erfreut.

108.

Nun, der Jugendschriften haben wir endlich genug, sagen wohl Viele, und sie haben ganz recht, wenn sie bloß nach den Aushängeschilden zählen; sonst aber möchte ich mit manchem Jugendfreunde behaupten, daß wir deren noch lange nicht genug, ja, leider noch sehr wenige haben. Geschrieben wird in unseren Zeiten allerdings Vieles, leider aber oft genug von Leuten, die dabei mehr ihren Magen, als die Bildung des heranwachsenden Geschlechts im Auge haben, und zudem mit sich selbst noch nicht über die Eigenschaften einer guten Jugendschrift ins Reine gekommen sind. Hätten wir mehr wahrhaft gute Sachen, wir könnten nicht nur unseren Kindern, sondern auch den jungen

Lehrern Glück wünschen, weil letztere daraus auf sichere und doch höchst angenehme Weise lernen dürften, wie mit der Jugend zu reden und umzugehen ist.

Habe ich auch keine Jugendschrift geschrieben; so habe ich doch manche gelesen und mir daraus Manches gemerkt, was ich theils billigte, theils anders wünschte. Es hat sich nach und nach durch solche Lektüre in mir das Bild einer vollkommenen, d. h. nach meiner unmaßgeblichen Meinung, vollkommenen Jugendschrift entwickelt, und ich zögere nicht, es hier in kurzen Umrissen zu zeichnen. Vielleicht stimmt doch Mancher mit mir überein und modelt danach seine Auswahl; vielleicht stutzt auch wohl hie und da Einer, der schon eine Kinderschrift unter der Feder hat, und überlegt sich Alles noch einmal recht ordentlich. Jedenfalls müssen Lehrer in solchen Dingen ein richtiges Urtheil haben.

Ich tadle und verwerfe zuerst jede Jugendschrift, die nur geschrieben ist, um die lieben Kleinen zu amüsiren, und ihnen die Zeit zu vertreiben. Die Zeit, ein so edles Gut, vertreiben wollen, ist überhaupt eine baare Thorheit, und Kinder werden durch eine solche bloß amüsirende Lektüre nur des Geschmackes an ernster, fester Kost beraubt. Jede Kinderschrift soll sich vielmehr das wichtige Ziel gesetzt haben, den Willen zu lenken, das Herz für's Gute zu erwärmen und zugleich wahrhaft nützliche Kenntnisse oder Lebensregeln mitzutheilen. Die Begebenheiten müssen daher auch einen Hintergrund haben, der weniger durch die armselige Kleinigkeitskrämerei der Kinderstube, als durch das frische, volle Leben gegeben ist. Es ist eine falsche Ansicht, wenn man glaubt, daß in Kinderschriften bloß Unmündige reden und die Hauptpersonen sein dürften. Wie sich ja die Jugend im Leben hauptsächlich Erwachsene zum Vorbilde nimmt, und sich nach diesen selbst unbewußt modelt, also soll es auch in den Jugendschriften sein.

Jede Jugendschrift muß hart getadelt und zurückgewiesen werden, die ihre kleinen Leser nur zu artigen, äußerlich glatten und höflichen Weltpuppen ziehen will, und daher nur eine äußerliche Moral predigt, als deren Ziel und Ende der Menschen Beifall gedacht wird. Du sollst reinlich sein, weil sich sonst Andere vor dir ekeln könnten; du sollst nicht lügen, denn wer würde dir sonst wohl glauben; du sollst nicht stehlen, sonst zeigte ja alle Welt mit Fingern auf den Dieb, des Zuchthauses nicht zu erwähnen — das sind Blechmünzen, die wir selbst in den Schriften vielgepriesener Jugendschriftsteller früherer und jetziger Zeit genugsam klappern hören. Ein anderer Mittelpunkt und Beweggrund ist uns aber

gegeben in der warmen, lebenvollen Beziehung zu Gott, und diesen sollen wir und die Jugend festhalten, weil wir ohne ihn nur rathlose Schiffer sind, denen der rechte Kompaß verloren gegangen.

Damit ist nicht gesagt, daß jeder guten Handlung, jeder edlen Gesinnung, von denen der Jugend erzählt wird, auch flugs ein moralischer Seufzer mit obligater Augenverdrehung anzuhängen sei, gleichsam als wenn der Lehrer erst das Buch weglegt, und nun spricht: Seht, Kinder, so sollt auch ihr u. s. w. u. s. w.! — Es sind schon Zehn gegen Eins zu wetten, daß die liebe Jugend diese frommen Ergüsse und moralischen Exkurse rasch überschlägt, und mit den Begebenheiten rasch weiter eilt. Jenen Predigten geht's auch wie den häufigen Ermahnungen redseliger Mütter; man hört sie halb oder gar nicht. Als ich Lehrer war, konnte ich bei den ergreifendsten biblischen Geschichten nichts weiter thun, als sie nur aus vollem Herzen erzählen; ich sah es ja den Zuhörern an, sie fühlten und verstanden genug. Auch warmes Wasser wäscht frische Farben ab; warum immer auf Thränen spekuliren? Ich meine, die Thatsachen müssen sprechen, und wo diese reden, da ist es genug. Die Moral muß in den Handlungen liegen und durch diese den Weg zum Herzen finden; wo das ist, da bedarf es nur leiser Hindeutungen, wo's jedoch nicht ist, da bleibt alles Reden leer und langweilig.

Wir neigen uns überhaupt viel zu sehr zur Erziehung durch Worte, anstatt die Beispiele reden zu lassen.

Eine Jugendschrift soll ferner kein Roman sein. Da könnte ich nun manchen beliebten und belobten Schriftsteller neuerer Zeit als warnendes Beispiel anführen. Eine Jugendschrift wird aber zum Romane, sobald der Verfasser zu sehr nach wunderbaren, verwickelten, abenteuerlichen und ungeheuerlichen Begebenheiten hascht, sobald er sich in süßlichen, empfindelnden Schilderungen gefällt oder die Reflexion an die Stelle ruhiger Entwickelung der Thatsachen treten läßt und das Leben zu sehr idealisirt. In solchen Machwerken findet die Jugend eine höchst gefährliche, überreizende Nahrung für ihre Phantasie und wird dadurch der Wirklichkeit entrückt, für welche sie doch schaffen und leben soll. Sie wird dadurch dem Schönen, aber Einfachen, namentlich der Natur und ihrer schlichten Sprache entfremdet. Gerade die Einbildungskraft ist die geheimnißvolle Quelle, an welcher oft die ersten Begriffe geschöpft werden, Begriffe, die sich so fest unserm Geiste einprägen, daß sie, wie in Erz gegraben, niemals wieder verwischt werden können. Wie manche Vorurtheile und

Sophismen werden durch sie zur Herrschaft gebracht! Selbst der Glaube wird dabei häufig in seinen Fundamenten erschüttert, und das Leben hat mit seinen Kämpfen und Schmerzen, das Gewissen mit seinen starken Schlägen oft genug zu thun, um einen Feind zu vernichten, der sich schmeichelnd eindrängt, um gar bald mit eisernem Scepter zu herrschen. Der Irrthum, welcher sich in die Seele schleicht, wenn diese noch arglos und unvermögend ist, Wahrheit von Trug zu unterscheiden, überlistet die Unschuld, fesselt durch Blendwerk und macht mit der Phantasie ein Bündniß, gegen welches oft die treueste Sorge machtlos bleibt.

Wer immer Karrikaturen zeichnete, wird schwerlich eine edle Gestalt darstellen können; wer viel des Schlechten sah, stumpft sich dagegen ab und verliert zugleich den feinen Sinn für das Schöne. Stellt mir in eueren Jugendschriften nur nicht zu viele Bösewichter auf! Verfolgt deren Schleichwege nicht zu genau und geht ihnen nicht in alle Kloaken nach. Gewöhnt die Jugend nicht dadurch an den Anblick des Bösen! Die Menschen schenken ohnehin schon dem Verbrechen mehr Aufmerksamkeit und Theilnahme, als der stillen Tugendgröße. Benutzt das nicht, um die Jugend an euer Buch zu fesseln. Ich halte es immer für mißlich. Man weiß nicht, auf welchen Zündstoff der Funke fallen könnte, und geht jedenfalls sicherer, wenn man sich an das Edle und Gute hält. Die Welt wird schon das Schlechte als unausbleibliches Ingredienz hinzuthun, — soll aber einmal das Böse nicht fehlen, so fehle dann auch die Strafe, die Umkehr, die reuige Zerknirschung nicht.

Eine wahrhaft gelungene Jugendschrift muß auch von Erwachsenen, die sich einen reinen, kindlich frommen Sinn erhalten haben, mit wahrer Lust und Theilnahme, mit innigem Behagen gelesen werden. Ganz kleinen Kindern sollte man billig gar nichts zu lesen geben, sondern ihnen nur Bilder zeigen und erzählen. Jugendschriften für Kinder von sieben bis neun Jahren sind in der Regel pädagogische Fehlgeburten, welche verderblich auf die Kinder einwirken, indem sie die Kleinen aus ihren natürlichen Kreisen und Bedürfnissen herausheben.

In neuester Zeit sind mir von Isabelle Braun Erzählungen zu Händen gekommen, welche ich allen Lehrern und Jugendfreunden mit Ueberzeugung empfehlen kann.

109.

Alt und Jung, oft Gegensätze, wie Wasser und Feuer! — Jung sein ist ein köstliches Ding, und wenn es irgend etwas giebt, um was ein Sterblicher etwa den Andern beneiden dürfte, so wäre es Jugend mit Gesundheit vereint. Unsere Volksschullehrer sind es nun besonders, welche in vollster Jugendkraft, in jenem herrlichen Alter, wo das Leben an Blüthen so überschwenglich reich ist, in ihr schönes Amt eintreten, und welcher Menschenfreund wollte sich nicht herzinnig freuen, wenn er auf die Schaar der jungen Männer blickt, welche überall in Stadt und Dorf am Werke der Jugendbildung arbeiten! — Aber auch Jünglinge werden älter und alt; auch die Jugend muß zum Alter hinzutreten und mit diesem in Gemeinschaft des Geistes das Werk vollbringen, was beiden auferlegt ist. Jedes Alter nun, von der Kindheit bis zum Greise, hat seine ihm eigenthümlichen, ja, man möchte fast sagen „nothwendigen" Fehler, aber auch seine Tugenden und Vorzüge. Davon überzeugt uns alsbald ein aufmerksamer Blick in die Lehrerwelt, und wir bemerken es besonders da recht lebhaft, wo jüngere und ältere Lehrer zusammenwirken. Dann treten oft das Alte und Neue einander kampfbegierig gegenüber, und nicht selten geschieht es, daß leider die den Altersstufen eigenthümlichen Fehler auf einander losplatzen, um einen lebenverbittternden Kampf zu beginnen, gleichsam als ob man wechselseitig vollkommen blind sei gegen die jeder Altersstufe eigenthümlichen Vorzüge.

Wie oft schon klagten jüngere Lehrer über ihre älteren Kollegen. Sie werfen den Letzteren Mißtrauen, Neid, Habsucht oder Schadenfreude vor; wie oft schon grollten ältere Lehrer den jüngeren Mitarbeitern und beschuldigten diese des Dünkels, der Herrschsucht und Leidenschaftlichkeit. Wer hat unter Lehrern gelebt und hat solche Klagen noch nicht gehört?

Und wenn nun in einer Gemeinde an einer Schule zwei so feindliche Gegensätze in den Personen eines alten und jungen Lehrers wirken, wenn beide zwar an ein und dieselbe Deichsel ein und desselben Schulwagens gespannt sind, aber nach Süden und Norden ziehen möchten, statt vereint nach Osten zu streben: wie steht es dann mit der Jugend, welche beiden Männern in die Hände gegeben worden? — Wem sollen sich die Kinderherzen ehrend und liebend hingeben? Und wenn bei allen nur vorkommenden Gelegenheiten der Eine den Andern in der Gemeinde verkleinert, wen soll diese dann achten? Was ist natürlicher, als daß Beide leiden, Beide endlich verachtet werden, und daß der Stand, der ganze

Lehrerstand zuletzt an öffentlicher Meinung einbüßt! Kann es etwas Schrecklicheres geben, als Menschen, die sich täglich sehen müssen, täglich an ein und demselben Werke arbeiten und sich dennoch mit Scheelsucht betrachten? Wer bringt es endlich in Anschlag, wie ein solches Verhältniß auf die Herzen wirkt und sie für alle Zukunft vergiftet und verstockt!

Solchen Uebelständen ist nicht durch äußerliche Formen und Regeln, nicht durch die Kraft des obrigkeitlichen Gesetzes, sondern nur durch die Kraft der göttlichen Liebe, nur durch Sinnesänderung und durch Veredelung des Gemüthes abzuhelfen.

110.

Vor Allem fehlt es da, wo die junge und alte Kraft sich gegenseitig in bitterer Fehde begegnen, an der wahren Berufsliebe, an der Achtung des Standes selbst. Bist du so ganz aus vollster Seele Lehrer, treibst du dein ehrwürdiges Amt mit ungetheilter Hingebung: dann wirst du deinen Collegen als Mitarbeiter auf einerlei Fruchtfelde ebenfalls ehren und achten, und wirst es über dich vermögen, dein eigenes Interesse dem Wohle der Schule unterzuordnen. Geht dir aber die eigene Ehre oder der eigene Ruhm über die Ehre Gottes und des Amtes, steht dir das Urtheil der Welt höher, als die stille Zufriedenheit des eigenen Gewissens, dann ist freilich kein dauernder Friede, keine aufrichtige Harmonie zu hoffen. Glaubst du mehr an dich und deine eigene Vortrefflichkeit, als an den Ausspruch der Schrift: „Wir sind allzumal Sünder!" dann wirst du dich jeder Belehrung verschließen, und an deiner Eitelkeit wird die Stimme der Ermahnung und Warnung, wie an erzenem Schilde abprallen.

Ich denke mir einen jungen Lehrer, wie er kaum aus dem Seminar entlassen worden. Mit heiliger Liebe zu seinem Berufe tritt er in's Amt, voll des redlichsten Willens, erfüllt von den besten, heitersten Plänen. Seine künftige Wirksamkeit erscheint ihm so anmuthig; er träumt sich's so schön, im Kreise der Kinder und im innigen Vereine mit dem älteren Kollegen zu arbeiten. Da tritt ihm dieser entgegen, kalt, mißtrauisch und zurückhaltend; die dargereichte, mit dem Herzen dargebotene Rechte wird kaum beachtet, das freundliche, hoffnungsfröhliche Wort findet keinen Anklang, — und dahin sind die Ideale des jungen Lehrers; erstickt, wenigstens gelähmt, ist die jugendliche Berufsfreudigkeit, wie ein unvermutheter Nachtfrost die Frühlingsblumen tödtet.

Seht jenen alternden Lehrer! Sein Haar bleicht, und er sehnt sich nach einer Stütze, durch die ihm das schwere, bisher treu geführte Amt erleichtert wird. Er erwartet den verheißenen Gehülfen mit jenen Gefühlen, die etwa einen Vater beseelen, welcher der Ankunft des längst ersehnten Sohnes harret. — Wohl kommt endlich ein junger Gehülfe; aber er tritt nicht mit den Gesinnungen eines Sohnes herzu. Hochmüthigen Geistes, seine erworbene Bildung weit überschätzend, tritt der Jüngling dem Greise entgegen, zuckt über dessen Leistungen und Ansichten vornehm die Achsel, spricht und träumt nur von dringend nöthigen Reformen und schneidet mit jedem rücksichtslosen Worte tief in die Seele dessen ein, der ihn kaum so herzlich und hoffnungsvoll willkommen hieß.

Ach, das Leben wäre nicht halb so schwer, wenn es sich die Menschen nicht schwer machten! Wer hätte keine Neider und Feinde? Die besten Menschen haben deren oft am meisten. Zeichne dich aus, erhebe dich über das Alltägliche und sei versichert, daß es dir nicht an Neidern, mithin auch nicht an Feinden fehlen wird. Wirken nun zwei Lehrer zusammen und hat der eine solche Neider, dann treten diese tückischen Sinnes zum andern heran, und sind gar geschäftig im Ohrenblasen, und hetzen und verkleinern so lange, bis die argwöhnische Seele endlich durch das Gift des Mißtrauens und der Scheelsucht besseren Regungen unzugänglich wird. Wer länger gelebt und gewirkt hat, der weiß auch, wie wahr ich hier rede. Möchte doch Jeder, der einmal bestimmt ist, im Vereine mit Anderen zu wirken, möchte doch namentlich jeder Lehrer sein Ohr solchen Einflüsterungen verschließen, und nur eigenen Anschauungen, eigenen Erlebnissen trauen, stets aber bedenken, daß ein argwöhnischer Sinn immer durch die schärfste Brille sieht. Und sind die Herzen einander einmal entfremdet worden, so hoffe man selten Etwas von Mittelspersonen, desto mehr aber von der eigenen Versöhnlichkeit und von dem geraden, biederen Worte. Man möchte oft so gerne wieder einander näher rücken; aber Keiner will den ersten Schritt thun, und so geht man denn kalt nebeneinander hin, und mit jedem Tage senkt sich das Gift tödtlichen Hasses tiefer in die Herzen ein. Glaubst du als jüngerer Lehrer etwa, daß es dir Schande bringe, oder deine Ehre verletze, wenn du dem älteren Mitarbeiter zuerst die Hand zur Versöhnung bietest? Ziemt es nicht der Jugend, überall das Alter zu ehren und zu schonen? Aber auch dem Lehrergreise kann es nur zur Ehre gereichen, wenn unter den Früchten seiner Welt- und Lebenserfahrungen auch die Versöhnlichkeit prangt.

Es ist hart, wenn der ältere Lehrer am Abend seines mühevollen Lebens das geringe Einkommen vielleicht noch durch Abzüge für einen Gehülfen verkleinern muß. Aber jämmerlich ist es auch, wenn er das den Kollegen entgelten läßt durch hämische Reden, kaltes Benehmen und durch allerlei kleinliche Ausfälle, welche endlich auch den Besten zur Verzweiflung treiben möchten. Sollte es schwer sein, einzusehen, daß es auch dem jüngeren Lehrer nur schmerzlich sein kann, auf Unkosten und mit Beeinträchtigung eines Greises seine Existenz zu haben? Darum sollten beide Frieden halten und mit Nachsicht und Schonung nur darauf denken, einander das mühevolle Leben durch Liebe zu erleichtern.

Genug! Möchten unter allen Umständen die jüngeren Lehrer sich stets daran erinnern; daß auch sie einst alt werden, und möchten hingegen die Lehrergreise nicht vergessen, daß auch sie einst jung waren! Dann würde vieles besser gehen und stehen. —

111.

Die Fragen: „Warum und Wie?" sind bei allem Unterricht von der größten Bedeutung. Sie spielen nicht bloß bei den adverbialen Kategorien der Satzlehre, sondern auch beim Unterricht in der Sittenlehre und den Realien eine Hauptrolle.

Das „Warum?" ist herrschend und anmaßlich. Seiner tendenziösen und klügelnden Natur nach setzt es den Verstand auf den Thron, von welchem aus über die Berechtigung zum Dasein abgeurtheilt wird. Mit dem „Warum" beziehen wir in eigennütziger Berechnung die Gegenstände auf uns und unsere Zustände, öfters nicht ahnend, daß bei der Antwort unser persönliches Interesse und unser beschränkter Horizont den Blick blöde und unsicher macht. Das „Warum" ist bequem und weit, denn mit seiner Beantwortung ist der Gegenstand erschöpft, obgleich jeder Individualität ihre Freiheit verbleibt. Frage ich: Warum blühen die Pflanzen? so sagt der Oekonom: Damit sie Samen tragen, das Kind: Auf daß wir damit spielen und Kränze winden, und der Gärtner, die erblühende Jungfrau wie der Dichter geben uns wieder anderen Bescheid. — Das „Warum" setzt uns über die Dinge und trennt uns von ihnen. Mit der Antwort wirft man sich zum Richter über sie auf und fertiget sie ab, da man glaubt, mit ihnen in's Reine gekommen zu sein. Muntere Kinder, heitere Menschen fragen selten „warum", und wir fühlen es, das Wort ist hypochondrischer Natur und schmeckt nach Stubengelehrten.

Das „Wie?“ ist schon dem Lautgehalte, der phonetischen Seite nach, lichthell, kurz, heiter und doch eindringlich. Es gleicht einer prüfenden Sonde, die in den Gegenstand einbohrt. Das „Wie?“ ist nicht so leicht abzufertigen, es verlangt eine Auskunft, die nur durch liebevolle, aufmerksame Hingabe an den Gegenstand gefunden wird. Auf das „Wie“ reimt „Sieh“, und es verlangt in der That Anschauung, frischen Gebrauch der Sinneskräfte. Wer dem „Wie“ gerecht werden will, muß den Gegenstand wenden und drehen, muß um ihn herumgehen und ihn von allen Seiten betrachten. Mit dem „Wie“ stellen wir uns nicht über die Dinge und Erscheinungen, sondern vertiefen uns in sie. Das „Wie“ ist die eigentliche Forscherfrage, welche gleich einem stachelnden Sporn zur Anschauung, Kenntniß und Erkenntniß treibt. Ueber die Frage: Wie die Pflanze blühe, kann nicht bloß ein Lehrer stundenlang geistbildend unterrichten, sondern auch ein Gelehrter geistreiche Bücher schreiben. Das „Wie“ ist ein liebenswürdiger, wenn auch zudringlicher Bettler, der immer klopft, durch eine Thür zur anderen klopfend durchdringt, bis er endlich in's innere Heiligthum tritt. Dort fällt ihm auch das „Warum“ in die Hände; denn das ist gerade das Schöne des „Wie“, daß es das „Warum“ als völlig reife Frucht vom Baume der Erkenntniß in den Schooß des Forschers fallen läßt.

Will unsere Schule nicht noch mehr die unheimliche Herrschaft der Abstraktion fördern, so sei ihre Losung keineswegs: Warum und wie? sondern: Wie und warum?

112.

Man täuscht sich als Lehrer allemal, wenn man des Glaubens lebt, das Abschreckende einer Strafe liege im Quantitativen, in ihrer Größe, und deshalb sogenannte Exempel statuirt, welche die Schule zu einem Richtplatze, den Lehrer zum Henker machen. Dabei ist immer mit Gewißheit anzunehmen, daß die meisten der anwesenden Kinder Parthei gegen den Lehrer nehmen und den außerordentlich Bestraften als einen Helden und Märtyrer ansehen, dem durch Mitleid und Theilnahme seine Schmerzen zu erleichtern sind. Diejenigen Lehrer, welche die Ueberzeugung festhalten, das Abschreckende und eigentlich Wirksame einer Strafe liege in der quantitativen Steigerung, werden allerdings den Stock als nothwendiges Requisit jeder Schulordnung ansehen, um so mehr, da hier die Steigerung ohne weitere pädagogische Rücksichten und

Erwägungen leicht zu bewerkstelligen ist; ein paar Hiebe mehr, ein dickerer Stock, und die Sache ist abgethan.

Nicht in der Größe der Strafe liegt ihre abschreckende Wirkung, sondern darin, daß sie unausbleiblich folgt, also in der Consequenz. Je mehr der Lehrer es versteht, sich bei den Kindern in den Ruf der Allwissenheit und Unwandelbarkeit zu setzen, je mehr jede Strafe das Ansehen einer Naturnothwendigkeit gewinnt, desto weniger Uebertretungen und Fehltritte werden vorkommen.

Es fruchtet übrigens keine Strafe ohne Liebe. Die Liebe soll aber mit heiligem Ernste gepaart sein. Könnte man manchen strafenden Lehrern einen Spiegel vorhalten, sie würden alsbald wahrnehmen, daß ihre Haltung, ihre Mienen und Gebärden nur unheilige Triebe, aber keine Liebe athmen, und würden vor sich selbst erschrecken.

Es gibt wohl selten ein Elternpaar, insbesondere ein Mutterherz, dem die Nachricht oder der Gedanke, daß sein Kind von einem Anderen leiblich gezüchtiget werde, nicht unangenehme Empfindungen erzeugte. Ein Lehrer, der zugleich Vater ist, frage deshalb nur bei sich selbst an. Dieser unangenehmen Empfindung liegt nicht bloß elterliche Eigenliebe und übertriebene Zärtlichkeit gegen die Kinder zum Grunde, sondern vielmehr das Bewußtsein, daß der Lehrer in den Kindern zugleich Fremde züchtiget und nicht sein eigenes Fleisch und Blut, und daß er den Kindern durch seinen Unterricht nie so nahe treten kann, wie die Eltern mit ihren leiblichen Aufopferungen und Entbehrungen.

> „Der Vater straft sein Kind und fühlet selbst den Streich;
> Die Härt' ist ein Verdienst, wenn dir das Herz ist weich!"
> (Rückert.)

Will man eine Berechtigung zur Handhabung des Stockes einräumen, so kann diese nur der größten Berufsliebe und dem aufrichtigsten Kinderfreunde gegenüber geschehen; aber es ist mit Grund anzunehmen, daß die höchste Liebe seiner gerade am wenigsten bedarf.

113.

Die vielgehörte Klage, daß sich das Volk nicht genügend für die Schule interessire und dieser nur ungern Opfer bringe, ist keineswegs aus der Luft gegriffen. Es giebt in den Landen, wo die deutsche Zunge klingt, noch immer Gemeinden, welche, wenn es ihnen frei stünde, nach Belieben zu schalten, keinen

Augenblick zögern würden, ihre Schule eingehen zu lassen und sich damit von einem Institute zu befreien, welches sie als eine unnöthige Last ansehen.

Der Handwerker, welcher durch die Schule dahin gekommen ist, daß er sich seine Rechnungen, Quittungen, Geschäftsbriefe 2c. selber schreiben und Ausgabe und Einnahme in sauberem Contobuche berechnen kann, wird vom Unterricht schon anders denken. Der Bauer, welcher wegen seiner aus der Schule mitgebrachten Schreib- und Lesefertigkeit zum Gemeindevorsteher gewählt wird, kann ebenfalls die Schule nicht verachten. Wir dürfen uns über eine Hauptursache, weshalb die Volksschule vom Volke oft nur unzureichend gewürdiget wird, nicht täuschen, sollte die Erkenntniß auch keineswegs der Eitelkeit schmeicheln.

Laßt uns mit entschiedenem Ernste, mit Besonnenheit, Eifer und zweckmäßiger Methode dahin wirken, daß die Volksschule dem Volke wahrhaft diene, daß sie dem Volksleben Nutzen bringe und dem Volksbedürfnisse entspreche; dann wird nach wenigen Jahrzehenden auch die Stimmung des Volkes gegen seine Schulen eine wesentlich andere sein! — So lange es aber noch Schulen giebt, aus denen Kinder in die Welt entlassen werden ohne eine andere Mitgabe, als etwas mechanische Lesefertigkeit; so lange es noch Lehrer giebt, die den Schreibunterricht nur ein Ab- und Nachschreiben sein lassen und nicht zum Gedankenschreiben erheben; so lange das Rechnen nicht ein Denkrechnen mit Beziehung auf's praktische Leben ist; — so lange wird auch das Volk gegen seine Schulen gleichgültig bleiben. —

Darin sind wir Alle einig, daß ein gebildetes Volk unmöglich die Schule verachten kann. Wohlan denn! die Schule wirke für die Bildung des Volkes, und das Volk wird mit der Anerkennung nicht zurückbleiben.

Daß die Bildung eines Volkes und das Streben der Volksschule jedoch nicht bloß mit der Gewöhnung zum vernünftigen Lesen, selbstthätigen Schreiben und Denkrechnen abgeschlossen ist, sondern daß noch ein tieferer Grund gelegt werden müsse, bedarf keiner weiteren Erörterung. Ich verweise auf Ephes. 4, 14—16, denn da ist mehr gesagt, als man in einem Tage ausdenken kann.

114.

Es giebt immer noch Leute, selbst aus den gebildetsten Ständen, welche die Volksschule nicht bloß mit gleichgültigem, sondern sogar mit mißtrauischem Auge betrachten, und welche die Frage,

ob es nicht besser sei, den gemeinen Mann in Unwissenheit zu belassen, ohne Umstände mit „Ja" beantworten würden. Es ist nicht zu leugnen, daß in einem patriarchalischen Urzustande, wie der von Nomaden und Hirtenvölkern, und in überaus fruchtbaren, unter üppigen Himmelsstrichen gelegenen Ländern Glück und Wohlbefinden trotz großer Unwissenheit noch recht wohl denkbar sind; allein in unseren civilisirten, übervölkerten Staaten unter nördlichen Breiten, wo die Erde nur dem giebt, welcher sie unterjocht, in einem Zeitalter, wo eine Menge neuer Erfindungen das gewerbliche Leben und den Verkehr fortwährend bedeutenden Steigerungen und Schwankungen aussetzen, da pflegt die Unwissenheit und die Dummheit, welche sich nicht orientiren kann, mancherlei Gefahren, ja, Rohheit und Laster in ihrem Gefolge zu haben. In unserem Zeitalter gleicht wahrlich der Unwissende nicht etwa einem Kinde, welches nichts zu wissen braucht, weil ja noch Vater und Mutter für seine Bedürfnisse sorgen, sondern einem Kaspar Hauser, der nichts gelernt hat und plötzlich in die Welt schneit, ohne auf eigenen Füßen stehen zu können und ohne die Kraft und Fähigkeit zur Selbsthülfe zu besitzen.

Und warum gar Mißtrauen? — Sind etwa in den Staaten, wo die wenigsten Volksschulen sind, die wenigsten Verbrecher? oder wohnen da die treuesten Unterthanen? Weisen etwa die Schichten der menschlichen Gesellschaft, in welchen wenig Schulbildung zu finden ist, auch die wenigsten Laster und Gesetzesübertretungen auf? Hindert das Wissen den Erwerb und die Wohlhabenheit?

Es geht übrigens mit der Errichtung von Schulen wie mit dem Baumpflanzen. An das letztere geht die Jugend lieber als das Alter, welches meint, es pflanze doch nur für Andere und werde die Früchte nicht selbst ernten. Zudem wächst ein Baum gar langsam, und selbst junge Leute können sterben, ohne seine Frucht zu pflücken. Wenn Staaten und Communen gute Schulen gründen, so sorgen sie mehr für die Nachwelt, als für sich, und die Früchte fallen nicht gleich in die Hand, während dagegen eine Eisenbahn oder Chaussee sofort rentirt.

115.

Es ist eine bekannte, aber höchst erfreuliche Wahrnehmung, daß ältere Kinder gerne den jüngeren helfen und sie unterweisen, und jeder Vater hat wohl schon mit Behaglichkeit den lieblichen Anblick genossen, daß der ältere Bruder den Arm um's kleine

Schwesterchen schlingt und dessen Eroberungszüge gegen die vierundzwanzig ABC-Soldaten unterstützt.

Wir Lehrer sehen oft, wenn wir sonst für die Kinderwelt offenen Sinn haben, daß die liebe Jugend auch Schulhalten spielt, und wir könnten daraus Manches lernen. Ist in unserer Schule der Stock das Agens und perpetuum mobile, so werden wir das Vergnügen haben, wahrzunehmen, daß auch beim Spiele die Prügelei Hauptsache ist. Ich sah einst einen Kreis von Mädchen und Knaben versammelt, welche Schule hielten; ich suchte näher zu kommen und hörte, wie der älteste Knabe eine biblische Geschichte mit Geschick erzählte, mit Ernst abfragte und sodann wieder erzählen ließ, dabei aber die Unwissenden mit der Erklärung bestrafte, daß er sie während der ganzen Stunde nicht wieder fragen werde. Was ich von der Schule zu halten hatte, aus welcher diese Kinder kamen, das wußte ich nun; aus jenem Knaben ist aber ein ausgezeichneter Lehrer geworden.

Doch ich wende mich zur praktischen Seite und frage, ob wir aus solchen Wahrnehmungen Nichts für uns und unsere Schulen gewinnen können? Nicht umsonst sagt ein Dichter, daß im kindischen Spiele oft ein tiefer Sinn liegt, und so möchte ich dringend wünschen, daß wir diesen Sinn verständen und deshalb jene schöne Neigung der Jugend, auch im Geistigen zu helfen und mitzutheilen, für die Schule selbst ausbeuteten. Es mahnt dieß an die „wechselseitige Schuleinrichtung", nach welcher der Lehrer die Schüler oberer Stufen benutzt, um den kleineren Helfer zu sein. Möchte diese Einrichtung in so manchen unserer überfüllten Schulen häufiger werden, als bisher; möchte aber der Lehrer dabei mit Geschick und richtigem Takte zu Werke gehen. Vor Allem ist es nothwendig, daß er stets selbst der Lehrer bleibt und die Hülfe durch ältere Kinder nur auf ein Zweifaches beschränkt, nämlich auf die „Uebung" und die „Korrektur". Geht er weiter, so ist's vom Uebel.

Dazu noch einen Wink! Die Knaben, welche sich bei solchem Helferamte am geschicktesten anlassen, welche von den Mitschülern am liebsten darin gesehen werden, haben Lehrertalent, und der Lehrer, welcher sie ermuntert, jene Anlage auszubilden und dem Fingerzeige der Natur zu folgen, erwirbt sich ein Verdienst mehr um die Kinderwelt.

116.

Gustav Baur sagt am Schlusse seiner beachtenswerthen Pädagogik: „Die Grundbedingung und die sicherste Garantie

für das Gelingen aller Erziehung liegt in der Persönlichkeit des Erziehers!" —

Talente können wir nicht geben, wohl aber läßt sich durch die Erziehung ein tüchtiger Charakter, eine wackere Persönlichkeit heranbilden, wohl läßt sich durch die Erziehung dahin wirken, daß ein Jüngling den Lehrerberuf aus richtigen Gesichtspunkten betrachte und sich ihm mit jenem heiligen Eifer hingebe, welcher das Talent ersetzen kann, während das Talent nie den Eifer ersetzt. Wer das bezweifelt, der lege das Buch bei Seite, denn er hat den Bankerott der Menschheit erklärt. Bezweifeln wir es aber nicht, so bedarf es auch keines weiteren Beweises, daß jede Hebung des Volksschulwesens eng mit dem Geiste und Leben der Seminare zusammenhängt, und durch diese erst bedingt wird. Die Seminare müssen uns jene Persönlichkeiten, jene Herzen schaffen, jenen Eifer entzünden, welche wir für unser Volk und unsere Volksschulen brauchen.

Darum ist die Wahl von Seminarlehrern und Direktoren im eigentlichsten Sinne zugleich eine Lebensfrage für das Gedeihen der Volksschulen. Nur tüchtige Persönlichkeiten können uns wiederum tüchtige Persönlichkeiten heranbilden. Umfassende Kenntnisse und Lebensanschauungen sind gut, angeborenes Lehrgeschick noch besser; aber das Beste ist und bleibt der reine, fleckenlose Charakter, der gottinnige Berufseifer und ein ruhig klares Gemüth voll mildem Ernste und ernster Milde. Sind Männer mit solcher Weihe gefunden, dann halte man sie fest in ihrem hochwichtigen Amte, fest bis zum Schnee des Alters, denn ein greises Haupt ist für solche Charaktere die wahre Strahlenkrone.

Ob man dieß immer richtig gewürdigt, ob man in den letzten Jahrzehenden die hohe Wichtigkeit lebhaft erkannt und das einzig wahre Kriterium bei der Auswahl festgehalten hat, — ich mag's hier nicht entscheiden; aber das weiß ich, uns fehlt noch viel?

Schulräthe, Schulinspektoren und Revisoren sind allerdings Personen von Einfluß und Wichtigkeit; aber sie vermögen es nicht, dem Miethlinge ein Herz zu geben; sie können den Sittenlosen nicht bessern, sondern zumeist nur strafen; ihr Einfluß ist zu schwach, um verderbte oder verschrobene Persönlichkeiten umzuändern. Der Miethling macht nach jeder Revision seine Schulstube mit dem beruhigenden Gedanken zu, daß er nunmehr wieder eine Zeit lang sicher sei, und schüttelt die Vorwürfe und Rügen ab, gleich dem Staube am Kleide.

Steffens sagt: „Aller Unterricht soll eine fortgesetzte Taufe, alle Erziehung im engeren Sinne ein fortgesetzter Exorcismus sein!" Ich setze hinzu: Wohlan denn, machet euch auf und suchet Männer, die aber nicht mit Wasser, sondern mit Feuer und dem heiligen Geiste taufen! — Habt ihr solche Männer gefunden, dann setzt sie über die Seminarien und ehrt und lohnt sie, wie es sich gebührt, ohne weiter zu fragen, ob sie geistlichen oder weltlichen Standes, ob sie Doktoren oder schlichte Volksschullehrer waren.

Auf die Seminar-Directoren möchte man nicht ohne Befugniß das anwenden dürfen, was Max zum Questenberg in den Piccolomini über Wallenstein sagt:

„Und eine Lust ist's, wie er Alles weckt
Und stärkt und neu belebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!
Jedwedem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigenthümliche, und zieht sie groß,
Läßt Jeden ganz das bleiben, was er ist,
Er wacht nur drüber, daß er's immer sei
Am rechten Ort."

117.

Sollen unsere Seminarien der Gegenwart Genüge leisten und ihren Zöglingen überhaupt eine wahrhaft nachhaltige Gemüths- und Berufsbildung geben, so dürfte es dringend nothwendig sein, noch einen wichtigen Unterrichtsgegenstand in deren Lektionspläne aufzunehmen oder, falls dieß bereits geschehen, ihm doch eine größere Berechtigung einzuräumen. Dieser Gegenstand ist die Erziehungsgeschichte.

Wenn in der historischen Entwickelung einer Wissenschaft, in der Weise, in welcher sie sich in dem Menschengeiste während des Laufes von Jahrtausenden bis zur jetzigen Höhe entwickelte, zugleich die bedeutungsvollsten Winke über die Methode des Gegenstandes liegen, ja, wenn dieser Entwickelungsgang eigentlich die Methode selbst ist; so leuchtet damit zugleich die Wichtigkeit der Erziehungsgeschichte als Unterrichtsgegenstand unwidersprechlich ein.

Die Konstruktion der Pädagogik a priori, wie wir sie in den Seminarien zu hören gewohnt sind, hat viel Mißliches und Unzureichendes. Wenn man den Bildungsstand, mit welchem

unsere jungen Leute in die Seminarien eintreten, wenn man dabei ihr jugendliches Alter erwägt; so leuchtet ein, daß sie zu einer philosophischen und abstrakt-theoretischen Behandlung und Auffassung der Erziehungslehre noch nicht befähigt sind, und daß sie bei einer solchen meistens nur mit dem Gedächtniß auffassen, ohne daß die gemüthlich-praktische Seite ihre entsprechende eindringliche Vertretung fände. Dazu kommt, daß die abstrakt-theoretische Behandlung trotz ihrer Unzulänglichkeit den unreifen Jüngling oft genug zur eiteln Selbstgefälligkeit führt und mit Flittern und Glasperlen ausstattet, welche er leicht für echte Kleinodien anzusehen pflegt.

Wenn wir dagegen die Pädagogik durch die Erziehungsgeschichte lehren und ihr hierdurch eine konkrete Basis geben, so gewinnt sie nicht bloß an Frische und Eindringlichkeit, sondern erscheint auch in ihrem belehrenden Zusammenhange mit der Weltgeschichte und dem Entwickelungsgange der Menschheit, also mit dem Christenthum und dessen unermeßlich beseeligendem Einflusse. Dann erst werden wir durch die Persönlichkeiten der einzelnen Träger unserer Erziehungsgeschichte wieder auf die Bildung von entschiedenen Persönlichkeiten hinwirken, und Gelegenheit haben, die jungen Gemüther durch die erhebenden Beispiele so vieler edler Männer zur Begeisterung für die heilige Sache, der sie einst dienen sollen, zur Demuth und Aufopferung zu führen, und ihnen zu zeigen, wie jede Entfernung von der christlich-glaubensvollen Auffassung der Menschenbestimmung und Menschenerziehung zugleich die Entfernung vom wahren Heile bedingt, und Generationen in's Verderben stürzen kann.

Ich wünsche nach diesem des Nachdenkens werthem Vorschlage den Seminarien eine Erziehungsgeschichte in Bildern, in einzelnen Biographien, welche aus den verschiedenen Zeiten so ausgewählt und behandelt werden müssen, daß sie die jedesmalige Zeitstufe und deren Charakter repräsentiren und in lebenvoller Schilderung zur Anschauung bringen. Die Ausarbeitung einer solchen Erziehungsgeschichte und Pädagagik in Bildern wäre erst noch zu erwarten, ist jedoch eine Aufgabe, welche die tüchtigsten Kräfte beansprucht, aber auch den größesten Dank verdient*).

*) Wie Erziehungsgeschichte zu studiren, und wie sie für unseren Zweck etwa zu behandeln, zeigt die lesenswerthe, vortreffliche Parallele zwischen Dinter und Pestalozzi von Palmer, im Schulblatt für die Provinz Brandenburg (Jahrg. 1851, S. 162). Niemand wird diese meisterhafte Darstellung ohne Belehrung und Genügen lesen.

118.

Nichts ist leichter, aber auch nichts verderbenbringender, als sich seinem Berufe zu entfremden. Wir brauchen nur auf den Gedanken zu kommen, daß wir für unseren Standpunkt doch eigentlich zu gut sind, und die Entfremdung ist sofort da. Auch dem Lehrer nahet sich der Versucher in Schlangengestalt und flüstert ihm zu, daß er doch mit seinem Geschick, seinen Kenntnissen, seiner schönen Handschrift oder Stimme ein ganz anderer Mann sein könne, und daß Manche in höheren Aemtern und Würden stehen, als er, obgleich sie auch nicht mehr wissen und können. Hat sich erst ein solcher Gedanke eingeschlichen in's Herz, anfangs ganz leise und nur in verdrießlichen Stunden hervortauchend, dann macht er sich allmählich immer breiter und wuchert und schlägt tiefe Wurzeln gleich dem ärgsten Unkraut. Hat der Lehrer nun einen Umgang, der dieses Unkraut noch hegt und pflegt, statt es mit kräftigem Worte zu fassen, es auszureuten und fortzuschleudern, dann wächst es von Tage zu Tage und nimmt so überhand, daß es die ganze Seele im Wachen und Träumen überwuchert. Dann tritt endlich jener schreckliche Zustand ein, wo man den Beruf haßt, statt ihn zu lieben, wo man die Stunde verwünscht, in der man den Entschluß faßte, sich diesem Berufe zu widmen, wo man mit Widerwillen in den Kreis der Kinder tritt und mit Ekel sein Geschäft treibt. Ja, dieser Zustand ist schrecklich, aber noch fürchterlicher ist es, daß Manche ihn hegen und pflegen, gleich einem Schooßkinde, und mit krankhaftem Gelüste Alles hervorsuchen, was ihn etwa noch steigern kann. Dazu kommt, daß jedes sogenannte „Rollespielen", welches wesentlich darin besteht, daß man einem Berufe oder Geschäfte oder einer Ansicht oder Zeitrichtung nicht mit dem Herzen, sondern nur aus Zwang dient, der Gesundheit des Leibes schadet, weil es nicht bloß das moralische Gleichgewicht, sondern mit diesem auch die physische Harmonie aufhebt. Schauspieler erreichen selten ein hohes Alter!

Ob es unter solchen Umständen noch Heilmittel giebt? Ja, Gottlob, es giebt noch ein Heilmittel, aber auch nur ein einziges, und dieses will nicht halb, nein, es muß mit vollster Hingebung gebraucht werden. Dieses Radikalmittel ist im Christenthume und in der religiösen Auffassung, Betrachtung und Pflege des Berufes zu suchen. Mit dieser Auffassung überwinden wir uns selbst und die Welt, und finden jene stille Heiterkeit, jene erquickende Ruhe des Daseins und Wirkens, welche weder durch

die Fleischtöpfe Aegyptens, noch durch alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gestört werden kann. Mit dieser Auffassung behaupte ich getrost: Es ist Niemand zu gut für den Lehrerberuf, wohl aber sind oft die Besten noch zu schlecht dafür; ohne sie würde ich mit jenem Heiden sagen: „Quem dii odere, paedagogum fecere“, das heißt auf Deutsch: „Wen die Götter hassen, den machen sie zum Schulmeister!“ —

119.

Ein Dichter sagt:

„Selbst Pallas kommt als Mentor nicht zu Ehren;
Am Ende treiben sie's nach ihrer Weise fort,
Als wenn sie nicht erzogen wären.“ —

Das klingt nach Etwas, und die Feinde der Schule benutzen dergleichen Aussprüche, um uns zu beweisen, daß die schulmäßige Erziehung im großen Ganzen und im Einzelnen sich von sehr nebelhaftem Einflusse zeige, und daß nur Sanguiniker und gutmüthige Schwärmer von ihr eine Verbesserung menschlicher Zustände hoffen können.

Die Beobachtung der Welt und die Weltgeschichte zeigen uns jedoch, daß keine große Erziehungsidee, welche aus einem tüchtigen Geiste geboren und von der Begeisterung groß gezogen und ausgesendet worden, ohne Einfluß auf die Gestaltung menschlicher Verhältnisse geblieben ist, sondern sich vielmehr in der Gesinnung, Sitte und That der betreffenden Jahrhunderte abspiegelte.

Wer wollte es z. B. leugnen, daß Moses, Lykurg, Bako von Verulam, Rousseau, Basedow, Locke, Pestalozzi, Kant, Hegel und Andere auf die Menschheit wesentlich einwirkten, selbst die Gestalt der Zukunft bestimmten*) und ganzen Geschlechtern ihre Richtung gaben!

Es handelt sich bei solcher Betrachtung nur darum, daß wir die Begriffe „Schule“ und „Lehrer“ nicht zu eng und engherzig auffassen, und daß wir zugleich das Wesen der Schule nicht bloß in der Verbreitung gewisser Doktrinen und Grundsätze suchen. Sie hat auch den Menschen zur Abwehr von verderblichen, wenngleich verführerischen Lehren heranzubilden, und ihn mit der sittlichen Stärke auszurüsten, die nöthig ist, um der Schlange den Kopf zu zertreten, welche noch heute spricht: „Ihr werdet wie Gott sein!“

*) Ob zum Guten oder Bösen, bleibt hier unerörtert.

120.

Ich mag Niemandes Verdienst schmälern und mag jedes redliche Streben gerne anerkennen; aber ich kann nicht anders sagen, als: „Es fehlt uns noch an einer wahrhaft brauchbaren Pädagogik für die Volksschule und deren Lehrer." — Was wir in dieser Art gegenwärtig besitzen, leidet durchgängig an drei Fehlern, obgleich ich gerne zugebe, daß es bei einer so wichtigen Schrift schon an Einem vollkommen genug wäre. — Zunächst dienen die meisten Erziehungs- und Unterrichtslehren zu sehr der Zeit, in welcher und für die sie geschrieben sind, und huldigen somit irgend einer philosophischen Richtung, irgend einer herrschenden Modetheorie, so daß man aus dem Buche ohne Rücksicht auf Titel und Jahreszahl schon auf die Geburtszeit oder den Geburtsort schließen kann. Eine Volksschulpädagogik muß aber vor Allem dem Ewigen und Unvergänglichen, muß allein dem, was Jahrtausenden getrotzt und sich in allen Stürmen bewährt hat, huldigen und somit auf jedem Blatte Zeugniß davon ablegen, daß der Verfasser erkannt hat, was bleibt und was schwindet, was ewig und unerschütterlich ist. Eine solche Erkenntniß gewinnt man allein aus dem tieferen Studium der Welt- und Erziehungsgeschichte, welches freilich so betrieben werden muß, daß man sich erst zum Schüler macht, nicht aber von Anfang ab als Kritiker gebehrdet. Ein zweiter Fehler unserer Erziehungs- und Unterrichtslehren besteht darin, daß sie der objektiven Methode ein zu großes Uebergewicht einräumen, für jeden Lehrgegenstand bestimmte Lehrgänge, gleich Rezepten, vorschreiben, und dabei das Wichtigste, nämlich die Persönlichkeit des Lehrers, zu wenig beachten. Nichts rächt sich aber mehr, als eine solche Vernachlässigung der Persönlichkeit des Erziehers, denn sie nimmt ihm den Spiegel, in dem er sich selbst sammt seinem Denken, Fühlen und Wirken prüfend beschauen sollte, und lehrt ihn, die Ursache jedes Mißlingens, jeder getäuschten Hoffnung, außer sich, statt zunächst in sich selbst zu suchen. Auch diesem folgenreichen Fehler könnte ein tieferes Eingehen in die Erziehungsgeschichte begegnen, denn diese weis't gerade schlagend auf den mächtigen Einfluß der individuellen Persönlichkeit hin. Jede Pädagogik, welche übrigens der objektiven Methode zu sehr huldigt, verengert den Kreis ihrer Wirksamkeit. Wir wissen alle, wie verschieden die Methoden und die Ansichten sind; was soll ich nun mit einem Buche machen, welches hundert anderen und am Ende mir selbst widerspricht?

Sollen es Seminaristen etwa nur deshalb in die Hand nehmen, um daraus zu ersehen, daß ihr Lehrer die Sache doch besser versteht? Endlich haben unsere Erziehungslehren für die Volksschule den Lehrer bisher nur als Kinderlehrer, nicht aber in seiner Stellung und seinem Verhältniß zum Volke aufgefaßt. Sie haben philosophirt und methodisirt ohne genügende Kenntniß und Beachtung des Volkes, des Volksgeistes und Volkslebens. Die Stellung eines Gymnasiallehrers zum Volke ist eine ganz andere, wenn auch nicht folgenreichere, als die des Volksschullehrers; das Leben, Anschauen, Fühlen und Denken des Volkes ist ein anderes, als das der höheren Stände, und die einmal bestehenden Unterschiede sind weniger etwas künstlich Gemachtes, als vielmehr ein natürlich Gegebenes, in der Weltordnung Begründetes, darum aber auch nicht zu ignoriren, sondern respektvoll zu beachten. Wie das Volksschriftenthum seine Berechtigung hat, und die Leistungen eines Hebel, Bizius (Gotthelf), Alban Stolz, Glaubrecht und Anderer ihre wohlverdiente Anerkennung fanden, so ist gleicherweise dem Volkslehrerthume als einem Eigenthümlichen Beachtung zu schenken.

Darum wünsche ich jedoch nicht, daß die Pädagogik für Volksschullehrer unter der Feder ihres Verfassers zu einem dickleibigen Opus von so und so viel Alphabeten anschwelle. Wollte ich noch etwas tadeln, so wäre es bei einem solchen Buche gerade die Korpulenz. Ich wünsche keine Fettmassen gelehrter Citate und Literatur-Kenntnisse, sondern gesundes, derbes Fleisch mit festem Knochengerüste und frischem Blute.

121.

Wenn es wahr ist, daß die Erziehung nicht bloß den Menschen nach seiner individuellen Berechtigung, sondern auch ganz vorzüglich in seiner Beziehung zur Gattung in's Auge zu fassen hat; so besteht ein Hauptgeschäft des Erziehers darin, daß er seine Zöglinge in der Selbstverleugnung übe, denn ohne diese ist das Leben in Gemeinschaft eine Lüge. Die Kinder des Volkes unterscheiden sich nun in dieser Beziehung wesentlich von den Kindern der Begüterten, Reichen und Vornehmen. Während das Kind aus dem Volke früh die Selbstverleugnung übt, weil die Verhältnisse der Eltern dahin drängen; während es in Kleidung und Nahrung, im heiteren Genusse unbekümmerten Daseins vielfach verkürzt, schon früh mit seiner schwachen Kraft der Familie dienen und verdienen muß: lebt das Kind der höheren

Stände in voller Berechtigung und Entfaltung seiner Individualität und als ein Mittelpunkt, um den sich Viele dienend bewegen. Ihm gilt keine Forderung, als die, sich frei zu entfalten und zu vergnügen; Spielzeuge aller Art schmücken die heitere Kinderstube; Niemand verlangt, fast Jeder giebt, und nach den kurzen Stunden des Lernens folgt Ruhe, ermunternder Lohn und angenehmer Wechsel. Sollte es unter solchen Umständen noch der Erklärung bedürfen, daß da, wo die Selbstverleugnung und mit ihr die Pflicht gegen die Gattung entschieden über die individuelle Berechtigung herrscht, das heilsame Gleichgewicht der Entwickelung ebenso gestört wird, wie da, wo das Individuum überwiegend hervortritt und nur verlangt, nicht wiedergiebt? —

Und was folgt hieraus für die Schule? Nichts Anderes, als daß sie das Gleichgewicht herzustellen hat. Sie lasse das Kind des Armen, welches früh in Anderen und für Andere leben muß, in ihren Räumen seiner selbst bewußt werden und lehre es sich selbst achten, auf daß seine Individualität nicht verkomme und sich der Geist zur freien Selbständigkeit entwickele. Während die Einordnung in's große Ganze als heilige, gottgebotene Pflicht mit Ernst festgehalten und geübt wird, leite sie das Kind durch sein Verhältniß zu Gott und durch des Christenthums umfassende Liebe dahin, froh und dankbar das Recht der Persönlichkeit zu fühlen und im Aufblicke nach Oben sich seiner Menschenwürde bewußt zu werden. Sie halte das Kind des Reichen und Vornehmen dagegen mit ernster Zucht und Beharrlichkeit zu dem an, wozu das Elternhaus seltener Gelegenheit giebt, nämlich zum Gehorsam, zur Entsagung und Selbstverleugnung, mit einem Worte zum Bewußtsein des Lebens im Organismus der Menschheit. Hätte ich zwei Lehrer, den einen von strengem zürnenden Geiste, wie Petrus, den andern mit weichem Sinne und Gemüth, wie Johannes; — ich schickte den Petrus zu den Reichen, und den Johannes schenkte ich den Armen.

Die praktische Ausführung des Gesagten beim Unterricht und der Erziehung ist schwer, und noch schwerer, dazu eine spezielle Anleitung zu geben. Aber es ist schon viel gewonnen, wenn man sich als Lehrer solche Verhältnisse klar vergegenwärtiget; der Moment und das natürliche Gefühl werden, wenn sonst das Herz auf dem rechten Flecke schlägt, schon das Ihrige thun. Auch hier findet das Wort des Dichters Anwendung: „Wenn ihr's nicht fühlt; ihr werdet's nicht erjagen!" —

122.

Die so oft bitter getadelten Frühheirathen unserer Volksschullehrer sind allerdings vielfach eine Hauptursache der frühen Armuth und Lebensnoth; allein wir würden dem Stande selbst im Ganzen genommen Unrecht thun, wenn wir ihm daraus ein unverzeihliches Verbrechen machten und die späteren oft bedauernswerthen Folgen als eine Selbstverschuldung ansähen, die auf theilnehmende Hülfe keinen Anspruch hat. Es ist durchaus nicht in Abrede zu stellen, daß das Leben des jungen Lehrers auf dem Lande vielfach zur frühen Wahl einer Lebensgefährtin hindrängt. Die kleinen Sorgen für Beschaffung von Speise und Trank, für Wäsche und Kleidung, werden auf dem Lande oft zu recht großen Sorgen; welche ohne weibliche Hülfe kaum beseitigt werden können. Dazu kommt die mit den meisten Schulstellen verbundene kleine Landwirthschaft, die Bestellung des Feldes und Gartens, das Heizen und Reinigen der Schullokale und noch manches Andere, wovon man in der Stadt kaum eine Ahnung hat. Will sich der junge Lehrer nun mit einer Wirthschafterin behelfen, so kommt er gar leicht in böslichen Verdacht oder in die Gefahr, übervortheilt und betrogen zu werden. Zudem heißt es: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Die Sache hat aber neben der ökonomischen auch noch ihre gemüthliche Seite. Ein Stadtlehrer findet, wenn er sonst will, nach beendigtem Tagewerk überall passende Ansprache und Unterhaltung, nicht so der Lehrer auf dem Lande. Er sitzt allein in seinem Dorfe, selten nur ist da Jemand, der seine Interessen theilt und mit dem er sich in belehrenden oder herzlichen Gesprächen ergehen kann; wie sehr fühlt er da in seiner isolirten Stellung, in seinem einsamen Stübchen das Bedürfniß einer treuen Lebensgefährtin. Soll er es vielleicht durch den Besuch des Wirthshauses betäuben? Da heißt es wieder: Und führe uns nicht in Versuchung! Nun möchte man sagen: Er kann sich ja über seine Bücher setzen und studiren; aber das hat bei älteren Leuten seine Grenze, geschweige denn bei der Jugend. Wahrlich, wenn wir das Alles unpartheiisch erwägen, so werden wir weniger schnell im harten Urtheile sein und vielmehr einräumen, daß das einzige sichere, rechtliche und wünschenswerthe Mittel, dem frühen Heirathen unserer Lehrer zu begegnen, darin besteht, daß man sie später, als bisher, zur selbständigen Verwaltung eines Schulamtes zuläßt. —

Frühheirathen schaden meistens nur dann, wenn sie zugleich Mißheirathen sind; aber wahrhaft keusche und fromme Jüng-

linge erlös't Gott von solchem Uebel, und ein reines Herz findet auch wieder ein reines Herz. — Die Verbindung mit einem armen Mädchen ist nur dann eine Mißheirath, wenn die Arme auch zugleich arm an Sitte, Geist und Herz ist. Die Heirath mit einer Reichen ist auch kein Segen, wenn die Reiche zugleich mit übertriebenen Ansprüchen in die bescheidene Lehrerwohnung tritt. Welchen Gewinn ein tugendsames, wenn auch armes Weib in das Haus eines Lehrers bringen kann, hat Jeremias Gotthelf in seinen „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" bewiesen.

Die schlimmsten Heirathen sind die, welche den Lehrer mit dem Hochmuthe vermählen und seinem Berufe und dem Volke, mit und in welchem er wirkend leben soll, entfremden. Die Bemerkung kann ich zum Schlusse nicht unterdrücken, daß die Zeit vor der Verheirathung der sicherste Prüfstein für des Lehrers sittliche Würde ist, und daß der Verheirathete nimmer wieder ersetzen kann, was der Bräutigam an moralischem Halt, an fleckenlosem Rufe und an züchtiger Ehrbarkeit verloren hat! — —

123.

Der Kern des Volkes ist allen Theorien abgeneigt, und wird durch diese viel weniger belehrt und bekehrt, als durch die Macht des lebendigen Beispiels. Der unverdorbene Volksgeist ist gegen jede Neuerung, möge sie ihm auf dem Gebiete der Religion oder Politik begegnen, von vorn herein mißtrauisch und bleibt am liebsten bei dem, was ihm durch Erbschaft und Gewohnheit vertraut geworden. Selbst dem Aberglauben und dem schädlichsten Vorurtheile läßt sich indirekt mit mehr Erfolg entgegenwirken, als durch direkte Verbote und Belehrungen. Durch Aufklärerei und Spott über des Volkes Eigenthümlichkeiten wird man nie Vertrauen gewinnen. So ist das Volk in seinem gesunden Theile auch das eigentlich conservative Element der Gesellschaft, während die oberen Schichten ebenso, wie der unterste Bodensatz, den man oft fälschlich das Volk nannte, die Bewegung leiten und forttragen. Daher kann man nicht verkennen, daß Segen und Fluch von Oben kommen, d. h. durch das Beispiel der höheren Schichten fortgepflanzt werden.

Diese allgemeinen Sätze muß auch der Lehrer wohl beachten, und namentlich dann, wenn er in einen neuen Wirkungskreis eintritt. Gerade dann sind die ersten Schritte und Aeußerungen

von den wichtigsten Folgen, und es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie über seine künftige Stellung zur Gemeinde, über Einfluß, Achtung und Vertrauen entscheiden. Ist das erste Auftreten des jungen, wenn auch vom besten Willen beseelten Mannes zu reformatorisch, verkündet er alsbald seine Unzufriedenheit mit den vorgefundenen Einrichtungen und Zuständen und die Absicht, eine neue Ordnung einzuführen; dann kann er überzeugt sein, daß die Meisten bedenklich ihre Köpfe schütteln und die Rede des neuen Propheten mit ungläubigem Mißbehagen anhören. Stellt er dazu noch gesteigerte, seine eigene Person und deren Nutzen angehende Forderungen auf, dann kann er gewiß sein, daß der Vorgänger in eben dem Grade gewinnt und steigt, in welchem er selbst trotz seines besten Willens herabsinkt, und daß die Opposition nicht mehr lange auf sich warten läßt. — Darum ist es auch zum Mindesten unklug gehandelt, wenn der junge Lehrer das Thun und Wirken, die Methode und Leistungen des Vorgängers alsbald tadelnd herabsetzt und sofort verkündet, das müsse nun Alles ganz anders und besser werden. Er vergißt dabei, daß solchem Gebahren immer Etwas von einer leicht herauszufühlenden Selbstsucht zu Grunde liegt, daß ja auch ihm einmal eine ähnliche Kritik zu Theil werden kann, und daß sein Vorgänger, wenn er nur einigermaßen guten Willen besaß, sich doch manchen Freund erworben und manches Liebesband geknüpft hat.

Wir können darum jungen Lehrern nur wohlmeinend anrathen, in ihrem neuen Wirkungskreise wenig zu verheißen, aber im Stillen desto mehr zu thun, jede nothwendige Neuerung nicht urplötzlich, sondern allmählich einzuführen und Vorurtheile nicht zum Fenster hinaus auf die offene Straße zu werfen, wo sie Jeder wieder auflesen kann, sondern ihnen still und leise eine Hinterthür zu öffnen, aus welcher sie ohne Aufsehen entschlüpfen.

124.

Die Nord-Amerikaner haben bekanntlich ein National-Lied, welches der Yankee Doodle heißt und bei allen Gelegenheiten gesungen wird, wo es Volksehre und Thatkraft gilt. Die neunte und zehnte Strophe dieses Liedes heißen:

„Seht uns're Mädchen, wie sie blüh'n,
Und uns're starken Knaben;
Seht uns're Alten, frisch und grün,
Was woll'n wir mehr noch haben?“

„Ja, glücklich sind wir, freie Leut',
Auch nicht ganz ungebildet;
Durch gute Schulen weit und breit
Wird unser Volk entwildet." —

Ich weiß zwar wohl, daß zwischen Besingen und Besorgen noch eine große Kluft ist, und der elende Zustand vieler nordamerikanischen Schulen beweis't dieß zur Genüge; ich möchte auch deshalb, weil man dort solcherweise singt, die Volksschulen noch nicht überall in die Hände des Volkes geben: allein es gefällt mir doch sehr und ist ein rührender Zug, daß dieses Volk in seinem Lieblingsliede auch seiner Kinder und Schulen gedenkt! Der Schluß liegt nahe, daß dort die Volksschule noch ein volksthümliches Institut sein müsse! —

125.

Es ist von mehreren Grammatikern und Sprachlehrern der jüngsten Zeit darauf aufmerksam gemacht worden, daß auch die Mundarten eines Volkes ihre Berechtigung haben, und daß sich der Sprachunterricht zunächst an sie anschließen müsse. Sie tadeln daher, daß namentlich die Volksschule sich von den Mundarten verächtlich abwende, sie vornehm ignorire oder ihnen sogar feindlich gegenübertrete.

Es liegt in diesen Behauptungen allerdings etwas Wahres, allein wir müssen uns hüten, mit ihrer Beachtung zu weit zu gehen und der Schule zugleich eine neue Last aufzubürden. Meines Erachtens wird die Volksmundart trotz des Indifferentismus der Schule nicht aussterben; sie gehört dem Volke und wird sich in dessen Kreisen erhalten, auch wenn wir sie nicht in die Schule einführen*). In dieser kann sie nie zur Geltung kommen, weil ihr die Ausbildung für das Uebersinnliche fehlt und sie aufgehört hat, Büchersprache zu sein. Zudem ist der Uebergang von der Mundart zur Sprache der Gebildeten oder zur Schriftsprache keineswegs ein unpädagogischer Sprung, sondern wegen der unleugbaren Verwandtschaft eben nur ein Uebergang.

*) Man kann in dieser Hinsicht auch anderer Meinung sein So sagt Ruprecht in seinem gediegenen Werkchen über deutsche Rechtschreibung (Göttingen 1857) Seite 17: „Ein Recht hat jedenfalls die Schriftsprache vor den Mundarten voraus, das ist das Recht der Siegerin; sie müssen der Herrscherin weichen, und wenn auch noch manche Jahrhunderte verstreichen können, ehe sie ganz vernichtet sind, so gehen sie doch sicher ihrem langsamen Verderben entgegen. Und dieses Recht ist wieder ein höheres, sittliches Recht, weil es für die Bildung des Geistes und mit den Waffen der Bildung erfochten wird." —

Die Volksschule hat vor Allem das Ziel, die Jugend in den Besitz der Büchersprache zu setzen und ihr dadurch nicht bloß das Verständniß aller der geistigen Schätze zu eröffnen, welche in ihr niedergelegt sind, sondern auch das Bewußtsein des Zusammenhanges mit dem großen Ganzen, mit der Nation, zu geben. Die Mundart isolirt; die Büchersprache erst schenkt uns ein großes Vaterland.

126.

Wie es vom Dichter Homer heißt, daß auch er bisweilen geschlafen, und wie jedem Künstler Stunden kommen, wo seine schaffende Kraft ruht; wie überhaupt alle Staubgeborene mancherlei Schwankungen des physischen und somit zugleich des geistigen Lebens unterworfen sind: so ist auch der Lehrer nicht immer ein und derselbe in seiner Kraft und Arbeitslust. Körperliche und geistige Verstimmungen stellen sich auch bei ihm ein, und für den Besten und Edelsten kommen Stunden, die seine Seele mit schwarzen Schatten umlagern und ihm den Beruf zur schwersten Bürde machen. Während Andere dann in stiller Zurückgezogenheit oder bei mehr mechanischen Geschäften es ruhig abwarten können, bis der böse Geist von ihnen gewichen, muß der Lehrer unter seine Kinderschaar treten, und soll ihr Erwecker, ihr frisches Muster, ihr freundlich-ernster Vater sein. Das ist sehr schwierig, und es setzt einen hohen Grad christlicher Selbstverleugnung voraus, allen bösen Eingebungen zu widerstehen und das mühevolle Tagewerk so zu vollenden, daß man später ohne Vorwurf und Unzufriedenheit darauf zurückblicken kann.

Es wird wohlgethan sein, wenn der Lehrer an solchen Tagen mit noch innigerem Aufblick nach Oben, als sonst, in den Kreis seiner Kinder tritt, und wenn er seine Arbeit mit dem ernsten Gedanken beginnt, daß auch heute Gott als höchster Revisor seine Worte hört und seine Thaten wägt. Daneben möge er sich erinnern, daß der finstere Geist des Mißbehagens und der Schwermuth Alles in's Graue malt und gar gerne jeden Fehler der Kleinen vergrößert, gar leicht da Bosheit und Tücke wittert, wo nur kindliche Heiterkeit oder jugendlicher Leichtsinn hervortritt. In dieser Erinnerung wird es dem Lehrer sodann nicht schwer werden, den festen Vorsatz zu fassen, nur heute keine bedeutendere Strafe zu verhängen oder zu vollziehen, und sich dadurch vor schmerzlichen Uebereilungen zu sichern.

Nicht viele Lehrer besitzen diese Stärke. Es giebt Schulen genug, wo die Kinder ängstlich am frühen Morgen das Gesicht ihres Mentors mit scharfem Blicke studiren, und enger zusammenrücken und sich leise zuflüstern, daß heute Gewitterwolken auf der Stirne des Meisters schweben, und es ohne Einschlagen nicht abgehen wird.

Es dürfte gut sein, wenn der Lehrer die Tage und Stunden solch' unheilvollen Trübsinnes auch mehr, als andere, zu stillen Beschäftigungen benutzte und den Kindern durch passende Aufgaben Gelegenheit gäbe, ihre gewonnene Kraft und Einsicht zu zeigen. Das lebendige Wort will zu solchen Zeiten doch nicht recht von der Zunge, es fehlt die Klarheit des Ausdrucks und hiermit zugleich die frohe Gewißheit des Fortschrittes. Darum ist die Uebung eher am Platze.

Hat man als Lehrer je Ursache, die Quelle der Fehler in sich und nicht in den Kindern zu suchen, so ist es an den Tagen geistiger Verstimmung. Und unter den Gaben, welche ein Lehrer täglich von Gott erbitten sollte, stehen Gesundheit und heiterer Sinn wahrlich nicht zuletzt.

127.

Einen braven Lehrer, der mit aufopfernder Demuth und Hingebung in seinem Berufskreise waltet und deshalb auch mit Redlichkeit an seiner Fortbildung arbeitet, soll man nicht maßregeln und durch kleinliche Vorschriften mißtrauisch einschränken, am wenigsten sollen ihm Vorgesetzte irgend eine Methode oder Schuleinrichtung aufzwingen wollen. Ein solcher Mann kämpft sich schon durch und lernt im Lehren. Er geht seine verschiedenen Entwickelungsphasen mit Gewinn hindurch, während Andere trotz aller Maßregeln und speziellen Anweisungen leider oft genug unverrückt dieselben bleiben oder den Krebsgang gehen.

Einem strebenden Lehrer, der in seinem Berufe lebt und für diesen in christlicher Demuth kämpft und wirkt, führe man nur geistige Nahrung zu und lasse ihn sodann ruhig schalten und walten, es wird sich Alles zum Guten lenken. Auch für Lehrer, die ihres Faches mächtig sind, und sich diesem mit wahrem Sinne und Geiste hingeben, gilt die Antwort, welche einsichtsvolle Kaufleute dem Herzoge von Choiseul gaben, als er fragte, was er für sie thun könne? „Laissez nous faire!“ *) sagten sie.

*) Lassen Sie uns nur machen!

Manche möchten freilich diese Antwort gar gerne auf sich anwenden, um sie als schützendes Dach für ihre Trägheit und Geistesleere zu benutzen; allein das dürfte ihnen nichts helfen. Wenn auch der Schulinspektor schweigt; wo eine schlechte Schule ist, da predigen's die Kinder auf der Gasse. Eine gute Schule und ein guter Lehrer können schon einmal verkannt werden; eine schlechte Schule nimmermehr.

Es ist ein Unterschied zu machen zwischen Aufsicht und Leitung. Wer ohne erstere und ohne die sie begleitende Furcht nicht nützlich wirken kann, wird der letzteren nur scheinbar und für Augenblicke zugänglich sein, weil die Leitung in der geistigen Richtung ihren Zweck hat, dieser Richtung aber der Geist entgegen kommen muß. Der Nutzen, welchen die Aufsicht gewährt, ist im großen Ganzen immer nur negativ, nur das Verkehrte und Böse abwehrend; die Leitung wirkt dagegen positiv, und soll sie wahrhaft nützen, so setzt sie nicht bloß Kenntnisse, sondern auch ein Herz für die Sache voraus. Möchten alle Lehrer bald jene Stufe der Tüchtigkeit erreicht haben, welche nur noch der Leitung, weniger aber der Aufsicht bedarf.

128.

Kein vernünftiger, wahrhaft gebildeter Mensch wird dem Lehrerberufe und dem Stande der Volksschullehrer seine volle Hochachtung versagen können oder es je im Ernste bezweifeln, daß die Verdienste dieses Standes denen anderer Stände kühn an die Seite gesetzt werden können.

Wenn aber ein Jüngling, der kaum in die Schule und in die Welt gesehen hat, wegen dieser Achtung vor dem Berufe sich mit großen Hoffnungen auf persönliche Ehrenbezeugungen und äußere Respektsbeweise kitzeln wollte, so wäre das mehr als thöricht. Daraus, daß dem ganzen Stande und Berufe volle Ehre und Achtung gebührt, darf man als Einzelner noch nicht den Schluß ziehen, daß einem von allem dem Weihrauche nun auch ein gehöriger Theil in die Nase ziehen müsse. Nicht der Stand und Beruf macht den einzelnen Mann und giebt Verdienst, sondern allein die Art, wie man den Beruf erfüllt, und wer deshalb erst seit gestern oder vorgestern wirkt, darf noch nicht verlangen, daß man ihm mit besonderen Achtungsbeweisen nahe trete, und somit den Anfang der Vollendung gleich stelle. Achtung will noch mehr als Liebe verdient und errungen werden.

Möchten sich das jene jungen Lehrer gesagt sein lassen, die mit gar großen Hoffnungen und Ansprüchen aus dem Seminar in ihr Amt treten, und nunmehr, weil sie gehört haben, ihr Beruf sei ein schwerer und wichtiger, flugs bereit sind, sich selbst auch für höchst wichtige Personen zu halten, denen man nicht respektvoll genug begegnen könne. Solchen jungen Leuten möchte man wohlmeinend das Franklin'sche „Gebückt, gebückt!" zurufen; aber die meisten würden es überhören und vorziehen, durch einen tüchtigen Widerprall belehrt zu werden. Die Welt ist sehr geneigt, solche Belehrung zu übernehmen; aber sie ist oft ein sehr unsanfter Lehrmeister, der nicht selten mit seiner Moral noch zu spät kommt.

129.

Vor längeren Jahren schrieb ein Mann, der sich sonst um die Methode und Pädagogik kein unbedeutendes Verdienst erworben hat, ein Buch, worin er zeigen wollte, wie unsere barbarische Schulzucht endlich in eine humane und wahrhaft erziehliche verwandelt werden könne.

Seinen Vorschlägen zufolge sollten die Schulgesetze aus der lieben Jugend heraus katechisirt und von dieser mittelst logischer Schlüsse als nothwendig anerkannt werden. Alsdann sollten sich die jungen Herren nicht ihren Lehrer, aber doch ihre Monitoren selbst erwählen und endlich, die Hand auf's Herz, feierlich geloben, den selbstgemachten Gesetzen und frei gewählten Aufsehern pünktlich zu gehorchen. Jeder Schulstrafe von irgend einer Bedeutung sollte außerdem ein Gutachten der Herren Kommilitonen, eine Art Schwurgericht, vorausgehen.

Ich erinnere mich noch, daß früher in manchen Anstalten die Ouvertüre zur Mittheilung der Schulgesetze allemal mit den Worten begann: Wie ein wohl eingerichteter Staat Gesetze haben muß, so können auch die Schulen, welche Staaten im Kleinen sind, der Gesetze nicht entbehren. — Die liebe Jugend hörte diesen Vergleich mit aller Seelenruhe an, ohne dabei etwas Besonderes zu denken. Freilich, wenn es in der obigen Weise anschaulich gemacht worden wäre! Jene Vorschläge sind doch eine wahre Vorschule für's Leben; denn sie geben ja das leibhafte Abbild einer konstitutionellen Staatseinrichtung!

Aber wie gefielen denn diese Projekte den Lehrern? Ich erinnere mich nicht, daß sie vielen Applaus gefunden oder gar in's Leben eingeführt worden wären. Und das war das Beste, denn

mit solchen Komplimenten und deren Konsequenzen würden sich gar viele Lehrer auch allmählich aus der Schule heraus komplimentirt haben. Die Lehrer würden selbst bei Einführung dieser humanen Schulordnung das Meiste verloren und mit Schrecken erfahren haben, daß Gesetze, welche man sich aus eigener Weisheit und Machtvollkommenheit gegeben hat, auch aus derselben Vollmacht wieder gebrochen werden können. Unserer Jugend thut aber vor Allem noth, daß sie früh beherzigen und befolgen lerne, was 1. Petri 2, 13 und 14 steht. Ein geschriebenes Gesetz ist für Kinder allemal etwas Aeußerliches und darum mißlich; der konsequente, ernste Lehrer ist mit Wort und Beispiel das lebendige Gesetz, und wenn er der rechte Mann ist, so bedarf die Volksschule nichts weiter, als was Hebr. 13, 17 gesagt worden. — Kinder, die nicht früh lernen, sich der Autorität ihres Lehrers ohne Grübeln und Weiterungen zu unterwerfen, werden später als Männer auch der Obrigkeit und der göttlichen Autorität widerstreben. Es ist ein großer und schreiender Mißgriff, das väterliche, rein pädagogische Verhältniß des Erziehers und Lehrers in ein juridisches nicht umgestalten, nein, verunstalten zu wollen.

130.

Theodor Scherr verlangt vom Volksschullehrer folgende Eigenschaften:

1. Die persönliche Gabe der Anregung; 2. die Gabe der psychologischen Erforschung; 3. die Macht über ungünstige Gemüthsstimmung; 4. offene Herzlichkeit; 5. nie erschlaffenden Trieb zur lebhaften und regelmäßigen Thätigkeit; 6. heitere Theilnahme an den Freuden und Gebilden der Kinderwelt; 7. Klarheit und Deutlichkeit im mündlichen Ausdrucke; 8. festen, religiösen Glauben, der im Hinblicke auf das Ewige Trost und Stärkung in allen Leiden und Widerwärtigkeiten gewährt; 9. stets lebendigen Trieb zur selbsteigenen Ausbildung; Freude an Wissenschaft, Kunst und Natur; 10. die Ueberzeugung, daß die Volksschule eine wesentliche Bedingung zur Erhebung der Menschheit sei; 11. sittliche Stärke; 12. persönliche Würde, die das Niedrige und Gemeine mit edlem Stolze von sich entfernt hält und Ansehen, Achtung und Zutrauen verschafft. —

Der Franzose Guizot sagt vom Volksschullehrer: „Dieser ist ein Mann, der mehr wissen muß, als er lehrt, um es mit

Einsicht und Geschmack zu lehren; der in einem niederen Wirkungskreise leben, und doch eine erhabene Seele besitzen muß, um diejenige Würde seiner Gesinnung und sogar seines Benehmens zu bewahren, ohne welche er nie die Achtung und das Zutrauen der Familien erhalten wird; der eine seltene Mischung von Sanftmuth und Festigkeit besitzen muß, denn er steht in der bürgerlichen Gesellschaft niedriger, als viele Leute, und darf doch Niemandes herabgewürdigter Diener sein; der nicht unbekannt mit seinem Rechte ist, aber doch viel mehr an seine Pflichten denkt; der Allen ein Beispiel giebt, Allen mit Rath dient; der vor Allem gar nicht aus seinem Stande herauszutreten sucht, mit seiner Lage zufrieden ist, weil er darin Gutes wirkt, entschlossen, für den Dienst der niederen Schule, der ihm Gottes- und Menschendienst ist, zu leben und zu sterben."

Ist es nicht, als wenn hier der Franzose und Deutsche ihre Ausdrucks- und Anschauungsweise verwechselt hätten, so daß der Deutsche auf gut Französisch, der Franzose aber in gemüthlichem Deutsch schildert und spricht? — Die zwölf Artikel, welche uns der Deutsche als Spiegel aufstellt, sind schön und gut, aber ich möchte sie nicht bloß allen Lehrern, sondern allen Menschen wünschen; was jedoch der Franzose in kurzen, lebenswarmen Worten sagt, das paßt zunächst auf den Lehrer als solchen und schildert sein treueigenstes Wesen. — Was mich aber am meisten freut, ist die Ueberzeugung, daß solche Lehrer, wie sie der Franzose will, recht eigentlich deutsche Lehrer sind und nur in Deutschland gefunden werden mögen, ja, daß der Franzose bei seiner Schilderung an deutsche Lehrer gedacht haben dürfte.

131.

Es giebt noch immer Lehrer, welche ohne einigermaßen genügende Vorbereitung an ihr Tage- und Jahreswerk gehen, und auf gut Glück losarbeiten, gleich als wenn ihr Geschäft mit dem Betriebe eines Handwerkes auf gleicher Stufe stände. Und doch muß anerkannt werden, daß es keinen planmäßigen, lückenlosen, anschaulichen und überhaupt wahrhaft erfolgreichen Unterricht geben kann, ohne sorgfältige und gewissenhafte Vorbereitung. Daß diese so oft unterlassen wird, erklärt sich einestheils aus der Trägheit und dem Mangel an wahrer Berufsliebe, andererseits aus dem übertriebenen Selbstvertrauen, wo nicht Hochmuth vieler Lehrer. Mit letzterem erfüllt, wähnen Manche, im Seminar oder durch die bisherige Amtspraxis genug erlernt zu

haben, um auch ohne Präparation in den Kinderkreis treten zu können, und sie glauben in ihrer Selbstgefälligkeit, daß ihnen das Rechte schon zu rechter Zeit kommen müsse.

Die Vorbereitung auf den Unterricht hat jedoch eine doppelte Richtung, indem sie sich zunächst auf das „Was?" oder auf den Stoff, sodann aber auch auf das „Wie?" oder die Art der Mittheilung, auf die Methode, erstrecken muß. Der Lehrer hat daher vor jeder Unterrichtsstunde die Frage an sich zu richten, ob der Gegenstand, welchen er in den Kindern zum deutlichen Verständniß und Bewußtsein bringen will, ihm selbst vollständig nach allen Richtungen hin klar ist, und ob dieser Gegenstand den Zwecken der Schule, der Bildung für's Leben entspricht und daher mittheilenswerth erscheint. Niemand kann geben, was er nicht selbst hat; viele Lehrer aber glauben schon zu haben, wenn sie nur oberflächlich in ihren Leitfaden gesehen, und sie verlassen sich auf diesen, ohne zu erwägen, daß jedes Gehen mit einer Krücke immer doch nur ein Hinken bleibt und nie den Eindruck des freien selbständigen Schrittes machen kann.

Wenn aber die Vorbereitung in Bezug auf den Stoff schon von großer Wichtigkeit ist und mit der Sicherheit und Klarheit den Erfolg des Unterrichts bedingt, so ist dieß noch mehr in Bezug auf das „Wie" oder die Methode der Fall. Hier hat sich der Lehrer über folgende Fragen strenge Rechenschaft zu geben:

1) In welchem Verhältnisse steht das, was du heute und gerade in dieser Stunde lehren willst, mit dem, was vorausgegangen ist, und mit dem, was in späteren Stunden folgen wird? Ergänzt, begründet Eines das Andere, und ist die Beziehung des Gegenwärtigen zum Vergangenen nicht bloß dir, sondern auch deinen Kindern klar?
2) Mit welchen Worten, Wendungen, Beispielen, Sinnbildern und Anschauungsmitteln kann das Pensum der gegenwärtigen Stunde wohl Allen, auch den schwächsten Kindern, deutlich und eindringlich gemacht werden?
3) Welche Uebungen sind zur Befestigung des Gelernten und zur Stärkung der kindlichen Kraft an das vollkommen Verstandene anzureihen, und welche Anwendung gestattet dasselbe für's wirkliche Leben?

Aus diesen Fragen, deren Wichtigkeit einleuchten wird, geht genugsam hervor, wie irrig und sträflich die Selbstgefälligkeit oder Trägheit der Lehrer ist, welche die Vorbereitung auf ihre

Schularbeit unterlassen, oder meinen, mit Federschneiden, Tinterühren und Linienziehen schon genug zu thun. — Ich habe wackere Schulmänner gekannt, die sich auf ihren Unterricht schriftlich vorbereiteten. Es ist dieß höchlich zu loben und bringt dem fleißigen Lehrer einen Nutzen, der weit über die Unterrichtsstunde hinausreicht. Erst durch eine solche objective Haltung des Geistigen macht er sich wahrhaft mündig, und lernt sich selbst und seine Thätigkeit würdigen*).

132.

Man kann es nur beklagen, daß in vielen Volksschulen der Unterricht in den Anfangsgründen der Formenlehre ganz fehlt. Es ist gar nicht in Abrede zu stellen, daß die Kenntniß der Winkel, der geradlinigten Figuren und der Grundkörper, so wie deren Verhältniß zu einander für's Leben von entschiedener Wichtigkeit ist, und daß der Landmann eben so sehr in Verlegenheit kommt, wenn er den Quadratinhalt seiner Stube und

---

*) Ich kann es mir nicht versagen, hier noch anzuführen, was Overberg über die Vorbereitung unterm 4. November 1789 in sein Tagebuch schrieb. Er sagt:

Diesen Morgen ward mir der Unterricht schwer und war sehr unbestimmt und undeutlich. Die Ursache, welche mir in solchen Fällen die willkommenste ist, pflegt mir auch am ersten einzufallen: Diese ist, daß mir nicht wohl ist. Aber wenn ich weiter forsche, so scheint mir eher die Ursache darin zu liegen, daß ich mich nicht sorgfältig genug vorbereitet, oder die Vorbereitung bis kurz vor den Unterricht verschoben habe, wodurch es geschieht, daß ich im Gedränge wegen Kürze der Zeit mich zu heftig anstrenge und den Kopf zum Reflektiren unfähig mache. Dieß scheint mir diesen Morgen zu der Verworrenheit des Unterrichtes etwas beigetragen zu haben. Auch kann es gerechte, mir sehr heilsame Strafe Gottes sein, weil meine Absichten nicht rein genug waren, und ich zu viel auf meine Kräfte vertraute. Wahrscheinlicher wird mir dieß dadurch: 1) weil mir der Unterricht am öftersten bei solchen Stücken zu mißlingen pflegt, von denen ich zum Voraus glaube (Hört!), daß ich sie am besten vortragen werde; 2) weil ich mir hernach, wie auch jetzt, bewußt werde, daß Eitelkeit heimlich mich bestimmt hat (wenigstens zum Theil), es so und nicht anders vorzutragen. O Herr, erlöse mich von diesem Uebel um deines heiligen Namens willen! Gieb mir doch die Gnade, daß dein Wille mein einziger Beweggrund werde, daß ich mich vor dem Unterricht selbst frage:

a) was will Gott davon gesagt haben?
b) wie will er es gesagt haben?

daß ich dann deinen Willen erkenne und mich genau darnach richte. — Frage nicht: Ist es so schöner, gelehrter? Wird es so besser gefallen? sondern: Ist es so wahr, so deutlicher, nützlicher? —

seines Ackers nicht taxiren und messen kann, als wenn er ein Regel-de-Tri-Exempel ungerechnet lassen muß.

Zudem hat die Formenlehre noch den außerordentlichen Vortheil, daß sie sich nicht bloß mit dem Unterricht im Schreiben in nützliche und fördernde Verbindung setzen läßt, sondern daß sie auch Gelegenheiten zur Uebung des Auges und der Hand, mithin zum Zeichnen gibt. Sie bietet sogar ein vortreffliches Mittel zur Bildung der produktiven Einbildungskraft, da es nahe liegt, daß ein nachdenkender Lehrer später an seine Kinder auch die Forderung stellen wird, aus gegebenen Winkeln und Figuren neue zu bilden. Nichts kann übrigens eine bildende Selbstbeschäftigung, selbst der kleineren Schüler, mehr erleichtern, als die Formenlehre mit den Uebungen, welche nothwendig und ungezwungen in ihrem Gefolge und Dienste sind.

Ein zweckmäßig ertheilter Unterricht in diesem Gegenstande muß die Kinder zum Denken, zur scharfen Beobachtung und zur Sauberkeit und Akkuratesse in der Darstellung hinführen.

Den Lehrern, welche sich darüber erst selbst belehren wollen, sind die Schriften von Türk und Harnisch zu empfehlen.

133.

Friedrich Hurter erzählt in seinem bekannten Buche: „Geburt und Wiedergeburt" Folgendes:

„Einer meiner Lehrer fand es eines Nachmittags für gut, durch einen derben Streich mit dem ledernen Rücken seines griechischen Testaments über den Backen mir zu beweisen, daß ich in irgend Etwas nicht der Gebühr nach mich betragen hätte. Es läßt sich leicht denken, daß der in der Aufwallung geführte Schlag schmerzte; ich schrie und rief: Das würde ich meinem Vater klagen. Auf dieses Wort kam ein zweiter, noch heftigerer Streich mit demselben Strafinstrumente, und zugleich wurde die Thür geöffnet mit dem Worte: Jetzt könnte ich gehen und es berichten. Der Schmerz trieb mich wirklich von dannen, und ungeachtet ich bis an das elterliche Haus höchstens ein paar hundert Schritte zu gehen hatte, war, bis ich dort ankam, der Backen hoch geschwollen. Ich rechnete darauf, dieses Merkmal würde unfehlbar für mich sprechen. Als ich nun die Klage schluchzend vorgebracht hatte, ward mir der kurze Bescheid: Wenn ich es dießmal nicht verdient hätte, so hätte ich es gewiß ein anderes Mal verdient. Ich möchte mich nur wieder in die

Schule zurückbegeben. Selbst bei meiner Mutter fand ich den gehofften Trost nicht.“

Wir können dieser schlichten Erzählung keinen besseren Kommentar geben, als das, was Hurter selbst noch hinzufügt, indem er sagt:

„Damals empfand ich allerdings doppelten Schmerz, denjenigen des Streiches und denjenigen zerronnener Hoffnung der Theilnahme. Jetzt sind beide versaus't, und wenn ich auch den Lehrer nicht rechtfertigen kann, so muß ich doch meinem Vater Beifall geben. Wenn der Jugend gegenüber die Autorität der Eltern bisweilen nicht erhalten werden mag, und die Autorität der Lehrer oft von jenen nicht erhalten werden will, und der heranwachsende Knabe somit kein höheres Ansehen mehr anerkennen muß, vor dem er sich zu beugen und welchem er zu gehorchen hat, dann wird er bei reiferen Jahren noch weniger eine andere und höhere Autorität anerkennen, als seinen bloßen Willen. Da ist es sich denn nicht zu verwundern, wenn Unfügsamkeit, Trotz und Uebermuth, die wirksamsten Faktoren der Zerstörung, immer bedenklicher in die gesellschaftliche Ordnung hineinwirbeln.“

K. v. Raumer erzählt in seiner Erziehungsgeschichte, daß sein Vater einmal die Art des Lehrers, „Federn zu schneiden“, in des Knaben Gegenwart getadelt habe. Dieser geringfügige Tadel, setzt er hinzu, machte mich zum ersten Male zweifelhaft an des Lehrers Vollkommenheit.

Möchten doch alle Eltern erwägen, welche Wirkung jedes ihrer Urtheile über den Lehrer vor den Kindern haben kann! Ihre Schmähreden sind rohe Faustschläge, mit denen sie ein Bild zertrümmern, welches Glaube und Liebe malten, mit denen sie aber nur allzubald die eigene Brust treffen!

Möge indessen jeder Lehrer wohl beherzigen, daß auch er für sein Theil berufen ist, durchs eigene Wirken und Leben der Schule Achtung zu verschaffen, und möge Keiner glauben, daß er für so und so viel Gehalt noch genug, ja zu viel thue. Wer da meint, mit seinem geringen Einkommen die Trägheit entschuldigen zu können, dem muß mit Recht entgegnet werden, daß die Eltern für schlechten Unterricht und nachlässige Erziehung auch mit wenigem Gelde noch immer zu viel geben.

134.

Goethe bemerkt in seiner Lebensbeschreibung, daß in Straßburg die meisten seiner Tischgenossen Mediziner gewesen, und fügt

hinzu, daß diese bekanntlich die einzigen Studirenden seien, welche sich von ihrer Wissenschaft, ihrem Metier, auch außer den Lehrstunden mit Lebhaftigkeit zu unterhalten pflegten. Er findet dieß natürlich. „Die Gegenstände ihrer Bemühungen," sagt er, „sind nämlich die komplizirtesten und wieder einfachsten, sind die sinnlichsten und zugleich die höchsten. Die Medizin beschäftiget den ganzen Menschen, weil sie sich mit dem ganzen Menschen beschäftiget. Alles, was man in ihr lernt, deutet sogleich auf eine wichtige, zwar gefährliche, aber doch in manchem Sinne belohnende Praxis, ist an sich und in Bezug auf Andere interessant."

Ich möchte dieß auch auf die Lehrer angewandt sehen. Sie sollen ja ebenfalls pädagogische Heilkünstler sein, und nicht bloß die Fehler und Schwächen ihrer Zöglinge heilen, sondern auch deren geistige Frische und Gesundheit erhalten. Auch das Unterrichtsgeschäft, an sich so einfach, ist wieder in Bezug auf das Geschlecht, die Altersstufen und Fähigkeiten der Lehrlinge ein Mannigfaltiges, und es bedarf kaum der Erwähnung, daß es zugleich eine wichtige, für's ganze künftige Leben des Kindes entscheidende Praxis ist. — Darum sollen und müssen auch die Lehrer gerne und öfters, ja, am liebsten von ihrem Berufe und über diesen reden, und daß es bei den tüchtigen Schulmännern wirklich so ist, davon geben die Konferenzen erfreuliches Zeugniß. Diejenigen Lehrer aber, welche nicht gerne und oft mit Fachkennern über ihren Beruf sprechen mögen, sind das unter den Schulmeistern, was die Quacksalber unter den Aerzten.

Die Medizin hat übrigens mit der Pädagogik noch das gemein, daß sie Jeder zu verstehen wähnt, und wie jede Großmama den Lehrer hofmeistert, und jede Mutter über die zweckmäßigste Lehrmethode aburtheilt, so weiß auch Jeder für jede Krankheit irgend ein Mittel.

Das gereicht aber beiden Wissenschaften nur zu Ehre; denn nur in das, was vom allgemeinsten Interesse ist, will auch ein Jeder hineinpfuschen.

135.

Es ist ganz richtig, daß es unpraktische Schwärmer gab und noch giebt, welche von der Volksschule zu viel erwarten und mit Unrecht von ihr allein eine Umgestaltung unserer sittlichen Zustände hoffen. Aber es ist eben so richtig, daß es noch viel mehr Leute giebt, die sich von der Volksschule keinen Einfluß versprechen, und überhaupt gar nichts von ihr wissen mögen.

Beide Extreme taugen nichts; jedoch nur das letztere ist absolut schädlich und geradezu ein Unglück. Wo geistliche und weltliche Obrigkeiten in Wahrheit sich der Volksschulen annahmen, als hinge von diesen das Heil der Welt zweifellos ab, da kam auch wirklich durch sie ein bedeutender Theil der Volkswohlfahrt. Wo aber die Schulen von Gemeinden, geistlichen und weltlichen Oberen wie Institute angesehen werden, die als lästige Frucht des fortschreitenden Zeitgeistes nur an der Nordseite des Staats- und Gemeindegebäudes kümmerlich reifen darf; dá können wir uns nicht wundern, wenn Lehrer und Unterrichts-Anstalten und mit diesen die Volksbildung hinter den Erwartungen zurückbleiben.

Die Schule ist übrigens keineswegs lästige Frucht des Zeitgeistes, sondern eine Frucht jenes Senfkörnleins, welches zum mächtigen Baume herangewachsen ist, damit die Vögel des Himmels und auch die Armen im Volke darunter wohnen und sich seines Schirmes freuen!

136.

Was beim lieben Weihnachtsfeste die Nüsse am grünen Christbaum sind, das könnten in unseren Volksschulen „die Räthsel" werden. Volksthümlich sind sie, das beweisen die Menge Wortspiele und Räthselfragen, welche noch jetzt im Munde unseres Volkes leben und diesem willkommenen Stoff zur Verkürzung der langen Winterabende liefern. Daß sie zur Belebung der Aufmerksamkeit und zur Schärfung des Witzes wesentlich beitragen können, daß sie willkommenes Material zu Diktir- und Gedächtnißübungen bieten, und noch aus der Schule hinaus in's frische Leben reichen, bedarf für Sehende keines Beweises. Gieb, wenn du etwa zweifelst, deinen Kindern am Sonnabend einige Räthsel mit nach Hause, und du wirst bald bemerken, daß deine Gaben mit Jubel empfangen und selbst von den Eltern freundlich beachtet werden. Gieb deinen Kindern am Schlusse der Tagesarbeit noch eine Räthselnuß zu knacken, und du wirst bemerken, daß die Kraft noch nicht erschöpft ist und sich gerne auf's Neue an dieser mystischen Gabe betheiligt.

Aber wie selten findet man, daß bei unserer Jugendbildung das Volksthümliche respektirt wird! Wir sind auch in den Elementarschulen so langweilig nüchtern, so abstrakt geworden, daß manche Pädagogen glauben würden, mit dergleichen Vorschlägen dem Ernst der Schule zu schaden. Das sind jedoch nur

solche, denen die Kindesnatur selbst ein undurchdringliches Räthsel geblieben ist*).

137.

Religion ist Poesie; denn sie verlangt eine Lebens- und Weltanschauung, welche vom Irdischen und Materiellen erhebt und des Menschen ganzes Denken und Thun einem höheren Ziele zulenkt, das an sich selbst wieder in seiner geheimnißvollen Ferne zu jener ewigen Sehnsucht Anlaß giebt, die das ganze Dasein verklärt. Darum hat sich auch die Religion, wo sie den ganzen Menschen erfüllte und voll befriedigte, stets mit der Kunst vermählt, und beide haben sich vereinigt, um das darzustellen, wozu einmal das volle und reiche Herz doch keine Worte hat. Wo ist ein Kultus ohne die Handbietung der Künste? Darum sollte auch die Jugend unseres Volkes wieder einen Religionsunterricht genießen, der sich mehr mit den Künsten verschwisterte, und wie sinnige Lehrer schon längst ihren biblischen Geschichtsunterricht durch bildliche Darstellungen eindringlicher und gemüthlicher zu machen strebten, so sollte man auch die Gefühle des Dankes, des Vertrauens, der staunenden Anbetung, des Glaubens und der Liebe durch Lieder und religiöse Gesänge inniger und, so zu sagen, *ewiger* machen. Wie die eine Saite mitklingt, wenn die andere schwingt, so leben auch in unseren Herzen jene Gefühle auf, wenn die Töne erklingen, in welchen sie einst ein gottbegeisterter Dichter oder Sänger ausströmte. Freilich sind wir auf einem dürren Irrwege, wenn wir glauben, solches durch jene Verseleien zu bewirken, welche wohlmeinende Poetaster ihren biblischen oder moralischen Erzählungen oder den Katechismuslehren zu Liebe selbst fabrizirten und dabei, mit pädagogischer Afterweisheit, forçirt kindlich dichteten. Diese, mit dem bekannten Worte: „*Darüber haben wir auch ein Verschen gelernt!*“ introduzirten Poesien ohne Kraft und Kern waren Eintagsfliegen, deren Leben nicht über die Schulzeit hinaus dauerte, und sie tragen vielfach Mitschuld an jener seichten religiösen Bildung, welche nur taube Blüthen, aber keine Früchte für's Leben trug. Was der Lehrer an religiöser Poesie mittheilt,

---

*) Wer übrigens nach einer passenden Sammlung sucht, dem empfehlen wir *Theophil Bittkow's* Räthselschatz (Berlin), welcher zu billigstem Preise einen gutgewählten Vorrath giebt. Auch in meinen „*Uebungsstoffen*“ (Eisleben, Reichardt, 3. Aufl.) findet sich eine ziemlich weit reichende Sammlung von Räthseln.

muß sich längst an Menschenherzen bewährt, muß in Noth und Tod, in Kampf und Sieg durchgeklungen haben und wegen seines inneren Werthes ein Herzenseigenthum des Volkes geworden sein, dessen tiefes religiös-poetisches Gefühl nur die leere Negation kalter Vernünftler nicht begreifen mag. Wie es aus dem Leben, aus dem christlich-kirchlichen Leben entnommen und entquollen, so muß es auch von der Jugend wieder in's Leben mit hinausgenommen werden. Gesänge, wie das bekannte „Geistliche Liebeslied“ von Angelus Silesius (Scheffler, † 1677): Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht ꝛc., — das „Stabat mater“ in gelungener Uebersetzung, — das alte Marienlied: „O Maria, voll der Gnaden, Mutter der Barmherzigkeit“ (Nro. 116 der geistlichen Volkslieder, Paderborn 1850), das bekannte: „O Haupt von Blut und Wunden“ und „Befiehl du deine Wege“ von P. Gerhardt, und andere sind ein Schatz und eine Mitgabe, welche gar viele der erst erwähnten Denkverschen und manche lange Katechese aufwiegen. Der Lehrer wird solche Lieder, je nach der Oertlichkeit, leicht finden, wenn es ihm nur selbst nicht an religiösem Sinne und am Geschmacke mangelt. — Aber wie steht es mit dem Auswendiglernen? Das letztere Wort ist mir eigentlich immer bedenklich, weil ich dadurch leicht an ein auswendiges Christenthum erinnert werde, und das Lernen, wie ich es einmal wünsche, soll doch ein Lernen für's Inwendige, für den inneren Menschen werden und diesen erfassen. Darum mache man das Auswendiglernen nicht zu einer Arbeit, die einmal abgemacht werden muß, wie man sein Quantum Wolle spinnt, sondern zu einer nothwendigen Folge, die sich natürlich an den Unterricht in der biblischen Geschichte, an einzelne Abschnitte des Katechismus, an kirchliche Feste und anderes Lebendige anreiht, und erleichtere diese Aufgabe noch durch würdiges Vorsprechen und durch den Gesang. Dann wird das Lernen keine Last und Bürde sein, und das Gelernte späterhin nicht durch Erinnerungen an überstandene Quälerei und Schmerzen an seinem Werthe verlieren. —

138.

Beim Erziehungs- und Unterrichtsgeschäfte halte ich einmal nicht leicht etwas für kleinlich, und es wäre sehr gut, wenn Lehrer und Schulrevisoren sich und Anderen nicht so manche Nachsicht gestatteten, weil sie eben glauben, auf Kleinigkeiten könne es doch nicht ankommen. Wie man aus der Kralle auf

den Löwen schließt, so darf man auch mit Recht aus mancher Unbeholfenheit oder Thorheit auf den ganzen Bildungsstand eines Lehrers schließen, und wir sollten gegen dergleichen schon um deshalb ankämpfen, weil wir überzeugt sein können, daß die Unbeholfenheiten und Thorheiten allemal viel treuere Copisten finden, als das Gute, und daß sie gleich dem Unkraute viel üppiger wuchern, als edler Saame, jedenfalls aber den Einfluß der Persönlichkeit schwächen.

Man blicke nur in die Schulen, um sich zu überzeugen, daß auch den Lehrern eine „Schule des Anstandes" oft äußerst nöthig wäre, und daß oft genug die strenge Beobachtung der eigenen Person einem tadelnswerthen „Sichgehenlassen" Platz macht. Der Eine läuft fortwährend umher, als bejammere er mit Kaiser Augustus den Verlust von Legionen, der Andere docirt beide Hände in den Beinkleidern, ein Dritter dagegen hat wieder die Hände immer in der Luft, ein Vierter droht und redet ewig mit langgestrecktem Zeigefinger, ein Fünfter beugt sich zu jedem gefragten Kinde, als wolle er ihm die Antwort ins Ohr flüstern, und ein Sechster endlich docirt, indem er den Fuß auf eine Bank stemmt und jedes Wort mit Balancir=Uebungen begleitet. Der kuriosen Art, mit welcher Dosen gehandhabt und Prisen spedirt werden, wollen wir gar nicht gedenken!

In allen solchen Beziehungen haben die Seminarlehrer besonders Ursache auf ihrer Hut zu sein. Für sie und ihre Schüler gilt auch:

„Wie er sich räuspert, wie er spuckt,
Das haben sie ihm glücklich abgeguckt!"

Und das junge Volk ist alles Ernstes geneigt zu glauben, daß es mit der Nachahmung dieses „Räuspern und Spuckens" den ganzen Mann copirt und sich zu eigen gemacht habe.

Niemand ist übrigens leichter der Gefahr ausgesetzt, eine Carrikatur zu werden, als der Schulmann. Nur die wenigsten Lehrer haben Gelegenheit, sich in Kreisen zu bewegen, welche auf äußere Bildung vortheilhaft einwirken, und die Originalität, welche im Umgange mit der Welt mehr oder weniger abgeschliffen wird, bleibt ihnen unverkürzt. Dazu kommt, daß ihr tägliches Wirken wohl vor kritischen, nicht aber vor ebenbürtigen Beobachtern geschieht, und daß die meisten Pädagogen glauben, vor Kindern und Jünglingen brauche man sich keinen Zwang aufzulegen. Bedenkt man nun noch, daß viele durch die Aufmerksamkeit, welche sie auf den Unterricht und die bewegliche Jugend zu wenden haben, an

der Beobachtung der eigenen Haltung gehindert werden, so hat man den Schlüssel zu so manchen Kuriositäten und Thorheiten, die dem Kenner bekannt genug und den Anekdotensammlern willkommen sind. Hütet euch vor dem Fluche des Lächerlichen.

139.

Väter und Mütter! Vor allem lernt eure Kinder kennen und täuschet euch nicht in der Meinung von deren Fähigkeiten und Tugenden! Jeder Mensch hat sein eigenthümliches Gepräge, sein von Gott ihm zugetheiltes Maß an Leibes- und Seelenkräften. Wie sich aus dem Keime des Obstbaumes nur eben ein Obstbaum, nicht auch der Weinstock entwickeln kann, so kann auch Jeder nur wirken nach dem Talente, welches ihm geworden ist, und sich heraufbauen zu dem, wozu ihm die Anlage ward. Nicht alle können wir Alles.

> Geist ist ein Baum, muß man ein Bild denn haben,
> Der nur zum Baume wird, da er wächst und sprießt,
> Der nur, entwickelnd, was im Keim begraben,
> Zu seiner eignen Wahrheit sich erschließt.

Niemand sollte dieß mehr bedenken, als die Eltern. Wie uns Gott die Kleinen gab, so müssen wir sie haben und lieben; aber wir wissen ja, daß Nichts leicht verblendeter sein kann als elterliche Liebe. Sie sieht in den Kindern so gern Inbegriffe aller Vollkommenheiten und Keime künftiger Größe, ja sie beschönigt sogar die bedenklichsten Fehler ihrer Lieblinge. Sie nennt die Lüge: Klugheit, — den Eigensinn: starke Willenskraft, — die Faulheit: Genie, — Unbescheidenheit: Kindlichkeit, — vorlautes Wesen: Witz 2c. —

Diese verblendete Liebe, welche für die Fehler nur concav geschliffene, für die Vorzüge aber Vergrößerungsgläser haben mag, ist von den traurigsten Folgen. Sie ist es gerade, aus der so oft verkehrte Berufswahlen hervorgehen, Berufswahlen, welche das echte Genie in Ketten legen, und dem gewöhnlichen Geiste Flügel ankleben möchten; sie ist es, welche der Schule am meisten feindlich entgegentritt, das Wirken und Strafen des Lehrers verkennt und dessen Warnungen unbeachtet läßt. Diese, in hoher Meinung von den Vorzügen der Kleinen schwelgende Liebe ist es wieder, welche den Undank gebiert, weil sie die Faulheit entschuldigt, die Unart und Widerspenstigkeit beschönigt, glückliche Fortschritte nur dem Kinde anrechnet, Lücken im Wissen und Können dagegen lediglich auf des Lehrers Rechnung bringt.

Durch diese verkehrte Liebe wird es erklärlich, warum gerade so oft das Kind des Armen dem Erzieher mehr Freude macht, als das des Vornehmen und Reichen!

140.

Wenn doch die Eltern, insbesondere unsere zärtlichen Mütter, in der Sorge für die psychische Seite des heranwachsenden Menschen, in der Erziehung des geistigen Theiles, nur halb so aufmerksam und verhütend zu Werke gehen wollten, als bei allem, was des Leibes Wohlsein betrifft. Wie ängstlich knapp wird oft dem ganz gesunden Kinde des Leibes Nahrung ausgewählt und zugemessen, während man ihm Spielzeug im Ueberflusse gewährt und somit recht eigentlich den künftigen Nimmersatt bildet; wie sorgfältig hütet man den Liebling vor jeder Zugluft und Erhitzung, obgleich man indifferent bei der Wahl der Gesellschaft des Kleinen bleibt, wenn sie sonst nur ebenbürtig ist. Und wenn sich gar Krankheitssymptome zeigen! Wenn der kleine Zärtling über Kopfschmerz oder Leibweh klagt, wie besorgt eilt man dann zum Arzte, wie ersehnt man seinen Besuch! Selten, sehr selten kommt es dagegen denselben ängstlichen Eltern zu Sinne, über hervortretende geistige Fehler und Schwächen mit dem Lehrer Rücksprache zu halten und gemeinschaftlich mit ihm einen Operationsplan zu entwerfen. Und beobachtet nur die Mutter eines kranken Kindes, wie sie dem Arzte gegenüber jedes Krankheitssymptom möglichst vergrößert, jeden Schmerz und jeden Seufzer des Lieblings übertreibt, damit der Doktor nur recht bald und recht viel verschreibe und mit möglichster Hitze den Kampf gegen die Krankheit beginne. Ein anderes Verfahren wird freilich dann beobachtet, wenn dieselbe Mutter ihr Kind dem Lehrer übergiebt und diesem zugleich den Sündenkatalog des Kindes widerstrebend einhändigt. — Es ist wahr, der Knabe ist nicht sonderlich achtsam und fleißig; allein er ist ja auch noch so jung und darf nicht zu sehr angestrengt werden, — sie gesteht, daß er öfters ungehorsam und eigensinnig ist, aber sie weiß auch, daß es ihm hinterher immer sehr leid thut, — sie muß selbst bekennen, daß ihr Töchterchen sehr vorlaut und naseweis ist, jedoch ist sie fest überzeugt, daß es sich nichts Arges dabei denkt, — es ist richtig, der Knabe hat öfters gelogen und ist zänkischen Sinnes, allein er spricht nur aus Angst oder übertriebener Schaam die Unwahrheit und hat zu viel Ehrgefühl, zu viel Reizbarkeit, — — und so geht das fort, bis die Summe

der Rechnung den Angeklagten zum kleinen Halbgott macht. Sollte übrigens eine Mutter so heroisch sein, dem Lehrer in Gegenwart des Kindes zu sagen, daß er es streng halten und die Ruthe nicht sparen möge, so weiß dieser hoffentlich, was er davon zu denken, und wie er sich diese Rede zu übersetzen hat.

Ich würde solch' alltägliche Dinge gar nicht berühren, wenn sie nicht den vorigen Paragraph commentirten, und nicht hie und da mithelfen könnten, Jenen Stillschweigen zu gebieten, welche alle bittern Früchte der Gegenwart aus dem Schulgarten herleiten wollen und die Lehrer zu den alleinigen Verkehrern der Menschen stempeln möchten.

141.

Wenn man es auch bezweifeln darf, ob Mütter „Lehrerinnen" sein sollen, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß sie die ersten Erzieher sein müssen. Wo ein Kind der Mutter entrissen und einer Fremden hingegeben wird, da reißt man ein Vöglein aus dem Neste, um es, wenn auch mit Milch und Semmel, zum Siechthume aufzuziehen. Wir sind ja alle darin einig, daß in der Familie die eigentliche Erziehung wurzeln müsse, und daß Elternhaus und Wohnstube das Element sind, in welchem sich die reine Kindlichkeit rein entfalten soll.

Darum werden die Kleinkinderschulen ewig unter Kinderfreunden Bedenken erregen, und meistens nur mit Widerstreben gebilligt werden. Schon der Name ist eine pädagogische Sünde, denn „Schulen" sollten diese Anstalten einmal durchaus nicht sein. Es wäre ja allzu grausam, wenn wir die Kleinen ganz um ihre heitere, natürliche Entwickelung bringen und noch früher, als bereits geschieht, mit Ziffern und Buchstaben schrecken wollten. „Das sei ferne!" betheuert Jeder, aber nicht Jeder bedenkt, wie unsäglich schwer es bleibt, eine Schaar kleiner Kinder ohne Schule zu überwachen und zu leiten, und daß die Schule fertig ist, ehe man es nur denkt. Leite und überwache ihre Spiele, spiele selbst mit, und — was du Spiel nennst, was nach Takt und Commando geschehen muß, hat durch deine Einwirkung bereits aufgehört, Spiel zu sein! Du sagst: die Kleinen sollen ja nur spielend lernen, aber sie sollen doch lernen, und weil die Absicht nicht versteckt werden kann, hört die Freude auf, und das „Spielend lernen" ist nur eine fromme Selbsttäuschung. Bei uns Deutschen, denen das Familienleben noch immer ehrwürdig, und denen jede Entfremdung des Kindes vom Mutter-

herzen ein Gottesraub ist, werden die Kleinkinderschulen im großen Ganzen wenig Glück machen. Selbst die nationale Erziehung der rauhen Spartaner ließ die Kinder bis zum achten Lebensjahre unter mütterlicher Pflege. Es ist zudem schlimm, daß eher zehn Professoren, als ein Vorsteher einer Kleinkinderschule gefunden werden dürften.

Aber ich breche nicht den Stab über sie, ich erkenne vielmehr, daß solche Anstalten, gleich den Findelhäusern, an manchen Orten eine traurige Nothwendigkeit sind, und daß es leider auch Waisen giebt, denen Vater und Mutter noch leben. Nur die Noth, aber auch nur diese, kann ihre Existenz rechtfertigen, und wo man sie ohne Noth, aus sogenannter Vereinslust gründet, da sündigt man aus Humanität gegen die Humanität und hebt Pflichten auf, die gerade in ihrer Schwere die größte Süßigkeit bergen.

Die Idee der Kleinkinderschule hat übrigens der edle Fölsing am reinsten erfaßt, und er lös't gerade darum seine Aufgabe am sichersten, weil sie ihm die einfachste geblieben.

142.

Man sollte es kaum glauben, aber nichts desto weniger bleibt's wahr, daß noch immer wohlgeschulte Elementarlehrer, wenn sie sich mit geographischem Unterrichte befassen, allemal mit dem schwersten, nämlich mit der Gestalt der Erde, ihrer Bewegung und Stellung zur Sonne, kurz mit der mathematischen Erdbeschreibung beginnen und ihrem Revisor hiervon zu allererst auftischen. Wenn A. W. Grube in seinen vortrefflichen „Geographischen Charakterbildern", an denen ich nur den hohen Preis (2¼ Thlr.) table, meint, man würde es vielleicht schon nach zwei Decennien wunderbar finden, wie es einst möglich gewesen, daß vierzehnjährige Schüler wohl die Namen russischer Flüsse und Provinzen aufzuzählen wußten, aber von der russischen Kirche und dem griechischen Cultus kein Wort gehört hatten, und wie der geographische Unterricht wohl die Namen sämmtlicher Residenzstädte auf dem weiten Erdenrund dem Gedächtnisse einprägte, aber das Wesen und die Bedeutung auch nicht Einer zur Anschauung brachte, — so glaube ich, daß ein Verfahren, wie das erwähnte, von allem Wunderbaren das Wunderbarste sein muß. Der Zweck des geographischen Unterrichtes wird von Grube ganz richtig darin gefunden, daß der Schüler einen Blick bekomme für die Wechselwirkung der Erde und des Menschen-

lebens, und in dieser Anschauung sein eigenes Weltbewußtsein entwickele. Dieser Zweck, so hoch und ideell er aufgefaßt, gilt auch für die Volksschule, freilich mit dem quantitativen Unterschiede, daß es sich in dieser nur um Annäherung handelt, und daß deshalb das Weltbewußtsein zunächst zum Bewußtsein der Heimath einschrumpfe.

Jeder geographische Unterricht muß mit der Heimath beginnen, an und in dieser die wichtigsten geographischen Vorbegriffe zur Anschauung bringen und das Kind anleiten, sich vorerst in der Umgebung zu orientiren*). In dieser muß dem Schüler die Wechselwirkung zwischen Erde und Menschen zunächst zum Bewußtsein kommen, und sich erst hiernach der Unterricht über die Grenzen des Kreises hinaus auf die Provinz und das Vaterland erstrecken. Diese Kunde der Heimath muß von der Familie und Gemeinde fortschreitend, dem Kinde die Nothwendigkeit und den Segen gesetzlicher Einrichtungen und Obrigkeiten klar machen, und ihm tief in's Herz graben, welches Heil einerseits Staats- und Kirchengemeinschaft den Menschen bringt, wie aber auch andererseits dieses Heil durch Gehorsam und Selbstverleugnung verdient werden muß.

Merkwürdig, um nicht auch zu sagen „wunderbar" ist es, daß viele Lehrer noch immer die Landkarte als etwas ansehen, was sich von selbst versteht und erklärt. Sie hängen sie in diesem guten Glauben vor die Kinder hin und dociren frisch darauf los: Hier im Norden liegt das, da im Süden das, links dieses, rechts jenes, — und bedenken dabei gar nicht, welch' riesige Abstraktion sie urplötzlich dem kindlichen Geiste zumuthen. — Nur durch die Heimathskunde und eine vom Lehrer mit den Kindern entworfene Karte der Heimath läßt sich das allgemeine Verständniß der Landkarte erzielen.

Der Lehrer wird übrigens am besten in der Geographie unterrichten, dem es am wenigsten um Ostentation zu thun ist, und der auch in diesem Unterrichtsgegenstande Herz und Gemüth zu offenbaren weiß. Wenn ich früher von einer Geschichte in Biographieen sprach, so möchte ich gleichmäßig eine Geographie in Bildern empfehlen. Sie setzt jedoch einen tüchtigen, wohl unterrichteten Lehrer voraus, der mehr weiß, als die gewöhnlichen geographischen Leitfäden bieten.

*) Geh' vom Häuslichen aus, und verbreite dich, so du kannst, über die ganze Welt! — Göthe.

143.

Der Arme, welcher nur für den morgenden Tag, und oft nicht einmal für diesen seine Existenz gesichert sieht, und bei dem die Sorge für des Leibes Nahrung jeden freieren Aufschwung des Geistes niederdrückt; er bejammert oft den Verlust eines Hausthieres mehr als den Tod eines seiner Kinder, und wenn er den Sarg schließt, in dem das kleine Geschöpf zur ewigen Ruhe gebettet werden soll, so spricht er beruhiget: Ihm ist wohl, es ist ein Engel geworden! — Dieser Tod nimmt ihm, der Tod des Hausthiers giebt ihm eine Sorge.

Diejenigen aber, welche auf der sonnigen Höhe des Lebens stehen, und zu denen nur der heftigste Nothschrei des Unglücks hinaufdringt, mögen sich über die Ruhe, womit jener Arme den Sarg schließt, wundern, und darin Rohheit, Stumpfheit und der Himmel weiß, was sonst noch erblicken. Sie wenden sich von ihm ab mit frommem empfindsamen Schauer und sind sich mit erhöheter Befriedigung der Kluft bewußt, welche zwischen ihnen und jenen befestiget ist.

Aber während der Arme den Tod seines Kindes mit Ruhe erträgt, weil er dadurch um eine schwere Bürde und Lebenssorge leichter geworden, die nunmehr der Himmel übernommen hat, möchten die Begüterten und Hochstehenden oft ihre Kinder von sich fern halten, bloß um nicht in ihrer Bequemlichkeit oder Vergnügungssucht gestört zu werden. Der Tod ihrer Kinder würde sie freilich schmerzen, um so mehr schmerzen, je mehr der Glaube jenes Armen fehlt; aber die Entfernung und Entfremdung von ihren Kindern ist ihnen eine Wohlthat und Erhöhung des egoistischen Lebensgenusses. Während jener Arme den Tod seines Kindes mit Gleichmuth erträgt, tödten diese Egoisten ihre Kinder oft genug zwar nicht leiblich aber doch geistig durch Hingabe in verzerrende Pensionate oder an feiles Gesinde. Während jener Arme sich mit dem Himmel beruhigt und mit der Gesellschaft der Engel, die seinem Kindlein geworden, beruhigen sich diese vornehm kalten Herzen mit dem Gedanken, daß sie dem Kinde, welches sie von sich fern halten, bezahlte Wärter und Aufseher gegeben haben.

Wer ist besser, und wer darf den ersten Stein aufheben? Jene Mutter vielleicht, die ihre Kleinen des Tags nur einmal sieht und beruhigt jedem Vergnügen nachjagt, weil sie denkt, daß ihre Kinder unter guter Aufsicht sind, unter einer Aufsicht, die um so besser sein muß, je theurer sie bezahlt wird? —

jener Vater etwa, dessen Seele Mißmuth erfüllen würde, wenn er nur einen stillen Abend im Familienkreise verleben sollte? — Ist ein so großer Unterschied zwischen der Trennung durch den Tod und der Entfernung, welche durch Selbstsucht und Vergnügungstaumel herbeigeführt wird. — Und welche Art der Trennung trennt auch die Herzen mehr?

144.

Der heilige Augustinus sagt in seinen Confessionen: Ich erinnere mich, einen Knaben gesehen zu haben, der noch nicht sprechen konnte, aber von Neid erblaßte, wenn er einen andern neben sich an der Brust seiner Amme sah. Wie die Schlange des Paradieses voll Neid das Glück des ersten Menschenpaares vergiftete, und hierdurch diesem und seinen Nachkommen eine Mitgift vermachte, mittelst derer Kain seinen Bruder tödtete; so ist auch bis auf den heutigen Tag der Neid als Ausfluß der Selbstsucht ein Erbübel der Menschheit, in dessen Begleitung stiller Ingrimm, bittersüßes Lächeln und heuchlerische Worte auftreten. Er ist auch ein Erbübel der Kinder, welches gleich Giftkräutern üppig wuchert und bald jede edle Regung der Mitfreude und des aufopfernden Wohlwollens unterdrückt, wenn ihm nicht früh die Wurzeln abgestochen werden. Dieß kann nur dadurch geschehen, daß man die Jugend früh an Entsagung und Selbstaufopferung, an ein Leben in Anderen und für Andere gewöhnt und sie anhält, das Gute dankbar im milden Hinblick auf jene zu genießen, welche ärmer und hülfloser sind. Es geschieht endlich dadurch, daß der Arme, dessen Neid am fürchterlichsten werden kann, im festen Glauben an eine ewige Weltordnung, in der heiligen Liebe zu Gott und seiner Religion erhalten und angeleitet werde, allein sein Glück in den Wegen dessen zu suchen, der da gesagt hat, daß der Arme leichter ins Himmelreich eingehe, als der Reiche.

Darum wissen auch jene Eltern gewiß nicht, was sie thun, welche vor ihren Kindern das Glück Anderer zum Gegenstande mißgünstigen Tadels machen und in bitteren Worten dafür Beruhigung und Entschädigung suchen, daß ihnen selbst nicht das Gleiche zu Theil geworden.

Wo in der Familie nur ein Leben für diese Welt und deren Genüsse statt findet, wo nie und nimmer das Heimwehe nach den Wohnungen des ewigen Friedens durchklingt durch des Tages Geräusch und Treiben; da ist der Neid zu Hause, und weder

der strahlende Glanz des Weihnachtsbaums noch der Ostermorgen des Communiontages werden ihn verscheuchen! —

145.

Viele Mütter lassen es bei den Fehltritten ihrer Kinder nicht an langdauernden und langweiligen Predigten fehlen, aber es spricht sich in ihren moralischen Vorlesungen mehr eine gekränkte, beleidigte Persönlichkeit, ein Hervortreten des eigenen durch die Unart des Kindes inkommodirten Ichs, als ein wahrhaft tiefer Schmerz des in Gott lebenden Mutterherzens über die Entfremdung des Kindes von Gott aus. Die Mutter holt sich die Kraft, Weihe und Stimmung, welche zur Erziehung, Besserung und Ermahnung nothwendig ist, nicht von Oben, sondern aus dem Urtheile der Menschen und den weltlichen Verlegenheiten, in welche des Kindes Fehltritte versetzen. Es wäre ungleich wirksamer, wenn unsere Mütter mehr wegen ihrer Kinder mit Gott sprächen und in stillem, aber inbrünstigem Gebete von diesem die Kraft und Hülfe erbitten wollten, welche zur gesammten Erziehung nothwendig ist. Es wäre besser, wenn ein stummer, aber doch beredter, lang dauernder Schmerz dem Kinde zeigte, wie das Herz der Mutter durch seinen Fehltritt tief gekränkt und betrübt worden, und zwar deshalb, weil die Entfremdung vom Mutterherzen auch eine Entfremdung von Gott ist. Aber der religiöse Gedanke fehlt uns, und mit ihm der befruchtende Himmelsthau, weil die Mütter vergessen, diesen Gedanken als wahren Lebenskeim schon auf der Wiege des Kindes nieder zu legen.

Der heil. Augustinus lebte bekanntlich in seiner Jugend in Sünde und Laster, und seine Ausschweifungen, seine innere Zerrissenheit waren so groß, daß seine Umkehr fast unmöglich schien.

Die fromme Mutter, eine keusche Wittwe, war in heißem Schmerze über den verlornen Sohn unablässig im Gebet zu Gott, und ihre Trauer und Thränen waren neben dem Gebete die ewig an das Herz des Kindes klopfende Mahnung. Und was einst ein frommer Bischof zu ihr sagte: „Gehe hin, es ist unmöglich, daß ein Sohn verloren gehe, der so viele Thränen kostet“, — das ging später herrlich in Erfüllung.

Ja, auch unsere Mütter weinen oft ob der Sünden ihrer Kinder heiße Thränen; aber diese Thränen fließen zu spät, ihre Tropfen fallen mehr auf die Frucht, als in die Blüthe, und sie quellen nicht aus jenem Brunnen, der Wasser des Lebens giebt und rein wäscht für diese und jene Welt. —

146.

Kinder wissen beim Spiele aus Allem Alles zu machen: ein Stab wird zur Flinte, ein Stückchen Holz zum Degen, jedes Bündelchen zur Puppe und jeder Winkel zur Hütte. — Als ich diese Worte Göthe's las, fiel mir jener kleine Knabe ein, welcher kurz nach Weihnachten mitten zwischen einer ganzen Armee Bleisoldaten, einer Heerde Thiere, Häusern, Bäumen, Kanonen und der Himmel weiß, welchen andern Spielsachen saß und mit einem Seufzer zu mir sagte: Ach, ich wollte nur, ich hätte einen Cigarrenkasten. — Als auch dieser Wunsch befriedigt wurde, ließ der Kleine alles Andere liegen und stehen, um sich aus den dünnen Brettchen kleine Tische, einen Karren und anderes Geräthe selbst anzufertigen. Der Kasten beschäftigte ihn mehrere Tage.

Unerschöpflich ist die Einbildungskraft der Kinder. Die Fülle des eigenen Lebens übertragen sie auf die Gegenstände der Natur; ihnen redet die Puppe, der Stein und die Blume, und was sie ergreifen, das möchten sie ändern und gestalten.

Darum ist es eine Geldverschwendung, Kindern vieles Spielzeug zu kaufen, was als Fertiges weder ihrem Thätigkeitstriebe, noch ihrer schöpferischen Einbildungskraft Nahrung gibt. — Was heiter und selig macht und erhält, sagt J. Paul, ist bloß Thätigkeit, und das gilt besonders von den Kindern. — Aber die Geldverschwendung möchte das wenigste sein. Bedeutsamer bleibt es, daß Eltern durch die Berge von Spielsachen, welche sie um ihr Kind mit unerschöpflicher Zärtlichkeit häufen, keineswegs den Strom der Kinderwünsche eindämmen, vielmehr der Begierlichkeit, Genußsucht und Zerstreutheit mächtigen Vorschub leisten und das Kind eigentlich um den beglückenden Vorzug betrügen, auch über Weniges Freude zu empfinden. —

Spielen der Kinder mit Kindern ist das natürlichste und bildet die Tugenden der Geselligkeit und Friedliebe aus. Einzige Söhne und Töchter sind schon um deshalb zu beklagen, weil sie dieses Bildungsmittel seltener haben.

147.

Als ich Simrock's deutsches Kinderbuch durchsah, wurde es mir so recht klar, was das Sprechen für unsere Kleinen bedeutet. Es ist ihnen erst in zweiter Reihe das Mittel zum Gedankenaustausche und zum Ausdrucke der Wünsche; dagegen vor allem ein Spiel, eine heitere Kraftübung. Wie der Künstler seine Kunst liebend übt, auch wenn keine Seele ihn hört,

als die eigene, so spricht das Kind für sich und mit sich, und genießt darin alle Freuden des Spiels. Scheltet darum die Kleinen nicht, wenn sie ihre eigenthümlichen Monologe halten, einzeln gehörte Wörter oft wiederholen, und oft in einer Weise und Sprache reden, die der gelehrteste Dolmetscher nicht zu deuten versteht. Wundert euch nicht und tadelt auch nicht, wenn Kinder einzelne Reimverse oft und unermüdlich wiederholen, obgleich ihr euch sagen müßt, daß doch eigentlich blutwenig Sinn darin liege.

Es ist eine Beruhigung, zu sehen, wie die Kinderstube und das Volksleben für diese Freude der Kinder am Sprechen als reiner Thätigkeit gesorgt haben, um somit gut zu machen und zu ergänzen, was die Gelehrten durch ihre staubige Brille übersehen haben. Da giebt es Ammenscherze, Kinderpredigten, Neckereien, Nachahmungen der Thiere, und endlich reine Sprechübungen, die als höhere Zungengymnastik selbst uns Alten zu schaffen machen.

Darum wünschte ich, daß Eltern, insbesondere aber die Mütter, bei Fehltritten der Kinder weniger predigten, dagegen mit den Kleinen in friedlichen Stunden zum Scherz und Spiel mehr plaudern möchten. Je mehr unsere Mütter diese Kunst verlernen, desto fremder werden sie der Kinderwelt, und desto mehr verlieren die Kleinen jene holde Natürlichkeit, welche leider schon jetzt selten genug geworden ist.

148.

Die meisten pädagogischen Schriften scheinen ordentlich mit einer gewissen Aengstlichkeit und Unentschiedenheit die Frage zu umgehen, ob man Kinder über geschlechtliche Verhältnisse belehren solle. Und doch wissen insbesondere unsere Mütter recht gut, wie die Kinder in dieser Hinsicht mit Fragen quälen können, wie ihnen hiezu selbst ihre Geburtstage die Veranlassung geben, und wie sie mit der Wißbegierde eines Philosophen, der über den Ursprung der Dinge grübelt, auch der Frage nachdenken, woher nur so auf einmal der kleine Bruder oder das Schwesterchen ins Haus gekommen sei.

Ich halte dafür, daß man die Kinder, so lange sie eben Kinder sind, nicht über die Bedeutung des Geschlechtlichen aufkläre, und daß eine solche Aufklärung auch durchaus nicht den Nutzen bringen würde, den manche Philantropen sich von diesen gewagten Enthüllungen versprechen möchten. Die letztere Meinung stützt sich auf die keineswegs durch unsere Erfahrung bewährte

Ansicht, daß die Erkenntniß den Willen bestimme und vor Verirrungen bewahren werde. Daß ich mich aber gegen solche Enthüllungen erkläre, geschieht aus doppelten Gründen: Einmal haben die Erkenntniß und das Wissen nimmermehr die Kraft, vor Verirrungen zu behüten, sondern diese Kraft ist vielmehr in der Beziehung zu Gott und in der Reinheit des Herzens zu suchen, anderntheils giebt uns aber auch die Natur selbst die beste Belehrung über unser Verfahren. Wie sie die geschlechtlichen Beziehungen sich unbewußt entwickeln läßt, und in ein keusches Dunkel hüllt, wie es uns fast unmöglich ist, darüber zu reden und Erklärungen zu geben; so sollen wir auch das Verborgene keineswegs seines schweigenden Geheimnisses entkleiden, sondern der innern Stimme und dem Winke der Natur folgen.

Aber die Wahrheit! Soll ich des Kindes Fragen mit Lügen beantworten? Ich will davon absehen, daß wir in vielen anderen Beziehungen weit nicht so gewissenhaft sind, sondern lieber hervorheben, daß selbst dem bekannten Storchmährchen der rechte Sinn und die volle Wahrheit unterbreitet werden kann. Kinder sind ja eine Gabe des Himmels, und was wissen wir von ihnen und uns mehr, als daß alles Leben ein Ausfluß des ewig Lebenden ist!

Keusche und fromme Eltern werden sich auch keuscher Kinder erfreuen, und eine christliche Bildung ist der beste Talisman gegen alle Verführungen des Lebens. Laßt die Kleinen denken und grübeln und sich allerlei Hypothesen aufstellen, das ist, wenn sonst jene christliche Bildung zur Seite steht, lange nicht so gefährlich, als Enthüllungen, welche die Neugierde reizen, anstatt sie zu befriedigen und durch die Ungeschicktheit pädagogischer Wahrheitsfreunde doppelt gefahrbringend werden möchten.

Erziehe zu Gott, vertraue auf Gott und verbanne sodann jede ängstliche Sorge. Denen jedoch, welche in heidnischer Thorheit das Verderben ihrer Kinder dadurch herbeiführen, daß sie entweder selbst den christlichen Spruch vergessen: „Wehe dem, der diesen Kleinen Aergerniß gibt" — oder in sträflicher Unachtsamkeit durch Fremde das Gift der Verführung einflößen lassen, rufe ich mit dem Heiden Juvenal zu:

Ehre die Unschuld des Kindes, wie man das Heiligste ehrt!
Denke nicht: Kinder, die mögen es sehen, was ich beginne,
Kinder verstehn es noch nicht. Nein, auch der lallende Knabe
Rufet dir zu: Steh' ab — — verschone die Unschuld!

149.

Jedermann erkennt es und stimmt mit Andern seufzend darin überein, daß wir in einer dunkeln Zeit leben, von welcher wir vermuthen müssen, daß sie in ihrem Schooße Unheil berge, und daß wir nicht wissen, was sie unsern Kindern bringen werde. Jedermann erkennt, daß wir Aerzte im Voraus sein sollten, und daß eine gründliche Besserung der Verhältnisse mit der Jugend beginnen und von dieser ausgehen müsse. Es ist das eine alte Wahrheit, um derentwillen schon Moses vierzig Jahre in der Wüste umherzog und die Alten aussterben ließ. Aber es ist eine Wahrheit, die zwar öfters ausgesprochen, jedoch wenig verwirklicht wird; wir lassen unsere Kinder in Schule und Haus sich entwickeln, wie es eben Zeiteinflüsse und Gelegenheit wollen, wir lassen sie in düstern Schatten ihren Lebensweg beginnen, ohne ihren Blick auf die leitenden Himmelssterne zu richten, und erkennen es stets nur mit Worten, nicht aber mit der That an, daß ihnen, um mit J. Paul zu reden, statt des Putzes und der Perlen Waffen und Rüstung mitgegeben werden sollten.

Daß dieß aber so ist und immer sein wird, kann nur den befremden, welcher übersieht, daß jede gründliche Verbesserung der Jugenderziehung mit unserer eigenen Verbesserung beginnen muß, daß jede Hoffnung auf das heranwachsende Geschlecht ohne unsere eigene Veredlung einer Hoffnung auf Gewinnst ohne Einsatz gleicht. Aber die Verblendung geht einmal so weit, daß wir unsere Kinder eher als unser Hausgeräth, Gärten, Gelder und Felder Andern sorglos hingeben, und mit behaglicher Selbsttäuschung das von Andern für Lohn erwarten, wozu uns selbst die sittliche Kraft fehlt. Nicht in der Jugend und unsern Kindern liegt die Zukunft, sondern in uns selbst, und deshalb wird das Verderben mit der Zeit wachsen, wie die Schnelligkeit der fallenden Körper. Ohne das Leben, welches von uns seine Richtung erhält, kann die Schule nur Unvollkommenes leisten, und es ist dabei immer noch zu bedenken, daß von jeher die Schule mehr dem Strome des Lebens folgte, als das Leben der Schule. Selbst Minerva konnte als Mentor ihrem Zöglinge nicht alle Verirrungen sparen!

150.

Man sagt oft, das Amt eines Lehrers und Erziehers stumpfe früh ab und mache vor der Zeit alt; meine Erfahrungen und Umschau bestätigen dieß nicht. Ich habe unter den Beamten,

namentlich unter den höhern, viele gesehen, die schon mit dem sechszigsten Jahre anfingen stumpf und schwach zu werden, und dieß in der Haltung, im Gange, im Gespräche auf eine sehr merkenswerthe Weise zeigten. Dagegen fand ich nicht selten Lehrergreise, die bei ungleich dürftigerem Leben noch im höheren Alter eine auffallende Regsamkeit, eine angenehme, überraschende Frische und Lebhaftigkeit in der Sprache, so wie in ihrer Haltung und in ihrem ganzen Wesen zeigten. — Läßt sich diese Erscheinung nicht sehr begreiflich erklären? Der Umgang mit der Jugend erhält frisch, sagt man wohl kurz weg; aber warum thut er dieß und namentlich bei Lehrern? Ich glaube, daß der Verkehr mit der Jugend nicht bloß deshalb erfrischend und Gesundheit fördernd auf die Lehrer wirkt, weil das mehrstündige Sprechen eine sehr heilsame, den regelmäßigen Blutumlauf fördernde Thätigkeit ist, sondern weil auch der Unterricht zugleich ein Heraustreten aus sich selbst und damit das beste Mittel gegen jene krankhafte Reflexion und Selbstbeschauung, gegen jene hypochondrische Grübelei ist, der so manche Personen anderer Lebenssphären, namentlich höhere Beamte, so leicht anheim fallen. Das Lehrergeschäft gewährt zugleich einen heilsamen Wechsel zwischen geistiger und leiblicher Thätigkeit und Ruhe, welcher viel bedeutender, durchgreifender und innerlicher ist, als der Wechsel im Schaffen und Wirken des Beamten, der sich doch zumeist nur vom Schreibtisch an den Sessionstisch, von diesem zum Mittagstisch und von da wieder zum Schreibtisch begibt. Das Leben des Lehrers, obgleich zur strengen Regelmäßigkeit genöthigt, fluktuirt demnach mehr, und wird gerade deshalb vor Fäulniß bewahrt. Dabei kann nicht in Abrede gestellt werden, daß der bewegliche, frische und unverkünstelte Geist der Jugend auf den Lehrer eine erhebliche Gegenwirkung üben muß und sich keineswegs zu diesem receptiv verhält. Wir Lehrer geben, um auch wieder zu empfangen, und während wir Andere erziehen, werden wir unmerklich, aber sicher, wieder erzogen. Wer endlich als Lehrer mit voller Hingebung und Liebe wirkt, der wird durch seinen Beruf stets aufs Gebiet des Geistes und des Geistigen hingelenkt; er wird und muß auch außer den Spielstunden noch lesen, denken, studiren, an seiner Weiterbildung arbeiten, er ist und wird nie fertig, während gar viele Andere nur gelernt haben, um zu Brode zu kommen, und sich, wenn sie dieses erworben, auch als fertig betrachten und es der Anciennetät getrost überlassen, daß zum Brode noch das Fleisch oder der Braten

komme. Darum die Geistesleere, der Mangel an allen höheren Interessen und die Trockenheit so Vieler.

Ich glaube aus der Erfahrung zu der Behauptung berechtiget zu sein, daß Jeder, der das Lehramt aus innerem Berufe gewählt hat und dasselbe mit hingebendem Eifer betreibt, auch bei einer weniger glänzenden äußeren Stellung länger jung und frisch bleibt, als Männer anderer Berufszweige. — Die Erfahrungen, welche uns der geistliche Stand bietet, widersprechen dieser Behauptung keineswegs, sondern dürften nur geeignet sein, sie noch mehr zu bestätigen.

151.

Was ich vor allem Können hoch anschlage, und namentlich den Mädchen wünschen möchte, das ist die Fähigkeit, gut und mit entsprechendem Ausdrucke zu lesen. Ich verstehe darunter nicht jenes affectirte Pathos, jenes theatralisch Deklamatorische, was in manchen Kreisen für Schönlesen gilt, und doch nichts als Unnatur ist, sondern ein dem Gegenstande angemessenes, einfach natürliches Lesen, dem man es gleich anhört, daß es auf dem Verständnisse des Lesestückes ruht und aus dem Herzen kommt, ein Lesen, welches nicht absichtlich auf Effekt bei Andern speculirt, sondern aus dem Effekt hervorgeht, den der Inhalt des Gelesenen auf die Leserin gemacht hat.

Es ist ein wahrer Genuß, ein gutes Gedicht, eine ansprechende Erzählung von einer biegsamen, melodischen und zarten Mädchen- oder Frauenstimme in solcher Weise vorlesen zu hören, und es liegt darin für den gefühlvollen, wahrhaft gebildeten Mann ein ganz eigenthümlicher Zauber.

Ein solches Lesen läßt sich eigentlich gar nicht anlehren, nicht durch Schule, Deklamirstunden und Deklamir-Bücher mit gespreizten Lettern erzwingen, es ist vielmehr das Ergebniß der Wahrheit, der Harmonie des Innern und Aeußern, eines tiefen, sinnigen Gemüthes, eines anspruchslos bescheidenen Sinnes und eines Familienlebens, welches im Kern gesund, weniger nach Außen hin strebt und glänzt, als vielmehr in sich selbst seine Ruhe und sein Glück findet. Wenn ein berühmter Kanzelredner sagt, daß die ächte Beredsamkeit eine Tugend ist, weil sie auf Wahrheit der Gefühle beruhen muß, so gilt dieß auch in mancher Beziehung vom guten Lesen, und es ist daraus erklärlich, daß nicht Jeder auch Jedes gut lesen kann. Von einem jungen Mädchen zumal würde ich eine solche Virtuosität gar

nicht wünschen, es sei denn, daß ich sie zur Schauspielerin haben wollte.

Aber läßt sich denn für das Schönlesen von Seiten der Familie und Schule gar nichts thun? Gibt es keine dahin führende Unterweisung?

Gib deinen Kindern, insbesondere den Mädchen, weniges, aber nur Gediegenes und wahrhaft Gutes zu lesen, was ihrem Alter und ihren Ideenkreisen entspricht; sind sie aber mehr herangewachsen, dann lasse sie nicht die modernen Romane des In- und Auslandes, auch nicht unsere schön-geistige Toiletten-Literatur, sondern solche klassische Sachen mit Aufmerksamkeit und wiederholt lesen, von denen du mit Gewißheit voraussetzen kannst, daß sie dich und deine Kinder überdauern werden. Lehre sie, aus dem Gelesenen sich die schönsten, ins Leben eingreifenden Stellen auszuziehen und zu memoriren, und lasse sie dann an traulichen Winterabenden, wo du dich sammt den Deinen so recht heimathlich und eng verbunden fühlst, vorlesen. Lies ihnen endlich, wenn du zu den guten Lesern gehörst, öfters selbst vor, oder schaffe ihnen Gelegenheit, andere gute Leser oder Leserinnen zu hören. — Willst du alsdann noch etwas Aeußerliches hinzuthun, so halte streng auf reine richtige Aussprache der einzelnen Laute und steure jener Bequemlichkeit, welche keinen Dativ vom Akkusativ (dem, den) kein ö oder ä vom e, kein a vom o unterscheiden läßt, und — halte auf ein ruhiges langsames Lesen! — Je unsicherer und schlechter der Leser, desto mehr hat er gerade Neigung zum Schnelllesen. Er möchte darunter seine Schwäche verstecken.

152.

Ich habe Familien kennen gelernt, in welchen die Väter zu guter Stunde ihren Freunden mit dem größten Behagen und einer Verklärung in den Mienen, welche die Seligkeit der Erinnerung verbürgte, von ihren Jünglingsjahren und dem Leben vor dem philiströsen Ehestande erzählten, und dabei am meisten bei der Schilderung sinnlicher Genüsse, bei frohen Zechgelagen 2c. verweilten, noch die Zahl und Sorten der Flaschen wußten und endlich die erfolgte Niederlage in einer Weise ausmalten, welche keinen Zweifel übrig ließ, daß sie für einen Triumph gehalten werde. Solche detaillirte Schilderungen geschahen zugleich in Gegenwart der männlichen Sprößlinge des Erzählers, ganz ungescheut, und ohne das geringste Bedenken. Es hatte sein Spaß-

haftes, und möchte für Maler interessant genug gewesen sein, die Knaben hiebei zu beobachten, zu sehen, wie sie athemlos lauschten, wie ihre Blicke jedes Wort aufzunehmen strebten und der geöffnete Mund lauter Bewunderung und Erstaunen athmete. Und wenn nun die Erzählung des von der Erinnerung hingerissenen Vaters geendet war, dann konnte man ohne viele Mühe aus den Gesichtern der Knaben nicht bloß den tiefen Eindruck, sondern auch die Meinung lesen, daß es sich hier um eine Heldenthat gehandelt habe, welche nachzuahmen ihnen später eine angenehme Pflicht sein werde. Macht es nur alle so, ihr Väter, zeigt, daß ihr auf sinnliche Genüsse und rauschende Freuden ein hohes Gewicht legt, und seid alsdann überzeugt, daß Euch die Herrn Söhne später viel Geld kosten werden. Warum wendet ihr nicht das Blättchen um, denkt euch flugs die Knaben zehn Jahre älter, und laßt euch dann von ihnen solche schöne Geschichten aus der Unmittelbarkeit heraus erzählen! — Ob sie dann noch zu so herzlichem Lachen hinreißen würden?

153.

Die beste, den Lehrern wünschenswertheste Mitwirkung mit der Schule besteht darin, daß die Eltern Achtung vor derselben haben und diese bei jeder Gelegenheit an den Tag legen. Darin liegt das Hauptmittel, die Kinder zur Pünktlichkeit und Ordnung beim Besuch derselben, zum Gehorsam und ehrfurchtsvollen Betragen gegen die Lehrer, und somit endlich zum Fleiße und zur Aufmerksamkeit anzuspornen.

Aber wie, wenn die Schule ihre Aufgabe nur unvollkommen erfüllt und wenn das Benehmen und Geschick der Lehrer wirklich Tadel verdient? Mögen wir Erwachsene dieß alsdann in engeren Kreisen und unter uns lebhaft bedauern, wir haben dazu das größte Recht, aber mögen wir nicht vergessen, daß wir durch Tadel und Klagen in Gegenwart der Kinder das Uebel nur noch ärger machen, als es an sich schon ist. Sagst du, daß der Lehrer es nicht verstehe, sich in Respect zu setzen, so sei versichert, daß dein Sohn noch kecker und trotziger werden wird; sprichst du, er gibt zu viel und Unzweckmäßiges auf, so wundre dich nicht, wenn alsbald deine Tochter ihre Arbeiten nur halb oder schlecht macht, und sprichst du endlich, daß der Lehrer doch gar keine Methode, keinen Stufengang habe, und daß die Kinder daher nichts recht lernen könnten, so sei überzeugt, daß deine Kleinen hierin ein Privilegium für ihre Unaufmerksamkeit er=

blicken werden. Es können Fälle eintreten, wo ein Lehrer wirklich so arge Mißgriffe macht, daß sie sich nicht verhehlen lassen und nothwendig in Gegenwart der Kinder zur Sprache kommen müssen. Dann geschehe dieß aber stets im Geist und Sinne christlicher Liebe, mit einer Liebe, die darauf hinweist, daß wir alle fehlen, und daß Kinder einem Lehrer viel zu gute halten müssen ob all der manchfachen geistigen Wohlthaten, welche er ihnen täglich erweist, und ob der Schwere eines Amtes, welches so viele Selbstüberwindung fordert.

154.

„Alles geht auseinander!“ Das wäre ein passendes Symbolum für manchen Hausaltar! Der Vater, als Oberpriester, ist entweder im Büreau oder in der Session oder in irgend einem Vergnügungslokale, und bleibt er einmal zu Hause, so bringt er die wenigen Stunden nicht am Hausaltare, nicht unter den Seinen, sondern auf der Arbeitsstube zu, die alsdann ein Ruhegemach geworden, in welchem die größte Abgeschiedenheit auch das Willkommenste ist. Die Mutter, — nun sie hat Morgens Visiten zu machen, empfängt Nachmittags selbst Besuche, und ist Abends im Theater, im Concerte oder in Thee's und Soupers. Die ältesten Söhne haben ihre Arbeitsstuben für sich und gehen ihre eigenen Wege, vielleicht ist auch einer oder der andere schon in einer auswärtigen Erziehungsanstalt, damit Fremde gut machen, was das eigene Fleisch und Blut an ihnen versäumt hat; die Mädchen gehen zur Schule, oder sind in der Tanzstunde, oder in der abgelegenen Kinderstube, und nicht einmal der sonntägliche Gottesdienst, sondern nur der Mittagstisch führt die Glieder der Familie zusammen, also, daß ihnen allen nur der leibliche Genuß das Bewußtsein der Einheit gibt und erhält. Aber auch da ist die Unterhaltung ungemüthlich! Jedes hat seine eigenen Gedanken und Interessen; die Mutter ist verstimmt über manche während ihrer Morgenvisiten geschehene Unordnungen oder denkt an ihre Toilette für den Abend, der Vater hat seine Geschäfte oder eine Spielparthie im Kopfe, die Kinder denken daran, wie sie die spätere Abwesenheit der Eltern am vergnüglichsten benutzen können, und es erhebt sich endlich die Familie nur, — um wieder auseinander zu gehen! Kann sich wohl bei einem solchen Centrifugal-Leben das Gefühl der Einheit, des innigen Zusammenhangs von Zweig und Aesten und Stamm herausbilden, wird unter solchen Umständen das

Kind jenes heimathliche Bewußtsein, jenen innern Frieden und jene zarte Elternliebe empfinden lernen, welche geeignet sind, noch auf den Jüngling und die Jungfrau, auf den Mann und die spätere Mutter beseligend einzuwirken, und welche das Jugendleben zu einer ewig theuern, durch alle Lebensverhältnisse durchklingenden Erinnerung machen? — Aber: Es geht alles auseinander, und die Kinder einer solchen Familie werden in den meisten Fällen wieder einen Hausstand bilden, welcher dasselbe Symbolum hat, wie der Hausaltar, an dessen Stufen sie zwar aufwuchsen, der aber einsam stand, weil seine Dienerschaft auseinander ging!

155.

Wenn man die Macht des Beispiels in Sachen der Erziehung weg zu demonstriren sucht, weil die Erfahrung bewies, daß oft die schlechtesten Eltern gute Kinder haben und daß aus Lasterhöhlen Tugendhelden hervorgegangen sind, so hat man dabei Eines außer Acht gelassen. Das Laster hat verschiedene Gewänder, in denen es auftritt. Nicht selten sind diese glänzend und schön, haben oft sogar die Farbe der Tugend oder des heiteren, unschuldigen Lebensgenusses und des liebenswürdigen Leichtsinnes. Dann verführen sie den Menschen, insbesondere die Jugend, und schleichen sich unmerklich aber fest und sicher in's Herz hinein. Wenn jedoch das Laster in seiner vollen Scheußlichkeit, frech und nackt vor die Jugend hintritt, dann schreckt es zurück, und dann kann es einen moralischen Ekel erwecken, der mächtig zur entgegengesetzten Tugend hintreibt. Nur vom Anblicke viehisch betrunkener Sklaven durften die Spartaner hoffen, daß er in ihrer Jugend Abscheu vor dem Laster der Trunksucht wecken werde, nicht aber vom Beispiele der schwelgenden Athener!

156.

Der Einfluß einer Mutter auf ihre Söhne ist zwar wesentlich ein stillwirkender, aber dennoch unermeßlich wichtig. Achtung gegen Religion, Sittlichkeit und Reinheit des Herzens und Wandels ist es, was sie besonders einzuflößen hat. Das eigene keusche Beispiel, gepaart mit Milde und frommem Sinne, ist das eigentlich Wirksame. Wenn der Vater befiehlt, so fühlen die Söhne nicht bloß die Strenge des Gesetzes, sondern auch eine Ueberlegenheit der Kraft, welche zum Widerstande und zur

Gegenwehr auffordern; wenn jedoch die Mutter ermahnt und warnt, so tritt das Sittengesetz mit der ursprünglichen Gewalt der Liebe auf und gewinnt dadurch das Herz. Der Vater hat die Strafgewalt, sein Wille nimmt deshalb oft die Gestalt des willkührlichen, egoistischen Beschlusses an, während aus der Mutter mehr jene Liebe redet, welche nur für das Geliebte denkt, sorgt, betet und wacht. Daraus erklärt sich auch das zärtliche, mit hoher Achtung gepaarte Andenken, welches so viele große Männer ihren Müttern bis zum letzten Athemzuge treu bewahrten. Ich wünschte, daß Lehrer als Commentar zu dem Gesagten den ersten Abschnitt aus des heil. Augustinus Nachtgedanken (die kindliche Liebe) nachlesen könnten, und zwar in der trefflichen Uebersetzung vom Bischof Arnoldi und Heuser. —

157.

Für die außerordentliche Macht des Beispieles und für die Kraft des Nachahmungstriebes spricht ganz besonders auch die Sprachbildung der Kinder. Man kann schon aus der Sprache, aus deren Melodie und Klang, auf die Herkunft der Kinder und das Elternhaus schließen. Noch mehr aber gilt dieß von der gesammten Ausdrucksweise. Das Kind lernt von seiner Umgebung nicht bloß sprechen, empfängt nicht bloß von dieser die ersten Antriebe dazu, sondern es spricht auch, wie es sprechen hörte, gut oder schlecht und erhält somit die leibliche Seite seiner Sprache lediglich von Andern. Jene Reinheit der Aussprache, jener Sprachgesang, der uns bei Einzelnen oft so wohlthuend anspricht und sofort anzieht, welcher uns namentlich bei Jünglingen und Jungfrauen fesselt, ist weit weniger eine Folge der wohlconstruirten Sprachorgane, als vielmehr eine Wirkung des Beispiels der Umgebung und ein Ergebniß des Sprechen-Hörens. Ebenso und noch mehr gilt dieß von der innern geistigen Seite der Sprache. Es gibt eine so sanfte, keusche und reine Art des Ausdruckes, eine so wahrhaft sittliche Sprachweise, daß selbst der rohe Mensch davon wunderbar erregt wird, und daß dadurch seine eigene Sprache momentan Besänftigung und Veredelung erfährt. Man hat hierauf bei der Erziehung um so mehr ein sorgfältiges Augenmerk zu richten, als es bekannt ist, daß namentlich kleinen Kindern das Sprechen eine Art Zungengymnastik, eine ernste Beschäftigung oder auch ein Zeitvertreib ist, und daß sie deshalb scharf aussprechen, bestimmt auffassen

und zum öftern nachahmen und wiederholen. Jedes neue Wort überrascht sie und regt zu Versuchen an; jede neue Redewendung beschäftiget ihre Gedanken und ihre Zunge. Dabei ist es eine nicht minder häufige Erfahrung, daß Kinder ihr Ohr sehr gern und aufmerksam manchen gemeinen und rohen Ausdrücken, welche ihnen aus dem niedrigsten Bereiche des Lebens entgegen tönen, zu leihen pflegen, diesen Ausdrücken lange nachsinnen und plötzlich zur unangenehmen Ueberraschung der Angehörigen damit hervortreten. Es mag dieß theilweise damit zusammenhängen, daß solche Ausdrücke von aller Bildlichkeit und Umschreibung, von allem Euphemismus absehen und deshalb auch faßlicher sind, oder daß sie in ihrer Rauhheit einen Reiz des Unbekannten bergen, der sie interessant macht und zum Nachdenken anregt. Hiermit ist zugleich darauf sattsam deutlich hingewiesen, daß in jedem Familienleben auch die untergeordneten Persönlichkeiten einen bedeutenden Einfluß üben und bei der Erziehung und Bildung, vornehmlich aber bei der Sprachbildung, als wichtige Factoren erscheinen. Glücklich ist das Kind, sagt Herder, glücklich der Jüngling, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne ins Ohr klangen, und seine Zunge, den Ton seiner Sprache, unvermerkt bildeten! Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterin, seine Mutter, seine älteren Geschwister, seine Anverwandten und Freunde, endlich sein frühester Lehrer auch in Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprechen; der Jüngling, der Mann wird sie nicht verleugnen, so lange er lebt, denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir früh hörten, wie unser Mund, wie unsere Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten, meistens sprechen wir so zeitlebens! Wenn also das Kind wie seine Umgebungen spricht und von diesen die charakteristische Art seiner Sprache lernt, so ist es klar, daß auch die Dienstboten Sprachlehrer sind. Aber wie selten denkt man doch bei der Auswahl solcher Personen an die Kinder überhaupt und wie noch seltener an deren Sprachbildung!

158.

Als ich neulich bei einem Freunde einige Beethoven'sche Trios hörte, wurde mir aufs Neue wieder so recht klar, wie die Musik das edelste und treffendste Bild einer wohlgeordneten, von sittlicher Anschauung getragenen Lebensgemeinschaft ist. Diese Einfügung ins Ganze, verbunden mit strenger Ordnung, diese Auf-

opferung der Subjectivität zu Gunsten des Gesammtzwecks, dieses fröhliche genügende Wirken im Bewußtsein der Einheit, sie sind der klarste Fingerzeig auf alle Tugenden, welche das Leben in Gemeinschaft bedingen und fördern. A. W. Schlegel hat wohl einen tiefen Blick in das menschliche Herz und in die Bedingungen aller Geselligkeit gethan, wenn er meint, Tact und Rhythmus seien uns gegeben, um unsere Leidenschaften zu zügeln, unserer Freude durch Maaß größere Dauer zu geben und das Leid zu mildern. Wenn die vom Zeitmaaße gefesselte Wehklage in Melodie übergeht, ist sie schon nicht ganz trostlos mehr: Der erquickende, mildernde Einfluß wird von den Sinnen der Seele mitgetheilt.

Darum hat die Musik einen bedeutenden erziehlichen Einfluß, und die Alten hatten Recht, wenn sie derselben beim Unterrichte eine sehr hohe Stellung anwiesen. Darum ist es aber auch zu empfehlen, die Musik so bald es irgend möglich, im Zusammenhange mit einem Ganzen üben zu lassen, damit sich der Schüler als ein geordnetes Glied fühle. Bei Knaben, deren künftiger Beruf ins Weite geht und doch wieder nur mit Unterordnung und Aufopferung der Subjectivität bestehen kann, würde ich den Einfluß der Musik noch höher als bei Mädchen anschlagen. Wenn man öfters klagen hört, daß unter der jüngeren Generation kein Ernst sei, der ins Ganze gehe, oder dem Ganzen Etwas zu Liebe thun wolle, vielmehr nur ein Streben, das eigene Selbst bemerklich zu machen und vor der Welt zur möglichsten Evidenz zu bringen; so ist es die in Gemeinschaft geübte Musik, welche in ihrem innersten Wesen zum Gegentheil nöthigt und darum schon der Jugend die Bedingungen eingewöhnt, welche der Kraft ihr Zerstörendes nehmen und sie zum eigenen und Anderer Segen wirksam machen. Freilich gibt es auch einen Dilettantismus in der Musik, dem jeder Ernst des Strebens abgeht, der nur geeignet ist, die Eitelkeit und Genußsucht zu fördern und somit bei der Verziehung unseres Geschlechts, namentlich des weiblichen, keine geringe Rolle übernommen hat!

159.

Die Unterhaltungen der Eltern in Gegenwart und vor den Ohren der Kinder sind vom entschiedensten Einflusse, und zwar um so mehr, je weniger man der Kinder Gegenwart dabei beachtet. In solchen Unterhaltungen offenbaren sich nicht selten wahrhaft und treu die geheimeren Gedanken und Richtungen des

Herzens, die eigentlichen Grundsätze und Neigungen, so wie die daraus fließenden Wünsche und Hoffnungen der Eltern. Wenn die Kinder auch öfters bei dergleichen Gesprächen zerstreut, unaufmerksam oder in andere Dinge vertieft erscheinen, es ist das zumeist nur Täuschung, und man kann im Ganzen fest überzeugt sein, daß sie kein Wort verlieren und sich Alles tief in die Seele einprägen. Während wir wahrnehmen müssen, daß unsere absichtlichen Belehrungen oft nur mit halben Ohren vernommen und bald vergessen werden, senken sich solche Unterredungen oft tief in des Kindes Herz, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß der Gesammtcharakter derselben wesentlich auch zur Bildung des kindlichen Charakters, ja zur künftigen Lebensrichtung mitwirkt. Ist der Geist und Sinn solcher Elterndialoge nur aufs Aeußerliche und Materielle, nur auf Weltlust und Zerstreuungen gerichtet, drehen sich die Unterhaltungen nur um solche Angelpunkte, dann kann man versichert sein, daß auch der kindliche Sinn eine solche Richtung erhält. So werden die Gefühle der Nächstenliebe und christlichen Milde da wenig fruchtbaren Boden finden, wo die Kinder immer und immer nur die schärfste Kritik über die Schwächen und Fehler der Mitmenschen hören, und wo sie bemerken, daß der Eltern liebste Gespräche sich im schonungslosen Tadel Anderer ergehen. Während die Gespräche der Erwachsenen mit den Kindern vorherrschend den Zweck haben sollten, ihren Verstand auszubilden und ihr Gedächtniß mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, sollten die Gespräche vor den Kindern wesentlich dazu beitragen, ihre Herzen für die Religion, für alles Edle und Heilige zu erwärmen und ihnen die ideale Richtung zu geben, welche vor Gemeinheit sichert und das Leben dauernd verklärt.

160.

Das gesammte Menschenleben hat eine innerliche und äußere Seite, und es kommt darauf an, beide im Einzelnen wie im großen Ganzen im rechten Verhältnisse und Gleichgewichte zu erhalten. Alle Gesetzgeber, göttliche und menschliche, haben nach diesem Gleichgewichte gestrebt, und wo es verletzt worden, wo die äußerliche Seite des Lebens entschieden überwog, da hat das Menschendasein nicht bloß an Tiefe und Würde, sondern auch die Bedingungen verloren, unter welchen es seine höhere Bestimmung und Glück und Frieden wahren kann. Die inner-

liche Seite des Menschenlebens soll das Weib vertreten; es ist von Gott dazu bestimmt, die Grenzen des Lebens zu verengern, die Einkehr in sich selbst zu vermitteln, und somit die Erinnerung an unsern Ursprung und unser wahres Ziel stets aufzufrischen. In dem Maaße, in welchem das Weib dieser Bestimmung treu bleibt, erfüllt es seine Mission in der Geschichte und die Aufgabe der Erhaltung des innern und äußeren Friedens! — Ob unsere höheren Bildungsanstalten fürs weibliche Geschlecht diesen Gesichtspunkt kennen und festhalten? — Man möchte es schon um deshalb bezweifeln, weil ihre Programme mehr die Welt, als die Familie berücksichtigen. —

161.

Man verdankt doch seinen Feinden und Tadlern viel mehr, als den Freunden und Anhängern. Diese sind in ihrer wohlwollenden Neigung nicht ohne Partheilichkeit, beschönigen oft unsere Fehler und heben unser wirklich Gutes in einer so enthusiastischen Weise hervor, daß wir dadurch selbst nur gar zu leicht zur Ueberschätzung und Sorglosigkeit in der Erhaltung des Errungenen verleitet werden. Jene dagegen haben einen bewundernswerthen Scharfsinn auch für unsere kleinsten Schwächen, sie wissen dem unzweifelhaft Guten stets noch ein „Aber" anzuhängen und seciren unsere wirklichen Fehler mit so scharfem Messer, daß diese uns dadurch klarer werden, als durch die reiflichste Selbstprüfung. Und wenn man die Angriffe der Feinde hört und liest, so wird man ungeachtet mancher darin vorkommenden Uebertreibungen immer des Wahren genug finden, um sich zu sagen: „Herr, sei mir Sünder gnädig!" — Auch der Lehrerstand ist seit dem Jahre 1848 vielfach angegriffen und bisweilen mit Leidenschaft und in Bausch und Bogen verurtheilt worden. Ebenso wurden die Einrichtungen und Zustände unserer Volksschulen oft scharf gerügt und bitter getadelt. Mit den Schuldigen mag bisweilen auch der Unschuldige getroffen worden sein; aber die Lehrer werden im Allgemeinen wohl thun, wenn sie das eben Behauptete festhalten und sich deshalb zunächst bemühen, aus allen jenen Angriffen und Urtheilen für sich selbst, für ihr Leben und Wirken zu lernen. Neben einzelnen Uebertreibungen und ungerechten Angriffen werden auch sie immerhin des Wahren genug finden, um in Demuth zu gestehen, daß nicht Alles gut gewesen ist und daß gar Vieles zu bessern sei!!

162.

Als im Jahre 1814 der König von Preußen nach Neufchatel kam, war Pestalozzi sehr, sehr krank; dennoch sollte ihn sein Schüler, Ramsauer, zum Könige hinführen, damit er ihm danken könne für seinen Eifer um das Volksschulwesen und für die Theilnahme an Ifferten's Lehrinstitute. Auf der Hinreise sank Pestalozzi mehrmals in Ohnmacht und sein Begleiter mußte ihn aus dem Wagen heben und in ein Haus bringen. Vergebens ermahnte ihn Ramsauer dringend zur Rückkehr; er erwiederte auf alle Vorstellungen: „Wenn durch meine Gegenwart beim Könige auch nur ein einziges Kind in Preußen einen bessern Unterricht empfängt, so bin ich reichlich belohnt!"

Auch ich fühle mich reichlich belohnt, wenn von diesen flüchtigen Blättern nur ein einziges an einen guten Ort geweht werden sollte und zur sinnigen Betrachtung Anlaß gäbe. Wer auf den Geist das Unverwesliche säet, wird mit dem Dichter sprechen können:

„Und wenn die Blüthen Früchte haben,
Da haben sie mich längst begraben!" —

Wir Lehrer wirken alle für die Zukunft; aber eben deshalb dürfen wir den erhebenden Glauben nicht fallen lassen, daß es mit einem guten Worte und Beispiele ist, wie mit einem Samenkorne, welches viele Geschlechter in sich birgt und mit der Zeit die ganze Feldflur erfüllen kann.

Druck von G. D. Bädeker in Essen.